<36626423440010

<36626423440010

Bayer. Staatsbibliothek

1330 Bib. Mont.

Bibl. Mont. 1330-2

Mandarin aus Cochin-China mit seinem Cammerlakey. (S. Th. I. Seite 257)

Des Grafen Macartney

Gesandschaftsreise nach China,

welche Er auf Befehl des jetzt regierenden Königs von Großbritannien, George des Dritten, in den Jahren 1792 bis 1794 unternommen hat;

nebst

Nachrichten über China und einen kleinen Theil der chinesischen Tartarey ꝛc.

Aus den Tagebüchern des Ambassadeurs und der vornehmsten Personen seines Gefolges zusammengetragen und herausgegeben

von

Sir George Staunton,
Ambassade-Secretär ꝛc.

Aus dem Englischen frey übersetzt.

Zweyter Theil, mit Kupfern.

Berlin
bey Haude und Spener, 1799.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Die Fahrt auf dem Pei-ho nach der Hauptstadt des chinesischen Reichs. Unsre europäischen Schiffe segeln aus dem Meerbusen von Pe-tsche-li wiederum ab.

So schwierig und gefahrvoll es auch seyn mag, oder vielmehr wirklich ist, wenn ein Fremder es wagt, ohne die förmliche Sanction der Regierung in das Innere von China einzudringen: so hatten doch wir, unter dem zwiefachen Schutze unsers eignen Souverains und des Kaisers von China, für unsre persönliche Sicherheit nichts zu befürchten! Höchstens blieb noch zu besorgen, daß, bey der gänzlichen Ungewohnheit: anders gestaltete und gekleidete Menschen zu sehen, durch die Neuheit eines solchen Schauspiels, Zudringlichkeiten, und durch diese Unannehmlichkeiten veranlaßt werden möchten; doch auch hierüber konnte uns einerseits die bekannte allgemeine Urbanität der chinesischen Nation, und anderseits die Ehrfurcht gebietende Anwesenheit der uns begleitenden vornehmen chinesischen Staatsbeamten im Voraus vollkommen beruhigen.

Die kleine Flottille, auf welcher wir den Pei-ho, (oder weißen Strom,) so nahe als möglich bis an die Hauptstadt Peckin hinauffahren sollten, bestand theils aus unsern europäischen kleinen Brigg-Schiffen, theils aus chinesischen Junken. Unsre

eignen Schiffe konnten wir jedoch, einer dort vorhandenen Untiefe wegen, nur bis Ta-cu, der ersten ansehnlichen Stadt in diesem nordöstlichen Theile von China, beybehalten. Hier kamen wir am 5ten August gegen Abend an, und fanden, um uns weiter fortzuschaffen, eine Menge von bedeckten Passagier-Barken und größern Lastbooten in Bereitschaft.

Der Ambassadeur begab sich sogleich, ohne ans Land zu gehen, aus seiner Brigge an Bord der für ihn bestimmten Jacht. Diese war nach Art der holländischen Marktschiffe, oder so genannten Treckschuyten, gebauet, nur viel geräumiger, bequemer und zierlicher, weil sie dem Gesandten, während der verhältnißweise lange dauernden Reise, zum alleinigen Aufenthalte dienen sollte. Es war darin ein Vorzimmer, ein Saal, ein Cabinett und ein Schlafzimmer für ihn eingerichtet. In dem Saale befand sich unter andern, was bey uns ein Divan genannt wird, ein viereckiger, mit Polstern belegter Sopha, dergleichen man in den Staatszimmern eines jeden angesehenen Mandarinen antrifft, und auf welchem er Besuch annimmt und Audienz ertheilt. Um die Communication vom Vordertheile des Schiffs nach dem Hintertheile zu unterhalten, ohne daß die in der Mitte zwischen beyden gelegene Reihe von des Ambassadeurs Zimmern zum Durchgange diene, waren außerhalb, vor den Fenstern derselben, auf beyden Seiten Corridors angelegt, die zwey Fuß breit über den Schiffsbug wegreichten und nächst dem Hin und her gehen auch zum Rudergange für die Bootsknechte dienten, wenn sie an seichten oder schlammigen Stellen des Stroms die Fahrzeuge mit Stangen oder so genannten Grundrudern fortstoßen mußten. Für das Bootsvolk war auf dem Hintertheile des Fahrzeuges ein kleiner bedeckter Raum, nach Art einer Cajütte, vorhanden, in deren einer Ecke

auf einem kleinen Altar ein Götzenbild stand, vor welchem unablässig wohlriechende Räucherkerzen brannten. Im Aeußern zeichnete sich die Jacht des Ambassadeurs durch eine größere Anzahl Glasfenster aus, statt deren die übrigen größten Theils nur papierne hatten. Glas muß also hier zu Lande selten seyn und für etwas kostbares gehalten werden. Die Sorte Papier, welche bey Fenstern die Stelle desselben vertritt, wird in Corea fabricirt, und eine öhlichte Substanz dazu angewendet, vermittelst welcher es der Näße und dem Regen ungleich besser als das unsrige widersteht.

Das Gefolge des Ambassadeurs war auf sechzehn andere Jachten vertheilt, die noch weit geräumiger als die seinige, zum Theil achtzig Fuß lang, aber von einer so leichten Gattung von Holz und von solcher Bauart waren, daß, ihrer ansehnlichen Größe ungeachtet, der Kiel doch nicht mehr als achtzehn Zoll tief unter Wasser ging, indeß der Bord, hoch überbauet, weit über den Wasserspiegel emporragte, dergestalt, daß die Wohnzimmer der Reisenden wie das erste Stockwerk über dem Erdgeschoß eines Hauses anzusehen, von ansehnlicher Höhe und luftig waren. Unter diesen Zimmern war, für die unentbehrlichsten Bedürfnisse und Geräthschaften, eine Art von Kellerraum, oberhalb der Wohnzimmer aber, wie auf einem Hausboden, waren kleinere Kammern zu Beherbergung des Schiffsvolks eingerichtet.

Zu Fortschaffung unsrer Equipage und der Geschenke waren uns sechzehn große Lastboote zugeordnet, die ungefähr mit unseren europäischen so genannten Leichterschiffen verglichen werden konnten. Da alles darauf ankam, daß die Kisten, in welchen die Geschenke befindlich waren, beym Umladen aus den See-Junken in die Leichterschiffe nicht beschädigt würden; so war ein eigner Mandarin als Aufseher dabey angestellt. Diese Arbeit verschaffte uns einen

auffallenden Beweis von der ausnehmenden Thätigkeit und Gewandheit des gemeinen Chinesers! Ungeachtet nämlich solcher mehrentheils schwerer unbehülflicher Ballen und Kisten mehr als sechs hundert waren, und, weil nur ein einziger Aufseher drüber gesetzt war, nicht mehrere Junken zu gleicher Zeit, sondern immer nur eine nach der andern umgeladen werden konnte; so war doch, und ohne daß weder die Waaren noch irgend einer von den Arbeitern dabey Schaden genommen hätte, diese beschwerliche Operation in weniger als drey Tagen vollkommen beendigt!

Auf Befehl des Kaisers hatte sich der Vice-König der Provinz Pe-tsche-li aus seiner hundert (englische) Meilen weit entlegenen Residenz Pa-ting-fu hier in Ta-cu eingefunden, um dem Ambassadeur zu seiner Ankunft in China Glück zu wünschen und zu unsrer weitern Reise den Pei-ho hinauf persönlich die nöthigen Befehle zu ertheilen. Dies gab zwischen ihm und dem Ambassadeur Gelegenheit zu Besuchen und Gegenbesuchen. Der Vice-König war, dem Range nach, von allen Chinesern, die wir bißher gesehen hatten, der Vornehmste und seines hohen Alters eben so ehrwürdig als seines Standes wegen. Er war ein Mann von den feinsten Weltmanieren, der bey dem Empfange des Ambassadeurs ihm die studirteste Aufmerksamkeit bewies, ohne in die steife, lästige Höflichkeit zu verfallen, die in China zwischen Personen verschiedenen Standes Statt findet und die durch eine auswendig gelernte äußere Form den Mangel der eigentlichen, ungezwungenen Höflichkeit ersetzen soll. Von dem weitläuftigen Ceremoniell, womit hier zu Lande, nahmentlich bey einem ersten Besuche, Thee präsentirt werden soll, war bey dem Vice-Könige kaum eine Spur zu bemerken. Was dabey von unsern Gebräuchen am meisten abwich, betraf das Geschirr und die Zubereitung. Die Unterschalen hat-

ten nämlich die Form ovaler Salatieren, die Oberschalen einen Deckel, und in jeder Oberschale war der Thee besonders angemacht, so daß die dazu genommene Portion Theeblätter auf dem Boden lag; von diesen schlürfte man das aufgegossene heiße Wasser ab, aber sicherlich fanden an dieser Zubereitung die Eingebornen mehr Geschmack als die Fremden, die Zucker und Milch nicht gern vermißten.

Der Vice-König hatte sein Quartier in der vornehmsten Pagode von Ta-cu aufgeschlagen; dies war der Tempel des Meeresgottes, der hier, wegen der Nachbarschaft der Küste, vermuthlich mehr als andere Gottheiten verehrt werden mag. Er heißt Tung-kai-wang, der König der östlichen See. Zu Nutz und Frommen der Gläubigen, die ihn anrufen wollten, waren hier mehrere Bildsäulen von ihm vorhanden, die auf einem eingehegten Platze, jede besonders, in einem schönen Behältnisse, (einer Nische,) von Porzellän standen. Von der zierlichsten dieser Figuren giebt die beygefügte Abbildung einen anschaulichen Begriff. Sie stellt den chinesischen Neptun als auf dem ihm untergebenen Elemente thronend dar. Sein Ansehen verkündigt Festigkeit und Bewußtseyn seiner Oberherrschaft. Statt des Dreyzacks hält er, bedeutungsvoller, in der Linken den Magneten, in der Rechten einen Delphin, als Sinnbild aller seiner übrigen Vasallen. Die wogende Form seiner Haare, wie sein Blick, schien die unablässige Bewegung seines Reiches andeuten zu sollen. Der feste Griff, mit welchem er den Magneten hält und emporhebt, soll vermuthlich sein Vertrauen auf die Eigenschaften dieses Steines ausdrucken, und kann für einen Beweis gelten, daß die Kenntniß vom Magneren und seine Anwendung auf die Schifffahrt hier zu Lande sehr alt und mit der Götterlehre selbst verwebt ist. Erklären doch diejenigen, die aus den Anspielungen älterer Schrift-

steller den Europäern eine sehr frühe Bekanntschaft mit dem Magneten zuschreiben, den Dreyzack des heidnischen Neptun selbst für nichts anderes als für ein Symbol des schon damahls bekannt gewesenen Magneten.

Unweit dem Hai-tschin-miao, oder Tempel des Meeresgottes, befand sich, in der Mitte eines geräumigen Hofes, die Gerichtshalle der Stadt Ta-cu. Es war nichts mehr als ein erhöheter Platz, zu welchem eine Reihe schöner breiter Stufen hinführte und der von einem sechseckigen Dache beschattet war, das auf hölzernen, mit Firniß überzogenen Säulen ruhte. Diese letztern waren, im Verhältnisse zu ihrer Länge, ungleich dicker als in irgend einer der fünf ältern Säulenordnungen; daran mochte jedoch das Material schuld seyn. Eine Säule von Stein kann nämlich im Durchschnitt allemahl schlanker seyn als eine hölzerne, und eine eiserne noch mehr. Wie sehr es der Baukunst aber auch um Zierlichkeit der Formen zu thun seyn mag; so darf sie doch, um der Schönheit der Verhältnisse willen, der Festigkeit des Gebäudes nichts vergeben. Daß vermittelst der frey stehenden Säulen die Gerichtshalle an allen Seiten offen war, bewies, wie milde hier das ganze Jahr hindurch das Clima seyn müsse, und erregte nebenher den angenehmen, wenn gleich vielleicht nicht ganz wahren, Gedanken, daß die Gerechtigkeit hier uneingeschränkt und durchaus jedermann zugänglich sey. Auf Bänken, die mit rothem baumwollenen Zeuge beschlagen waren, saßen, auf atlassenen Polstern, die Richter, sechs an der Zahl, wovon, allem Ansehen nach, einer der Präsident, und die fünf übrigen Räthe und Beysitzer seyn mochten. Nächst den Unterbedienten und den Parteyen war auch eine große Menge Zuschauer anwesend.

So bald der Ambassadeur von dem Besuche bey dem Vice-Könige auf seiner Jacht zurückgekommen

war, schickte dieser ihm ein stattliches Mittagsmahl und für jeden der drey vornehmsten andern Europäer, die den Ambassadeur begleitet hatten, noch besonders ein Mahl von vier und zwanzig Schüsseln an Bord. Warum er ihnen dies lieber nachschicken mochte, als sie bey sich zu Gaste zu behalten oder sie für den folgenden Tag einzuladen? das wußten wir, aus unsrer Kenntniß von chinesischen Sitten und Gebräuchen, nicht genugthuend zu erklären. Vielleicht geschah es bloß deshalb, daß er die Abstufungen im Range zwischen den Personen, die den Ambassadeur begleitet hatten, nicht genau genug zu kennen, und in dieser Rücksicht auf eine oder die andere Art gegen die europäische Sitte zu verstoßen besorgte. In Ost-Indien hätte es seinen Grund in der Religion gehabt, die den Eingebornen nicht erlaubt, mit Fremden, als mit Ungläubigen, an Einem Tische zu essen; allein das konnte hier nicht die Ursache seyn. Zwar pflegen in China selten mehr als vier Personen an einem und demselben Tische mit einander zu essen, aber auch dies konnte hier das Hinderniß nicht seyn; denn wenn gleich unser mehrere waren, so sind dafür bey einem Gastmahle auch mehrere Tische in einen Zimmer beysammen.

Während unsers Hierseyns erhielt der Ambassadeur auch Besuche von den vornehmsten Mandarinen aus der umliegenden Gegend. Alle diese Personen eines gewissen Standes hatten in ihren Manieren weniger eigenthümliches und nationales als der gemeine Chineser; das findet man indeß nicht in China allein, sondern überall so. Ueberall äußern Clima, Staatsverfassung und Beyspiel ihren Einfluß mehr auf den großen Haufen, da hingegen der Gebildetere sich über dies alles mit mehr Selbstständigkeit hinwegsetzt. Das gemeine Volk ist aller Orten, wozu man es macht; so ist es, in Anwesenheit seiner Obern und Vorgesetzten, hier zu Lande äußerst zurückhaltend und unterwürfig, und hingegen froh und

zutraulich, so bald kein Mandarin zugegen ist. Bey dem jungen Chineser, der aus eignem Antriebe auf dem Brigg-Schiffe, der Endeavour, von Canton hergekommen war, um seine Dienste als Dollmetscher anzubieten, (siehe den ersten Theil, S. 326,) zeigte sich dies auf eine auffallende Weise. Wenn er gelegentlich, in Gegenwart der Mandarinen, etwas verdollmetschen sollte, so mißlang es ihm aus bloßer knechtischer Furcht vor diesen seinen Obern gemeiniglich; und er getraute sich nie, das, was wir ihm sagten, in die Sprache des gewöhnlichen Umganges zu übersetzen, wie Leute gleichen Standes zu einander zu sprechen pflegen, sondern er übertrug alles in den kriechendsten und unterthänigsten Ausdrücken, welche das Chinesische nur aufzuweisen haben konnte. Etwas dreister zu seyn, hielt er, seiner persönlichen Sicherheit wegen, nicht für rathsam; ja, bald dünkte es ihn, auch bey allem diesem kriechenden Betragen gegen die Mandarinen, dennoch zu mißlich, sich ihnen als im Dienste von Fremden bemerklich zu machen: er verlangte also auf einmahl seinen Abschied, und ging mit demselben Schiffe, das ihn gebracht hatte, nach Canton zurück, ohne daß weder seine gegen uns übernommene Verbindlichkeit, noch seine Neigung, die Hauptstadt des Landes und den Kaiser zu sehen, ja, auch die Aussicht, sich etwas nahmhaftes zu verdienen, ihn auf andere Gedanken zu bringen im Stande war.

Während der Zurüstungen zur Reise besuchten die beyden vornehmsten Mandarinen, die unmittelbar vom Kaiser abgeordnet waren, uns nach Hofe zu begleiten, Chau-ta-zin, (Tscho-ta-dschin,) und Van-ta-zin, (Wang-ta-dschin,) den Ambassadeur zu wiederhohlten Mahlen, theils um ihm Höflichkeits wegen ihre Aufwartung zu machen, theils um sich selbst zu überzeugen, ob auch für seine Bequemlichkeit auf alle mögliche Weise gesorgt sey, und eben diese Aufmerksamkeit bewiesen sie auch gegen die

Vornehmsten von den übrigen Mitgliedern der Gesandschaft. Zu dem Ende ließen sie sich in so genannten San-Pans von einer Jacht nach der andern hinrudern. Diese San-Pans sind kleine bedeckte Boote, die einen breiten Kiel haben, und daher nie weder umschlagen noch in Grund sinken können.

Nachdem endlich zu unsrer Fahrt den Strom hinauf alles fertig und der Ambassadeur selbst um seine Einwilligung zur Abreise begrüßt worden war, gingen wir am neunten August des Morgens unter Segel. Das Signal dazu ward nicht, wie bey uns gewöhnlich, mit einem Kanonenschusse, sondern vermittelst eines beckenförmig gestalteten Stückes Metall gegeben, das, um es helltönender zu machen, aus einer Mischung von Kupfer und Zinn besteht und mit einem hölzernen Hammer geschlagen wird. Dies verursacht einen weit in die Ferne reichenden und so durchdringenden Schall, daß man in der Nähe schier taub davon wird. Bey den Chinesern heißt dieses Becken Lu, die Europäer aber nennen es, mit dem in andern Gegenden des Orients üblichen Nahmen, Gong. Zu Wasser ist hier zu Lande dies allein das Allarm-Instrument, zu Lande hingegen gebraucht man zu diesem Behuf, nahmentlich wenn von Obrigkeits wegen etwas bekannt gemacht werden soll, ein hölzernes Werkzeug, das wie eine Knarre klingt. Das Instrument, das bey unserm Militär dazu dient, die Trommel, ist in China bloß bey der gottesdienstlichen Musik in den Tempeln eingeführt.

Zu den Eingangs gedachten Passagier-Barken und Lastbooten, aus welchen unsre kleine Flottille bestand, stieß jetzt, bey der Abreise, noch eine Anzahl Junken, in welchen sich die zu unsrer Begleitung gehörigen subalternen Mandarinen befanden. Ueberhaupt hatten wir zu unsrer Bedienung schier eben so viel gemeine Chineser, als unser Europäer

waren, auf den verschiedenen Barken bey uns. Daß bey dieser Mischung von zwey an Sprache, Sitten und Gebräuchen so verschiedenen Nationen nirgends Unordnung oder Mißhelligkeit entstand; das hatten wir den Mandarinen zu danken, die mit großer Sorgfalt und Beschwerde überall zum Rechten sahen: allein, die Wahrheit zu gestehen, so ward ihnen dies durch die gemeinen Chineser auch nicht schwer gemacht, denn sie betrugen sich so willfährig und freundlich gegen uns, als ob ihnen dies nicht bloß anbefohlen, sondern als ob wir ihnen recht von Herzen willkommene Gäste wären. Freylich wußten sie auch, daß wir aus der weitesten Ferne, und in keiner andern Absicht herkämen, als: um ihrem Kaiser unsre Ehrfurcht zu bezeugen; und dies schmeichelte offenbar dem National-Stolze selbst des geringsten Chinesers.

Damit nicht einer jeden Mahlzeit wegen gelandet, und so die Fahrt, zumahl bey gutem Winde und günstiger Fluth, unnöthiger Weise aufgehalten werden dürfte, befand sich in unsrer kleinen Flottille auch eine Anzahl Küchenboote mit allen erforderlichen Lebensmitteln, die dort von chinesischen Köchen zubereitet wurden.

Wir speis'ten also ganz nach hiesiger Landessitte; jede unsrer Passagier-Barken hatte ihre eigne Tafel, auf welcher es an nichts, gelegentlich selbst an den köstlichsten Leckerbissen nicht, fehlte. Die chinesische Kochkunst weicht schon im Aeußern von der europäischen gänzlich ab. Alles Fleischwerk wird nämlich würflig, in kleine Stücke, zerschnitten, mit Gartengewächs zusammen gedämpft, und so, mit schmackhaften Brühen von der verschiedensten Art versehen, aufgetragen. Rindfleisch und Schweinefleisch waren die gangbarsten Arten von Fleischwerk, ingleichen die in unserm Welttheile bekannten Gattungen von Federvieh. Zu den köstlichsten und theuersten Gerichten gehörten Vogelnester und Hay-

fisch-Flossen. Von beyden erhält man sehr fette, nahrhafte Kraftbrühen, die aber, wie bey uns zu Lande die Schildkröten-Suppen, reichlich gewürzt werden müssen, wenn sie gut schmecken und gut bekommen sollen. Auf Veranstaltung der Mandarinen, die uns dadurch unfehlbar ein Compliment zu machen dachten, mußten die chinesischen Köche versuchen, Braten unzerstückt nach europäischer Manier zu bereiten, und Gänse, Truthähne und ganze Spanferkel gebraten auf die Tafel zu liefern; allein, weil sie damit nicht Bescheid wußten, so war daran selten mehr als der gute Wille zu loben. Eigentliche Brat-, und so auch Backöfen, schienen in dieser Gegend von China ganz unbekannt zu seyn. Statt des Brods ißt man Reiß oder auch andere Arten von mehlreichen Körnern. Der Reiß wird zu diesem Behufe abgekocht, und dadurch, daß er ungemein aufquillt, für eben so leicht zu verdauen gehalten, als, vermittelst des hinzugesetzten Gährungsmittels, bey uns das Brod. Weitzen wird in mehrern Provinzen von China gebauet, und von Weitzen-, desgleichen von Buchweitzenmehl, das, von der Kleie gereinigt, überaus weiß ist, machen die Chineser kleine Kuchen, die für etwas dem Brode ähnliches gelten können. Der Zubereitung nach ist es eine Art von Dampfnudeln. In einen hölzernen Kasten, der keinen Boden hat und auf einem Gefäße mit kochendem Wasser steht, wird der Teig, in kleinen Häufchen, auf Hürden oder Latten gelegt, und so durch den aufsteigenden heißen Wasserdampf gar gemacht. Auf diese Weise bekommen aber die Kuchen nie mehr als eine gelinde Kruste; will man sie unserm schärfer gebackenen Brode ähnlicher haben, so schneidet man sie hernach von einander und läßt jede einzelne Scheibe noch besonders rösten: oft machen die Chineser sie auch durch Beymischung von Gewürz noch schmackhafter. An Wein und Branntwein erhielt jede

Jacht jedesmahl einige Terrinen voll. Was man hier zu Lande Wein nennt, war ein gelbes, gemeiniglich trübes Getränk, das eben nicht besonders schmeckte und leicht sauer ward; der Branntwein hingegen war in seiner Art ungleich besser, schön hell, geistig, und von reinem guten, nur selten von brenzlichem, (empyreumatischem,) Geschmack. In den nördlichen Provinzen wird er von Hirse, in den südlichen aber aus Reiß gebrannt. Wir fanden ihn, durch chemisch angestellte Proben, geistiger als unsre gewöhnlichen Branntweinarten. Die Chineser nennen ihn Schau-tschu, welches so viel sagen will, als: heißer Wein. An Obst bekamen wir täglich Pflaumen, Aepfel, Birnen, Weintrauben, Abricosen, Apfelsinen und Pfirschen; die letztern, hieß es, würden von Peckin hergebracht. Vermuthlich wird diese feinere Frucht in der Nachbarschaft der Hauptstadt mehr als in andern davon entlegenen Provinzen gezogen. Thee gab es im Ueberflusse, so wohl grünen als so genannten Bohi, (Thee-Bu;) der grüne wird vornehmlich in der Provinz Kiang-nan, der Bohi in Fo-kien gewonnen, beyde Provinzen liegen einige Grade südwärts vom Pei-ho, oder weißen Strome. Ungeachtet wir hier recht im Vaterlande des Thees waren, so dünkte uns doch der hiesige allzu frisch, und wir sehnten uns daher oft nach einer Schale Londner Thee! Auch der Zucker war nicht sonderlich: es gab nichts als Candis und braunen Puder- oder so genannten Kochzucker; beyde Arten werden in der Provinz Fo-kien fabricirt. Fester weißer Zucker in Broden, oder Hüthen, war nicht zu sehen, auch nicht der schöne in Form von Krystallen gereinigte Zucker, den wir in Cochin-China gefunden hatten, und der, seiner Güte, seiner Wohlfeilheit und der Nachbarschaft wegen, wohl der Einfuhr werth gewesen wäre. Alle diese Mund-Provisionen bekam Jeder, der zur Gesandschaft gehörte, bis zum geringsten Bedienten

herab, in der reichlichsten Portion zugetheilt; und so freygebig als in diesem Puncte, eben so stattlich und wahrhaft-kaiserlich war die Aufnahme, welche wir in diesem Lande fanden, auch in allen andern Stücken. Es war eine Menge Mandarinen abgeordnet, die uns begleiten und unterweges für Alles sorgen sollten, und jedem derselben waren, außer seinem gewöhnlichen Gehalte, noch besondere Diäten bewilligt. Gelegentlich zum Schiffsziehen, so wie überhaupt zu unsrer Fortschaffung und Bedienung, ward eine ungeheure Anzahl von gemeinen Chinesern erfordert; die Schiffe, welche wir und unsre Equipage anfüllten, machten allein eine kleine Flottille aus; an vielen Stellen waren da, wo wir vorüberkamen, Verzierungen mancherley Art veranstaltet; wo die Schiffe anhielten, wurden wir mit Pomp empfangen: und von dem Allen, so wie von unsrer Beköstigung, trug, vom ersten Tage unsrer Ankunft in China bis zu unserm Abschiede, der Kaiser die Kosten ganz allein! Hierbey lag die große Idee zum Grunde, daß das ganze weitläuftige Reich des Kaisers Privat-Eigenthum, daß er in demselben gleichsam überall wie in seinem Hause, und daß in diesem Betracht es gegen alle Gastfreyheit sey, wenn der ihn besuchende Fremde, (denn dafür hält man hier zu Lande einen Gesandten,) nicht in allen Stücken durchaus frey gehalten würde. Des Kaisers Befehle hierüber mußten sehr uneingeschränkt lauten und wurden sehr pünctlich befolgt; denn als einer von den Reisegefährten des Ambassadeurs einige Kleidungsstücke von chinesischer Art zu kaufen wünschte, erhielt er sie augenblicklich, aber der Mandarin, der sie für ihn eingehandelt hatte, weigerte sich, auch nur die mindeste Bezahlung dafür anzunehmen, sondern sagte: das gehe Alles auf des Kaisers Rechnung! Ueberhaupt scheint jeder kaiserliche Befehl ganz unbedingt befolgt zu werden, als ob auch die mindeste Unterlassung nicht unge-

ahndet bliebe, und allem Ansehen nach darf in solchem Falle der höhere Mandarin den geringern ohne weitere Umstände bestrafen; wenigstens ward einer von jenen subalternen Mandarinen, eines nicht sehr erheblichen Versehens wegen, von einem unsrer vornehmsten Führer, seines Amtes auf der Stelle entsetzt.

Auf den Fall, daß der Ambassadeur an Land gehen wollte, war für eine zahlreiche Ehrenwache von chinesischen Soldaten für ihn gesorgt, auf den andern Jachten aber waren verhältnißweise nur wenige einquartiert. So oft Jemand vom Gefolge, irgend einer Veranlassung wegen, aus den Boten ans Land stieg, mußte ihn jedesmahl ein chinesischer Soldat begleiten. Dies konnten wir, nach Belieben, als eine zu des Europäers persönlichen Sicherheit erforderliche, oder auch als eine aus Mißtrauen gegen seine Absichten und sein Beginnen gerichtete Maaßregel ansehen.

Das Gerücht von unsrer Ankunft hatte sich schnell weit umher verbreitet und aus den benachbarten Städten und Dörfern, die an den Ufern des Flusses überall in Menge vorhanden waren, einen ungeheuern Zulauf von Menschen veranlaßt, die zum Theil viele Stunden lang am Ufer warteten, um die Fremdlinge vorbeyfahren zu sehen. Es waren schier lauter Mannspersonen, denn die Frauenzimmer, zumahl die jungen, getrauten sich nicht, ihre Neugier anders als über Hecken und Zäune her, aus der Ferne zu befriedigen. Nur die ältern Frauen machten eine Ausnahme, und wateten manchmahl in den Strom, um uns desto genauer in Augenschein zu nehmen. Mit diesem Zudringen war nun auch uns gedient, denn es belebte den Schauplatz, und verschaffte uns Gelegenheit, das Eigenthümliche in der Gestalt und Kleidung der Nation mit der Ansicht ihres Landes zugleich und ohne alle Unbequemlichkeit kennen zu lernen. So wohl

die leblose als die belebte Schöpfung waren uns hier gleich neu und beyde zusammen genommen der bisher ausgestandenen Mühseligkeiten der Reise gar wohl werth.

Dieser Reitz der Neuheit versüßte uns die Langsamkeit der Fahrt, an welcher die vielen Krümmungen des Flusses Schuld hatten. Wenn in einer Richtung des Ufers der Wind uns günstig war, so ward er uns in der nächstfolgenden zuwider; dadurch entstand viel Aufenthalt. Zwar wird von Natur ein jeder Strom, um nach dem Meere hinab zu fließen, den geradesten, als den kürzesten, Weg wählen, und nur da von der geraden Linie abweichen, wo er auf dieser Felsen und andere Hindernisse antrifft, die er nicht überwältigen kann: Wenn er dagegen, wie hier der Pei-ho, seinen Weg durch Ebenen und durch Thäler, zwischen Ufern von lockerm Erdreich nimmt, das wenig Widerstand leistet; so kann er bey heftig eintretender Fluth oder Ueberschwemmung allerdings wohl sein weiches Bett durchbrechen und dann wild, in Krümmungen, hin und her schwanken. Man findet längs dem Ufer von Distanz zu Distanz keilförmige Erdhaufen, die theils aus der Räumung des Flusses entstanden, theils von der Regierung absichtlich mögen hierher geschafft worden seyn, um, wenn der Strom irgend wo sein Bett durchbricht, die Mittel zum Dämmen gleich in der Nähe zu haben. Jetzt ist indeß das Ufer schon an und für sich höher als die dahinter gelegene weit ausgedehnte Ebene, in welcher man nirgends bis auf den Wasserspiegel sehen kann, sondern die Schiffahrt nur aus den überall hervorragenden Mastbäumen ahnet. Das Feld ist durchaus aufs beste, und in dieser Gegend vorzüglich mit dem Holcus Sorghum, oder bey uns so genannten Kafferkorn, oder Mohrenhirse, bestellt, die zehn bis zwölf Fuß hoch wächst und wohl hundertfältig zuträgt.

In den Dörfern, neben welchen wir während der ersten Tagereise vorbey kamen, dünkten uns die Häuser so wie am Ausflusse des Pei-ho, (Theil I, Seite 375,) bloß aus gestampftem Lehm aufgeführt zu seyn; bey näherer Untersuchung aber fanden wir, daß sie aus schlecht gebrannten, oder vielleicht gar nur an der Sonne getrockneten so genannten Luftsteinen erbauet, und, mit sammt dem Dache, das aus Schindeln bestand, mit einer dunkelfarbigen Tünche ohne allen Kalk überstrichen waren. Kalk ist auch hier nicht anders als aus Muschelschalen zu haben, denn weit und breit ist kein Stein von irgend einer Art zu sehen, und ein Kiesel ist eine wahre Seltenheit.

Unweit einiger Städte und Dörfer standen Pyramiden, jede ungefähr funfzehn Fuß hoch, aber in der Länge und dem Durchmesser nach von verschiedener Größe. Der Form und dem äußern Ansehen nach hätte man sie für Torfhaufen halten mögen; eigentlich aber war es Salz, das in Säcke gefüllt, hier so aufgehäuft und zum Schutze gegen den Regen bloß mit Matten bedeckt lag. Es regnet aber auch hier selten, und auch dann nur wenig: der Himmel war beständig unbewölkt; die Hitze um Mittag im Schatten von 64 bis 88 Grad nach Fahrenheit. Von feuchten Ausdünstungen war in der Atmosphäre keine andere Spur zu finden, als daß am Abend in der Nachbarschaft des Flusses Thau fiel, und doch sahen die Feldfrüchte nirgends versengt oder von der Hitze gedrückt aus, ungeachtet es jetzt im Monath August war.

Mit Einbruch der Nacht blinkte es am Ufer und auf dem Wasser überall von farbigen Laternen, die in bunter Mischung, weiß, roth und blau gefärbt, vom Lande her einen angenehmen, aber, ihrer Bewegung und des Wiederscheins wegen, im Wasser einen noch artigern Effect, gleichsam eine wandernde Illumination, machten. Auf dieses Schau-

spiel setzen die Chineser einen hohen Werth und treiben damit einen ganz besondern Staat. Auch erkennt man aus der Zahl von Laternen, die ein Schiff an seinem Maste führt, weß Standes die am Bord desselben befindliche vornehmste Person ist. So wie durch die vielfältige Erleuchtung die Dunkelheit, so ward auch die Stille der Nacht mannigfaltig, theils durch das oft ertönende Lu, theils durch das unangenehme Gesumm der Muskito-Fliegen, auf eine der Ruhe sehr nachtheilige Weise unterbrochen.

Während der zweyten Tagereise kam uns, seit unsrer Anwesenheit in China zum ersten Mahle, ein etwas ansehnliches Gehöft zu Gesicht, das einiger Maßen mit einem englischen Landsitze zu vergleichen war. Dort residirte der Ta-wang, oder Vorsteher dieses Districts. Sein Wohngebäude zeichnete sich durch ein dreyfaches Einlaßgitter und, vor demselben durch zwey 40 Fuß hohe Stangen aus, an welchen, bey Tage, die Zeichen seiner Würde, bey Nacht, Laternen aufgesteckt waren. Auf den innern Höfen erblickte man mehrere Gebäude, eine Menge verschiedener Bäume, ingleichen eine Anzahl Schafe und Pferde. Bisher war wenig Vieh von irgend einer Art zu sehen gewesen, auch weder Brache noch Wiesen, ungeachtet das Land niedrig, mithin zum Wiesenbau sehr vortheilhaft war.

Auf einer Seite lag, nicht weit vom Ufer, ein ansehnliches Gehölz von hohen stattlichen Fichten, in deren Schatten steinerne Denkmähler zum Andenken Verstorbener errichtet waren. Einen Tempel aber gab es in der Nachbarschaft nicht. Der Anblick von Gräbern kann allerdings religiösen Betrachtungen Eingang verschaffen und ihnen Nachdruck geben, und in so fern mag es nicht ohne Nutzen seyn, wenn Tempel und Kirchhöfe beysammen sind. Haben also die Chinesen beydes ausdrücklich von einander getrennt, so müssen sie wohl über-

zeugt seyn, daß selbst durch den geistigen Vortheil, den ihre Gemeinschaft gewähren kann, der körperliche Schade nicht aufgewogen werde, den die Nachbarschaft der Todten den Lebendigen bringt.

Von hier aus trafen wir die vorhin erwähnten pyramidenförmigen Salzhaufen in solcher Menge an, daß einer unsrer gelehrten Reisegefährten, der Mathematiker Barrow, es der Mühe werth fand, den hier aufgehäuften Vorrath von Salz nach einem Ueberschlage zu schätzen. Die angebrochenen nicht mitgerechnet, zählten wir an dieser Stelle 222 solcher ganzen, unangetasteten Salz-Pyramiden. Die kleinsten waren zwey hundert, und manche sechs hundert Fuß lang. Nach einer Diagonal-Linie durchschnitten, enthielt jede Pyramide siebzig Säcke. Nimmt man die Länge der Pyramiden, eine in die andere gerechnet, zu 400 Fuß an, und rechnet für jeden Sack einen Raum von zwey Fuß; so würden auf eine einzelne Pyramide 14000 Säcke, und folglich für die 222 Pyramiden mehr als 3 Millionen Säcke Salz kommen. Nun mochte der Sack ungefähr 200 Pfund enthalten; und nach diesem Anschlage waren hier überhaupt sechs hundert Millionen Pfund Salz vorhanden!

Als zur Zeit der monarchischen Verfassung in mehrern Provinzen Frankreichs die Salzsteuer eingeführt ward, versuchte man die Consumtion dieses Bedürfnisses so genau als möglich auszumitteln, und fand, daß, wenn auch auf alle erdenkliche Arten des Gebrauchs Rücksicht genommen werde, doch noch lange nicht zwanzig Pfund jährlich auf jeden Kopf gerechnet werden könnten. Aber selbst nach diesem höchsten Anschlage würden, (die angebrochenen Pyramiden und die auf der ersten Tagereise bemerkten Haufen ungerechnet,) an dem auf diesen einzigen Fleck zusammengebrachten Vorrath dreyßig Millionen Menschen ein volles Jahr lang genug haben!

Dieser Artikel macht in China einen Hauptzweig der Kron-Einkünfte aus. In der Provinz Pe-tsche-li ist der Ertrag davon geringer als in den andern, weil dort der Boden sehr salpeterhaltig ist und die geringere Classe der Einwohner, so wie in den innern Gegenden von Indien ebenfalls geschieht, sich, statt des Seesalzes, mit Salpeter, so unrein er auch ist, behilft. Das Seesalz, welches auf dem Pei-ho hier eingeführt wird, kommt aus den beyden südlich gelegenen Provinzen Fo-kien und Quang-tung, und wird dort auf folgende Art zubereitet: Unweit der Küste ebnet man ein Stück Feld von beträchtlichem Umfang, macht es, durch eine Schicht darauf ausgebreiteten und festgestampften Thons, wasserdicht, umgiebt es mit einem ungefähr sechs Zoll hohen Erdrande, und läßt dann, zur Fluthzeit, in dieses künstliche flache Becken durch Schleusen, oder durch Kettenpumpen, zwey bis drey Zoll hoch Seewasser. Dies verdunstet in der heißen Jahrszeit durch die bloße Sonnenwärme, da dann auf dem Boden schöne große Salz-Krystalle, ganz von der Art des auch bey uns bekannten Seesalzes, zurückbleiben. An der Mündung des Pei-ho giebt es dergleichen natürliche Salzpfannen, doch sind sie von geringer Bedeutung, vermuthlich weil diese Gegend für die zu jener Operation erforderliche Wärme bereits allzu weit nach Norden liegt. In England, und selbst in gewissen südlichen Gegenden von Frankreich, muß man dabey schon zu künstlicher Hitze seine Zuflucht nehmen. Zum Transport des Salzes aus den Provinzen Fo-kien und Quang-tung nach dem Pei-ho werden, Jahr aus Jahr ein, zwey tausend Schiffe, jedes zu zwey hundert Tonnen Ladung, gebraucht. Wenn ein einzelner Handelsartikel eine solche Menge von Schiffen erfordert; so darf man sich nicht wundern, daß, überhaupt genommen, der Strom mit Schiffen gleichsam bedeckt ist. Noch ungleich

mehr als die Zahl der Städte und der Dörfer, die wir von unsern Barken aus gewahr wurden, selbst mehr als die ungeheure Masse von Menschen, die sich, um uns zu sehen, am Ufer herzudrängte, setzte uns die unzählbare Menge von Junken in Erstaunen, denen wir unabläßig begegneten, oder sie einhohlten, oder bey ihnen, vor Anker liegend, vorbeyfuhren.

Von den vorerwähnten Salzhaufen aus erblickte man bereits den ansehnlichen Hafen Tien-sing; ein Nahme, der buchstäblich so viel sagen will, als: ein himmlischer Fleck, (Paradies,) und der, des trefflichen Clima, des fruchtbaren Bodens, der trocknen, gesunden Luft, und des stets heitern Himmels wegen, dem Orte beygelegt worden ist. Tien-sing, am Zusammenfluß zweyer Ströme auf einem sanft Berg an steigenden Boden erbauet, ist der Haupt-Stapelort für die nördlichen Provinzen von China. Der Pallast des Gouverneurs liegt auf einer Landspitze und hat die Aussicht auf beyde Ströme, die gerade an dieser Stelle zusammen treffen, und ein schönes großes Bassin bilden, auf welchem es von Schiffen der verschiedensten Größe und Form wimmelt. Ein ansehnlicher Theil davon kommt nie über die beym Ausfluß befindliche Untiefe hinaus, sondern wird, Jahr aus Jahr ein, zur innern Landschiffahrt gebraucht, die vermittelst der vielen Ströme und Canäle nach allen Richtungen hin getrieben werden kann.

Von den beyden Strömen, die hier zusammen stoßen, behält der, den wir hinauf fuhren, den Nahmen Pei-ho, (der beym Zusammenfluß beyden gemeinschaftlich eigen ist.) Der andere heißt Yun-liang ho, oder der Getreide führende Fluß, weil aus der Provinz Schen-si eine große Menge Weitzen auf ihm herunter, und bis in die Nachbarschaft von Peckin den Pei-ho hinauf gebracht wird. Ungeachtet wir jetzt in China kaum erst ein-

getreten waren; so zeigte sich doch schon an den wenigen chinesischen Nahmen, die wir erfahren hatten, daß sie hier zu Lande nicht, wie wohl anderwärts, leere Töne ohne Bedeutung oder fremden Ursprungs sind, sondern daß sie ganz eigentlich die Natur und Beschaffenheit des Gegenstandes, dem sie beygelegt waren, ausdrucken. Schon dies allein läßt vermuthen, daß China, seit den entferntesten Zeiten her, von einer und derselben Nation bewohnt worden sey, und daß diese ihre eigenthümliche Sprache von aller Vermischung mit andern müsse rein erhalten haben.

Bey Tien-sing war, an der Stelle, wo die beyden dort zusammen treffenden Strome sich vereinigen, zur Communication der gegenseitigen Ufer, eine Schiffbrucke vorhanden, die, vermittelst der Beweglichkeit ihrer Boote, für auf- oder abwärts fahrende Junken leicht geöffnet werden konnte. Längs dem mit Steinen aufgemauerten Ufer gab es Tempel und andere ansehnliche Gebäude, größern Theils aber kleine Kramläden, desgleichen ansehnliche Kaufmannsgewölbe nebst Magazinen zu Aufbewahrung, und Arbeitsplätze zu Anfertigung von mancherley Schiffsbedürfnissen. Von den Privat Häusern war nach der Straße heraus nichts als eine kahle Mauer zu sehen, denn die Fenster gehen sämmtlich innerhalb nach dem Hofe hinaus. Alle Anhöhen, so wie die nach dem Ufer herabgehenden Straßen, und alle Schiffe, womit hier das Wasser im buchstäblichen Verstande ganz bedeckt war, standen voll Menschen. Die Neugierigsten waren selbst bis ins Wasser gewatet, um den nie gesehenen Fremden desto näher zu kommen. Da sie uns auf unsern Booten durch ihr Zudringen nicht lästig werden konnten, so ließ man sie auch ungestört. Wache oder Polizeybediente waren nirgends zu sehen. Um bloß sie unter sich in Ordnung zu halten, war das aber auch nicht nöthig, denn sie betrugen sich durchaus ruhig

und anständig. Bey aller Neugier und allem Gedränge war doch nirgends weder Wortwechsel noch Geschrey zu hören: und ungeachtet sichs, der Sonne wegen, hier mit bloßem Kopfe in der That nicht gut stehen ließ; so hatte gleichwohl, ohne Zweifel, um Niemanden an der Aussicht zu hindern, ein jeder seinen Strohhut abgenommen. Der Boden, der sich in der Gegend der Stadt wie ein Amphitheater erhebt, machte, daß sich von der versammelten Menge von Menschen, nicht, wie sonst der Fall ist, Kopf an Kopf zeigte; sondern es ragte, in aufwärts gehender Linie, allemahl um eine Kopfslänge ein Gesicht über das andere hinaus, wodurch der Anblick um so viel auffallender ward. Unsre kleine Fottille machte in der Mitte der Stadt, bey einem Pavillon, Halt, wo der Vice-König, der von Ta-cu aus, zu Lande, auf einem kürzern Wege als wir, hierher gegangen war, den Ambassadeur erwartete. Wir stiegen also hier Alle, vom Ersten bis zum Letzten, die Kapelle, die Leibwache und die Dienerschaft selbst nicht ausgeschlossen, ans Land. Der Vice-König und der Legat *) empfingen uns am Ufer, und hinter ihnen paradirte eine Ehrenwache von chinesischem Militär, in einer Linie, nach folgender Ordnung aufmarschirt: Drey Militär-Mandarinen oder Officiere; neben ihnen stand ein Zelt aufgeschlagen und vor demselben die Feldmusik; sodann drey Trompeter mit langen Trompeten; hierauf ein Triumph-Bogen; neben diesem vier große grüne Standarten, (Fahnen,) zwischen jeder fünf kleinere und zwischen jeder kleinern ein Bogen-

*) Dieser Legat oder unmittelbar vom Kaiser abgeordnete Begleiter wird im ersten Theile dieser Reisebeschreibung, Seite 150, als der dritte Mandarin von noch höherm Range und von tartarischer Abkunft angeführt.

schütze; dann sechs große rothe Standarten mit Infanteristen, die Luntenflinten hatten, zwischen jeder großen allemahl fünf kleinere Standarten; weiter, zwey große grüne Standarten, neben deren jeder ein Soldat mit bloßem Degen stand; dann ein Zelt und vor demselben Feldmusik; endlich wieder ein Triumph-Bogen. Es war ein sehr heißer Tag, auch führte jeder Soldat neben seinen Waffen einen Fächer: das thut indeß, hier zu Lande, durchaus Jedermann ohne Unterschied des Geschlechts und des Standes; und daß diese Mode sich bis aufs Militär erstreckt, befremdete diejenigen von uns, die in Ost-Indien gewesen waren, eben nicht so sehr, denn dort sieht man beym Exerciren die Officiere vor der Fronte ihrer Bataillons oft mit Sonnenschirmen in der Hand. Der Vice-König führte den Ambassadeur und die vornehmsten der zur Gesandschaft gehörigen Personen in den Pavillon, in dessen Hintergrunde in einer dunkeln Nische, wie in einem Tabernakel, der Kaiser, obwohl unsichtbar, zu thronen angenommen ward. Gegen diese für heilig geachtete Stelle verlangte man von allen Anwesenden ein Zeichen äußerer Verehrung, nämlich eine tiefe Verbeugung. Wir konnten uns nicht weigern, dieser Landessitte, nach dem Beyspiele des Vice-Königs, Folge zu leisten; doch fiel es uns auf, daß bey dem ersten Besuche, den der Ambassadeur dem Vice-Könige in Ta-cu abgestattet, von einer solchen Ceremonie gar nicht die Rede gewesen war. Vermuthlich hatte aber der Vice-König, seiner feinen Lebensart nach, es nicht über sich vermocht, einem Fremden, gleich beym ersten Eintritt, mit einer lächerlichen Ceremonie, die sich auf eine Ungereimtheit gründete, entgegen zu kommen, und er wäre es also auch wohl hier gern überhoben gewesen, die Allgegenwart des Kaisers, seines Herrn, in Anregung zu bringen, wenn nicht zu befürchten gewesen wäre, daß der Legat, als ein unmittelbar vom Hofe Abgeordneter,

diese Unterlassung dort als einen großen Mangel von Ehrfurcht gegen die allverehrte Majestät des Kaisers hätte vorstellen können.

Nachdem Thee, Confitüren und andere Erfrischungen herumgereicht und die gewöhnlichen Höflichkeitsbezeigungen vorüber waren, eröffnete der Legat dem Ambassadeur, daß der Kaiser sich jetzt in seiner Sommer-Residenz, zu Ze-hol in der Tartarey, aufhalte, daß er seinen Geburtstag, der auf den dreyzehnten Tag des achten Monden, das ist: auf unsern siebzehnten September, einfalle, dort zu feyern, und also auch dort dem Ambassadeur Audienz zu ertheilen denke. So wie es nun unserm Interesse überhaupt gemäß war, gegen jede Aeußerung des Kaisers die größte Bereitwilligkeit zu zeigen: so kam uns dies bey dem jetzigen Antrage um desto leichter an, da er uns Gelegenheit verschaffte, auf der Gränze zwischen China und der Tartarey, die so genannte große Mauer zu sehen, von welcher der berühmte Johnson enthusiastisch genug zu sagen pflegte: „Wer die große Mauer von China gesehen habe, dessen Enkel könne sich noch was darauf zu Gute thun!“

Der Rest der Unterredung mit dem Legaten war minder erfreulich. Er erklärte nämlich, daß wir, zu Wasser, nur bis Tong-tschu-fu, zwölf Meilen diesseits Peckin, gelangen könnten, von dort aus aber, mit allem unserm Gepäck, zu Lande, und ohne die Hauptstadt zu berühren, geraden Weges nach Ze-hol gehen sollten. Konnte nun gleich ein Theil der Geschenke, unbedenklich, zu Lande fortgeschafft werden; so waren doch gerade die vorzüglichsten Stücke, ihres zarten Baues und ihrer künstlichen Zusammensetzung wegen, auf den unwegsamen Gebirgen nach der Tartarey hin, nicht ohne Gefahr zu transportiren. Auch war es auf solche Art nicht möglich, daß dem Kaiser alle Geschenke auf einmahl, und gleich nach unsrer Ankunft in Ze-hol,

konnten überreicht werden, weil nahmentlich die interessantesten, Sicherheits wegen, hatten müssen aus einander genommen werden, und ihre Zusammenfügung mehr Zeit erforderte, als uns nach der Ankunft in Ze-hol bis zur Feyer des Geburtstages noch übrig seyn würde. Ueber dies war auch zu wünschen, daß sie nicht an einem Orte, wo sich der Kaiser nur kurze Zeit aufzuhalten pflegt, sondern in einem Pallaste, wo er den größten Theil des Jahres residirt, möchten aufgestellt und, wenn sie unter Aufsicht der dazu bestimmten Mathematiker, des Doctors Dinviddie und Herrn Barrow's, einmahl wieder zusammengefügt worden waren, von dort nicht weiter anders wohin transportirt werden möchten. Meisterstücke von europäischer Kenntniß und Kunstgeschicklichkeit wie diese, waren solcher Vorsorge werth. Aber der Legat wollte von keinem Vorschlage hören, bey dessen Bewilligung er hätte zugeben müssen, daß wir einige Zeit in der Nachbarschaft der Hauptstadt verblieben wären; vielmehr schien es ihm darum zu thun zu seyn, daß auch nicht Einer von uns sie nur von weitem sollte zu sehen bekommen. Von dem Werthe und der Zartheit wissenschaftlicher Instrumente, auf welche es hierbey ankam, hatte er nicht den mindesten Begriff. Endlich rettete der Vice-König diese Kostbarkeiten von dem ihnen sonst zubereiteten unvermeidlichen Untergange; durch seine Vermittelung ward nämlich ausgemacht, daß sie in einem der Hauptstadt nahe gelegenen Lustschlosse, das in ähnlichen Fällen bereits dazu war angewiesen worden, sollten deponirt werden.

Bey dieser Verhandlung bewies der Legat, unter einem Anstrich von Ruhe und Gleichmuth, viel bösen Willen und die größte Eifersucht und Verachtung gegen Fremde. Um desto schmerzlicher bedauerten wir, daß, wahrscheinlich seines hohen Alters und wichtigerer Geschäfte wegen, uns nach Ho-

se zu begleiten, statt des Legaten, nicht der Vice-König war ernannt worden, weil, seines wohlwollenden und gefälligen Characters wegen, wir uns bey diesem ungleich besser als bey jenem würden befunden haben.

Kaum waren wir von diesem ceremoniellen Besuche auf unsre Reise-Jachten zurückgekommen, als uns der Vice-König, eben so wie zu Ta-cu, an Bord jeder Jacht eine köstliche Mahlzeit mit einem stattlichen Dessert von Gebackenem, Obst und Wein, auch noch über dies ein Geschenk von Thee, Seidenzeug und Musselin schickte, dessen an sich nicht beträchtlicher Werth durch die verbindlichen Aeußerungen, mit welchen er es begleitete, ungemein erhöhet, und eben deshalb auch von uns sehr hoch aufgenommen ward. So wohl mit der Mahlzeit als mit den Geschenken war auf Alle und Jede, selbst auf den geringsten Bedienten, Rücksicht genommen worden, so daß auch nicht Einer leer ausging.

Nach Tische wurden, der Jacht des Ambassadeurs gegen über, auf einem deshalb am Ufer errichteten Theater, bis zum Abend hin, mehrere, theils historische Schauspiele, theils Pantomimen, aufgeführt. Die Außenseite dieses Theaters war ringsum mit Fahnen behangen, die, vermittelst der Lebhaftigkeit und des Contrasts ihrer Farben, eine angenehme Wirkung auf das Auge machten; überhaupt ist dies eine Art von Verzierung, auf welche die Chineser besonders viel halten und auf die sie sich auch besonders gut verstehen. Die Kleidungen der Acteurs waren, dem Zeitalter des aufzuführenden Stücks gemäß, im alt-chinesischen Costüme, und der Dialog war eine Art von Recitativ, das von einer Mannigfaltigkeit von musicalischen Instrumenten begleitet ward. Die Pausen, (zwischen den Acten,) wurden durch eine lärmende Musik dieser Instrumente ausgefüllt, unter welchen vorzüglich das Lu zu hören war. Das Theater war breit,

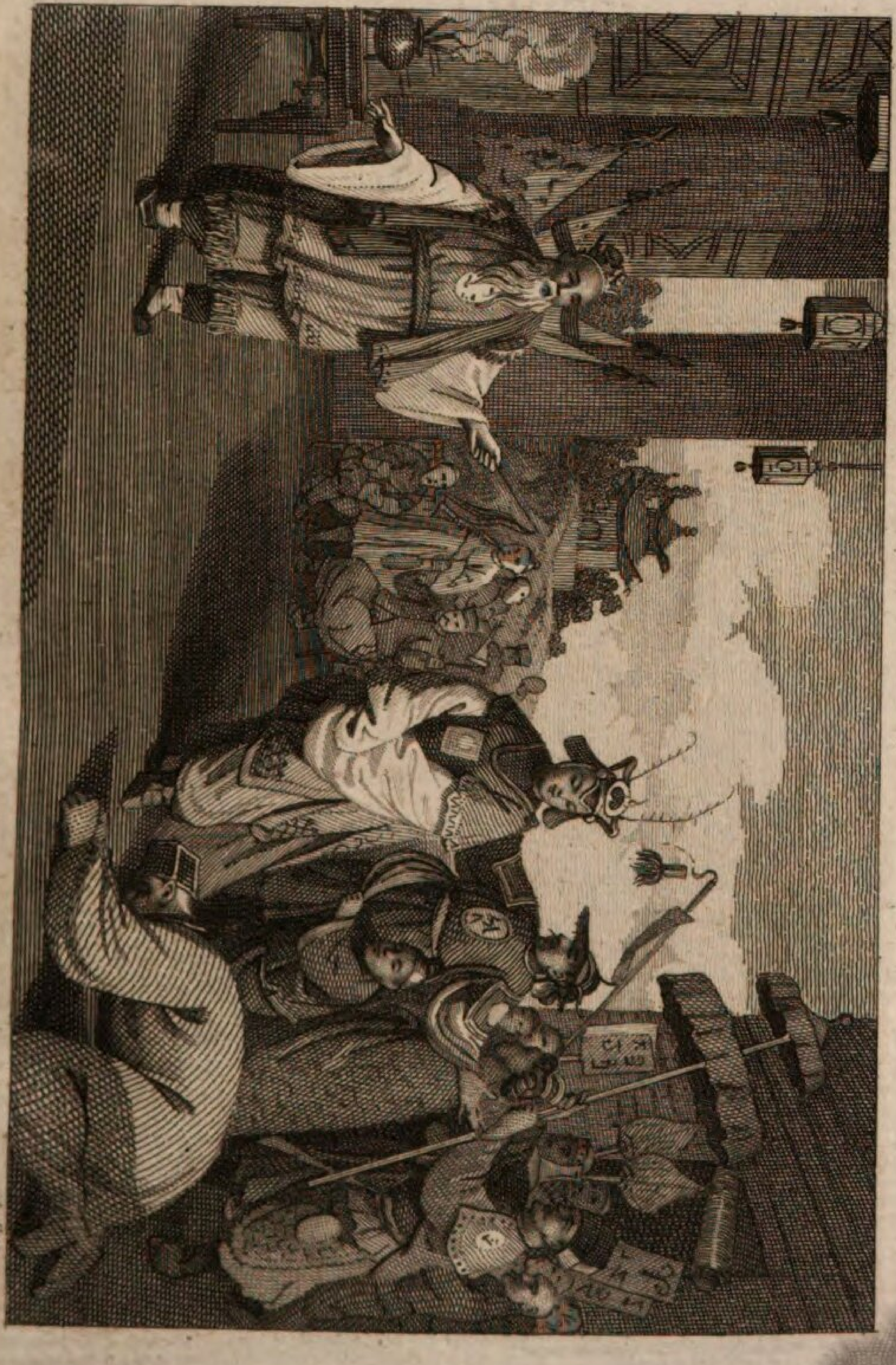
aber gar nicht tief, und das Orchester im Hintergrunde desselben, den Zuschauern gerade gegen über. Allem Ansehen nach wird Einheit des Orts beobachtet, wenigstens fand keine Veränderung der Scene Statt; die Decoration war nicht minder artig als die äußere Ausschmückung der Schaubühne. Jeder Acteur erklärte, wenn er zum ersten Mahle auftrat, wen er vorstelle und wo der Ort der Handlung sey; Frauenzimmer erscheinen nicht auf dem chinesischen Theater, ihre Rollen sind durch Knaben oder durch Verschnittene besetzt.

Unter den aufgeführten Stücken interessirte uns vorzüglich eins, durch seine Aehnlichkeit mit einem englischen Schauspiele. Es war von der historischen Gattung, und stellte einen Kaiser von China vor, der mit seiner Gemahlin im Genuß des größten Glückes lebt, als in seinem Lande plötzlich eine Rebellion ausbricht. Durch zwey einander entgegen gesetzte Parteyen entsteht ein bürgerlicher Krieg, in welchem das Glück sich bald auf diese, bald auf jene Seite neigt, bis zuletzt der Hauptrebell, ein General von der Cavallerie, seinen Herrn, den Kaiser, in einem Treffen mit eigner Hand tödtet und seine Armee in die Flucht schlägt. Die Kaiserin erscheint auf dem Theater, untröstlich über den Verlust ihres Gemahls, ihrer Krone, und über ihre zu befürchtende Entehrung. Indem sie verzweiflungsvoll ihr Schicksal den Göttern klagt, naht sich ihr der Sieger ehrerbietig, spricht ihr gütlich zu, und geht vom Bedauern zur Zärtlichkeit und zu Liebeserklärungen über, die denn bey der chinesischen Prinzessin, wie in Shakspears Richard dem Dritten bey der Lady Anna, wirken, so daß in Zeit von einer halben Stunde die Thränen versiegen, der tröstende Freund völligen Eingang findet, und das Stück sich mit der Vermählung und mit einem feyerlichen Aufzuge endigt.

Die hier beygefügte Abbildung giebt von dieser Theater-Scene einen anschaulichen Begriff. Der siegreiche General erscheint dabey, vermuthlich zu Bezeichnung dessen, daß er von der Cavallerie ist, mit der Peitsche in der Hand. Die Figur, welche mit zur Erde gestrecktem Gesichte, kniend, vor der Königin liegt, ist ein Bonze oder chinesischer Priester, der sie beschwört, dem Antrage des Rebellen, der ihren Gemahl umgebracht hat, nicht Gehör zu geben.

Während unsers Aufenthalts in Tien-sing erhielt der Ambassadeur auch Nachricht von unserm am Ausfluß des Pei-ho zurückgebliebenen Geschwader. Commodore Gower hatte die bey der Regierung nachgesuchten Vorschreiben erhalten, auf welche ihn, überall, wo er zu Herstellung seiner Mannschaft anzulanden für gut finden würde, die Mandarinen mit dem erforderlichen Proviant versorgen sollten. Die deshalb ausgefertigten Ordres lauteten dahin: daß ihm für zwölf Monath Lebensmittel gereicht werden möchten. Dies schien also für die ganze Rückreise berechnet zu seyn, denn die Chineser wußten, daß wir auf dem Herwege zehn Monath lang zugebracht hatten.

In der Endeavour, die von Ta-cu aus nach Canton zurückging, befanden sich, nächst dem Dollmetscher, der sich nicht nach Peckin hingetraute, auch zwey französische Missionare, die, in Ermangelung der dazu erforderlichen Erlaubniß, ebenfalls nicht nach dieser Hauptstadt gelangen konnten, und deshalb nach Macao zurückkehrten. Dort waren sie, vor mehrern Jahren, von den Vorstehern der fremden Missions-Anstalten zu Paris, hingeschickt worden, um gelegentlich zu ihren in Peckin aufgenommenen Collegen zu stoßen. Unglücklicher Weise trafen sie aber in China gerade zu einer Zeit ein, da in mehrern Provinzen des Reichs eine Christenverfolgung herrschte. Man hatte nämlich den Missionaren



und den Neubekehrten in diesen Provinzen, (ob mit Recht oder Unrecht, will ich nicht entscheiden,) Schuld gegeben, daß sie nur Unruhen zu erregen suchten. Dies ist der Vorwand, den die Priester der in China eingeführten Religionen gewöhnlich hervorsuchen, um die Mandarinen von Zeit zu Zeit zu wiederhohlter Einschärfung des Edicts zu vermögen, nach welchem, zu Verhütung von Unruhen, die Ausbreitung neuer Religions-Secten verboten ist. Da nun während dieser Verfolgung die beyden Missionare, von denen hier die Rede ist, weniger als je hoffen konnten, sich unbemerkt bis nach der Hauptstadt durchzuschleichen; so hatten sie, in Erwartung eines günstigern Zeitpuncts, sich einstweilen damit beschäftigt, junge Portugiesen zum Priesterstande vorzubereiten: eigentlich aber waren sie in Europa zur Mathematik und zur Astronomie angezogen worden, um in Peckin bey der Sternwarte angestellt zu werden. Der Eine war sogar ein Schüler des berühmten de la Lande. Mit Kenntnissen dieser Art waren sie freylich für das mathematische Collegium in Peckin tauglich, das einzige, bey dem ein Europäer hier angestellt zu werden hoffen kann. Jetzt aber waren die ausländischen Mitglieder dieses Collegii lauter Portugiesen; und da diese Nation hier zu Lande auf alle andere Fremde eifersüchtig ist, so mochten sie diese beyden Franzosen wohl deshalb lieber haben in Macao behalten, als sie in Peckin befördern wollen, weil sie dort durch Unterrichtung der jungen Priester ihnen nützlich werden, in Peckin aber vielleicht den Credit und Einfluß ihrer Collegen vermindern konnten. Von Macao aus hatten sie sich nun zwar, durch eigne Kraft, bis nach dem Ausfluß des Pei-ho fortgeholfen; aber von hieraus weiter nach Peckin konnten sie nicht gelangen, weil sie nicht mit zu unsrer Gesandschaft gehörten, und des Kaisers Erlaubniß zu ihrer Reise bis jetzt noch nicht erfolgt war.

Es blieb ihnen also nichts übrig, als nach Macao zurückzugehen. Wer von meinen Lesern bey dieser fehlgeschlagenen Hoffnung sich für sie interessirt, dem kann ich hier im Voraus sagen, daß sie in der Folge doch ihren Zweck erreicht haben, nach Peckin gelangt und dort bey dem mathematischen Collegio angestellt worden sind.

Während unsers Aufenthalts in Tien-sing ward es von Besuchen der dortigen Civil- und Militär-Beamten bey dem Ambassadeur nie leer. Alle diese Personen von Stande ließen sich in ihrem Benehmen und in ihren Manieren nicht besser als mit der vornehmern Classe von Franzosen, zur Zeit der Monarchie, vergleichen. Mit dieser hatten sie nämlich jene einnehmende Höflichkeit, die bald in Vertraulichkeit übergeht, die entgegen kommende Mittheilung, aber auch das überall durchscheinende Wohlgefallen an ihrer eignen werthen Person, und die Eitelkeit gemein, sich für die erste Nation des Erdbodens zu halten! Nachdem die ceremoniösen Besuche des heutigen Tages zu Ende waren, meldete man dem Ambassadeur, daß ein Chineser, der sich schon eine geraume Zeit lang in der Nachbarschaft seiner Jacht aufgehalten hatte, bey ihm vorgelassen zu werden wünsche. Es war ein reinlich und sittsam gekleideter Jüngling, von bescheidenem Ansehen und sehr unterwürfigem Betragen, der zum Christenthume übergetreten und von seinem geistlichen Bekehrer zu einem irdischen ziemlich mißlichen Geschäft ausersehen war, nämlich dem Ambassadeur heimlich ein Schreiben zuzustellen, von dem weder die Obrigkeit seines Orts noch die hiesige etwas gewahr werden sollte, denn eigentlich ist es den Eingebornen nicht erlaubt, ohne Vorwissen und Bewilligung ihrer Vorgesetzten, sich mit einem Fremden in den mindesten Verkehr einzulassen. In ganz China weiß man nichts von Brief- oder von andern Posten, sondern, was dem Kaiser

gemeldet werden muß, das geschieht durch reitende Expressen, die aber so schnell als unsre Couriers befördert werden und in vier und zwanzig Stunden gewöhnlich 150 englische, (30 deutsche,) Meilen zurücklegen; in Verwaltungsangelegenheiten hingegen und wenn ein Mandarin dem andern etwas zu melden hat, nehmen sich die Expressen etwas mehr Zeit. Mit dergleichen reitenden Boten können zwar, durch Begünstigung, dann und wann wohl auch Briefe und kleine Päckchen an Privat-Personen bestellt werden; aber für die Nation im Ganzen ist, zu schneller Mittheilung von Nachrichten, keine öffentliche Anstalt vorhanden, sondern die Regierung hält es ihrem Interesse gemäßer, die Mittel dazu lediglich zu ihrem eignen alleinigen Gebrauch anzuwenden!

Die Briefe, die dem Ambassadeur jetzt heimlich zugebracht wurden, kamen von einem der angesehensten Missionare zu Peckin, der sich außer den Angelegenheiten seines geistlichen Amtes auch noch wohl um andere zeitliche Dinge zu bekümmern schien. In dem ersten dieser Briefe, der aus Peckin vom 7ten May 1793 datirt war, ward dem Ambassadeur angezeigt, die Nachricht von seiner bevorstehenden Ankunft in China sey am 3ten December 1792 in Peckin angelangt, der Kaiser habe großes Wohlgefallen darüber geäußert, auch gleich Befehl ertheilt, daß die Schiffe in den Hafen zu Tien-sing sollten aufgenommen werden; er, (der Missionar,) erfahre heute, mit besonderm Vergnügen, daß der Ambassadeur bereits an der chinesischen Küste angelangt sey, (welches jedoch damahls noch nicht der Fall war,) er versichre ihn bey dieser Gelegenheit seiner ganzen Verehrung, und er werde, wie er sich bereits gegen die Herren Cox und Mierop in Canton erklärt, gewiß keine Gelegenheit vorbeylassen, der englisch-ostindischen Compagnie und der Nation überhaupt nützlich zu werden. Zu dem Ende habe

er bereits, so viel an ihm sey, die Gemüther dahin vorzubereiten gesucht, daß die Gesandschaft möchte wohl aufgenommen werden, und er hoffe, daß dies nicht ohne Erfolg bleiben werde, auch wolle er dem Ambassadeur, während seines Aufenthalts in Peckin, so viel möglich förderlich und dienstlich seyn.

Im zweyten Briefe, der vom 6ten August datirt, folglich erst vor wenig Tagen geschrieben war, meldete der Verfasser des erstern ferner: „daß die chinesische Regierung einen portugiesischen Missionar, (den er nahmentlich anzeigte,) zum Dollmetscher bey der Gesandschaft ernannt, und ihm anbefohlen habe, sich nach Ze-hol zu verfügen, um dem Ambassadeur bey allen Ceremonien der Audienz rc. zur Hand zu seyn. Indeß sey dieser Portugiese keinesweges ein Freund der Engländer, habe sich auch schon ohne Scheu merken lassen, daß er den Endzweck der Gesandschaft nicht begünstigen werde, daher wir gegen ihn auf unsrer Hut seyn möchten. Wäre der Hof in Peckin; so glaube der Schreiber dieses Briefes, den ungünstigen Urtheilen des portugiesischen Missionars, so wie den vielfältig in Briefen aus Canton und aus Macao über die eigentlichen geheimen Absichten der englischen Gesandschaft ausgestreuten Verläumdungen, mit Erfolg entgegenarbeiten zu können: Allein bis nach Ze-hol hinzuwirken, wo sich der Kaiser jetzt aufhalte, könne der Verfasser dieses Schreibens sich nicht verbürgen, auch könne er, ohne ausdrücklich dazu beordert zu werden, dort nicht erscheinen; dort könne also der Portugiese allerdings der Gesandschaft sehr nachtheilig werden: gleichwohl wünsche er, und die meisten seiner Collegen, sich der englischen Nation für den Schutz dankbar zu bezeigen, den sie den Missionaren seiner Nation in ihren verschiedenen Besitzungen von Indien widerfahren lasse; und es sey ihm so sehr darum zu thun, diese Gesinnungen dem Ambassadeur bekannt werden zu lassen, daß er sein erstes

Schreiben schon zu drey verschiedenen Mahlen von Peckin nach Tien-sing geschickt habe, um den Augenblick seiner Ankunft gewiß nicht zu verfehlen, doch bitte er inständigst, von dieser Correspondenz nicht das geringste bekannt werden zu lassen, weil er sonst von der Erbitterung der Portugiesen das übelste besorgen müsse."

Mochten nun gleich, bey dieser Schilderung „von der Eifersucht, den unsre Gesandschaft erregt, und von der Gegenwirkung, welche sie erfahren werde", Ehrgeitz, Intrigue und Geist des Widerspruchs dem Briefsteller mitunter die Feder geführt haben; so stimmte seine Angabe, in der Hauptsache, doch mit dem Urtheile der unbefangensten Personen in Macao vollkommen überein. Auf diese Warnung eine schriftliche Antwort zu ertheilen, hielt indeß der Ambassadeur für allzu gewagt, und gegen die angedrohete Gefahr jetzt schon Maaßregeln zu ergreifen, für allzu voreilig, um so mehr, da ihn nicht der angeschuldigte portugiesische Missionar, sondern der gegen uns so sehr eingenommene kaiserliche Legat, unser vornehmster Widersacher zu seyn dünkte.

Am Abend ward der Wind zu unsrer Fahrt Strom aufwärts günstig, unsre kleine Flottille segelte also von Tien-sing ab. Wir fuhren die Stadt, ihrer ganzen Länge nach, durch, und in dieser Richtung kam sie uns um nichts kleiner vor als London. Die hier in Amt stehenden Mandarinen gaben die Bevölkerung derselben zu siebenmahl hundert tausend Seelen an, und diese Anzahl schien uns, nach der unsäglichen Menge von Menschen, die wir hier auf den Beinen sahen, keinesweges übertrieben. Denn gesetzt auch, daß unsre Ankunft eine Menge Fremde herbey gelockt hätte; so konnten deren doch gewiß nicht so viele seyn, als Frauen und Kinder, deren verhältnißweise nur sehr wenige zum Vorschein kamen. Die Junken allein, mit denen die Canäle die-

ser großen Handelsstadt überall wie bedeckt waren, beherbergten mehrere tausend Personen, und zwar nicht bloß die zur Regierung der Fahrzeuge nöthigen Steuer- und Bootsleute, sondern zugleich deren gesammte Familie von Weib und Kindern. Diese leben und weben mit ihren Männern auf dem Wasser; dort erblicken ihre Kinder das Licht der Welt; das Wasser ist ihr Element; und der feste Boden bleibt ihnen, wenn sie ihn auch dann und wann betreten, im Ganzen doch Zeit Lebens fremd. Daß aber so zahlreich als auf dem Strome, eben so zahlreich die Menschen auch in den Häusern vorhanden seyn mußten, sah man aus der Anzahl derselben in Kaufläden und Werkstätten, als den einzigen nach der Straße heraus offnen Wohnsitzen. Von allen übrigen Häusern, die, bereits erwähnter Maßen, nicht einmahl Fenster nach der Straße hin haben, ließ sich das nämliche, theils nach dem, was man auf der Gasse gewahr ward, theils nach der allgemeinen Sitte muthmaßen, vermöge welcher die verschiedenen Zweige einer und derselben Familie zwar nur in kleinen engen Zimmern, aber, recht patriarchalischer Weise, doch alle unter Einem Dache beysammen wohnen. Die chinesischen Colonisten zu Batavia sind diesem vaterländischen Gebrauch treu geblieben; und einem beglaubigten Ueberschlage nach rechnet man, daß jedes dort von Chinesern bewohnte Haus zehn waffenfähige Männer stellen kann!

Hier in Tien-sing waren die Wohngebäude größten Theils aus bleyfarbigen, wenige aus rothen, die schlechtesten Häuser aber aus hellblauen Backsteinen aufgeführt. Diese Verschiedenheit in der Farbe rührte aber nicht von verschiedenen Materialien, sondern von der Zubereitung her. Die hellblauen schienen bloß an der Sonne getrocknete, so genannte Luftsteine; die bleyfarbenen oder bläulichen Steine zwar in Ziegelöfen, jedoch nur bey

mäßiger Hitze; die rothen aber im stärksten Feuer gebrannt zu seyn. Die Ziegelstreicher pflegen hier zu Lande, wie durch ganz Ost-Indien, die frisch geformten Ziegel, so naß als sie sind, reihenweise auf und über einander zu packen und, damit sie im Trocknen nicht zusammen kleben mögen, schichtenweise Stroh dazwischen zu legen.

Mehrere Häuser waren zwey Stockwerk hoch, welches der in China herrschenden Sitte eigentlich zuwider ist; die Chineser sind nämlich der Meinung, man müsse nicht ein Haus auf das andere bauen, daher sie auch mit Treppensteigen mehrentheils nicht gut Bescheid wissen, auch nicht, ohne schwindelig zu werden, aus einem obern Stockwerke herab sehen können. Hier in Tien-sing, als einer Handelsstadt, war man jedoch, wegen der Bequemlichkeit, am Wasser zu wohnen, manchmahl von der Regel abgewichen und hatte längs dem Flusse mehrere zweystöckige Häuser erbauet.

Da hier zwey schiffbare Ströme zusammen stoßen, von denen der eine aus der Nachbarschaft der Hauptstadt herabkommt, und der andere bis in die entferntesten Provinzen fließt; so muß Tien-sing, schon zu den frühesten Zeiten der Monarchie, von Bedeutung gewesen seyn. Wenn nun, wie Geschichte und Tradition übereinstimmend versichern, der mächtige so genannte gelbe Strom, der jetzt ungetheilt durch die Provinz Kiang-nan in die gelbe See fließt, ehemahls in zwey Arme getheilt war; und wenn nahmentlich der nördliche Arm, ehe er durch Austreten und durch Menschenhände mit dem jetzt alleinigen, dem östlichen, vereinigt ward, vielleicht bey Tien-sing seinen Ausfluß hatte, (welches sich aus den ältern chinesischen Charten, obwohl sie den gelben Strom in zwey Arme getheilt darstellen, doch nicht genau ersehen läßt:) so müßte das Wasserbecken, an dessen Ufern Tien-sing erbauet ist, vormahls von viel beträchtlicherm

Umfang gewesen seyn als jetzt, und dann ließe sichs erklären: warum in den ältern Charten des Landes, nahmentlich auch beym Marco-Polo, (der es die himmlische Stadt nennt,) Tien-sing viel größer abgebildet erscheint als es heut zu Tage ist. Auf jeden Fall war es schon damahls, (im dreyzehnten Jahrhundert,) überaus ansehnlich. Allein in der ältern Geschichte kommt es auch unter dem Nahmen: Tien-sing-wi, vor, und diese Endsylbe bezeichnet allemahl nur eine geringfügige Stadt von ziemlich eingeschränktem Gebiet. Dem sey indeß wie ihm wolle, so hat es doch ein eigenthümliches Kennzeichen von hohem Alterthum. Wo nämlich eine Stadt seit vielen Jahrhunderten auf einer und derselben Stelle vorhanden ist, da müssen, durch die Länge der Zeit, die Häuser oft baufällig geworden und von neuem wieder aufgeführt worden seyn. Ist aber das neue jedesmahl gleichsam auf den Trümmern des zunächst vorhergehenden errichtet, so werden, nach und nach, Grund und Boden immer höher geworden seyn; und so läßt sich's denn erklären, daß Tien-sing, ohne eigentliche Erhöbung des Erdreichs, doch gleichsam auf einer Anhöhe steht, indeß rings umher das Land, so weit man sehen kann, so eben als die Meeresfläche ist.

Wir fanden zu beyden Seiten des Flusses den Boden mit ausnehmendem Fleiße angebauet, und zwar so wohl diesseits als jenseits der Stadt größtentheils mit dem Holcus Sorghum, dem so genannten Kafferkorn, oder Mohrenhirse. Die Chineser nennen es Kau-liang, welches so viel sagen will als: hohes Korn. In den nördlichen Provinzen ist es wohlfeiler als Reiß, scheint auch überhaupt früher als diese Getreideart gebauet worden zu seyn, denn die ältesten chinesischen Autoren bemerken, daß dieses Korn zur Grundlage der Maaße angenommen worden sey. Das noch heut zu Tage übliche so genannte T s c h u z. B. ist ein Maaß, daß hundert

Körner von dieser Hirsenart hält, und in eben diesem Verhältniß steigen die cubischen Maaße nach Decimal-Theilen auf- und abwärts. Selbst bey Bestimmung von Längen- und Gewichtsmaaßen war man von dieser Getreideart ausgegangen. Die Stengel sind zu hart und zu steif, als daß sie so wie bey uns das Stroh gebraucht werden könnten, doch flechten die Chineser bisweilen eine grobe Art von Matten daraus, und gebrauchen sie auch beym Hausbau, in Scheidewänden und in den Decken der Zimmer, als Stäbe oder Staken, die mit Lehm oder Mörtel beworfen werden. Der untere Theil des Stengels mit sammt der Wurzel wird zur Feuerung, oder auch, wie bey uns Faschinen, zur Uferbefestigung angewendet. An manchen Stellen, wo der Strom vorzüglich reißend seyn mochte, ist das Ufer auch mit Quader-Stücken von Granit ausgesetzt, und an andern Stellen noch über dies mit einem dergleichen gepflasterten Damm, so wie auch mit Schleusen, versehen, vermittelst deren das Wasser beysammen gehalten und zur Wässerung des Landes gehörig vertheilt wird. Hin und wieder trafen wir auch Inseln an, die von angehäuftem Sand und Schlamm entstanden zu seyn schienen und den Strom in mehrere Fahrwasser von verschiedener Breite und Tiefe theilten.

Das Kafferkorn war gemeiniglich in Reihen, und zwischen zwey Reihen desselben eine niedrigere Gattung von Korn, entweder das Panicum italicum, (Fuchsschwanz-Hirse,) oder das Panicum crus galli, (Hahnenfuß-Fennich,) gesäet; dieses letztere ward anfänglich durch das höhere Kafferkorn geschützt, und wenn dieses eingeerntet war, so reifte der nunmehr ungehinderte Zugang der Sonne dann auch das letztere. Manchmahl war auch eine Ecke am Ufer oder längs einem Kornfelde ein Strich mit einer Gattung von Dolichos, (Fasolen, oder Faseln, eine Art Bohnen,) an andern Orten waren damit auch ganze Fel-

der, und so auch mit Sesam, (Sesamum orientale,) und andern Oehl bringenden Pflanzen bestellt. Unkraut aber, wie es auch Nahmen haben mag, war nirgends zu sehen, und der Acker überall so regelmäßig und sorgfältig als ein Garten gehalten. Das Korn und die Hülsenfrüchte, die wir hier antrafen, waren bereits die zweyte Ernte in diesem Jahre. An trocknen Stellen soll Weitzen und in nassen Gegenden Reiß besonders gut gedeihen.

Bäume und Viehherden waren in diesen Ebenen wenig zu sehen, aber dies abgerechnet, ergötzte sich das Auge an der unabsehlichen Menge der nach allen Richtungen hin zerstreuten Wohnungen und an dem überall sichtbaren Erfolg des aufs höchste getriebenen Feldbaues. Dieses letztern ungeachtet verursachen, nahmentlich in dieser Gegend, Ueberschwemmungen und Heuschrecken zuweilen Hungersnoth, und dann fallen gewaltthätige Räubereyen vor, die alle Strenge der Regierung nicht verhindern kann, die aber, als bloße Folgen des Mangels, mit diesem zugleich von selbst wieder aufhören.

Die Fluth, die unsre Fahrt Strom aufwärts begünstigt hatte, hörte, ungefähr dreyßig Meilen weit jenseits Tien-sing, auf. Wenn weder die Strömung noch der Wind uns forthalfen, so pflegten die Bootsleute zwey große Ruder zu gebrauchen, die entweder, gleich den Brustflossen der Fische, an das Vordertheil des Schiffes, oder, so wie die Bauchflossen, gegen das Hintertheil zu, bisweilen aber auch getheilt, eins vorn, das andere hinten, angebracht war. Diese Ruder ruhen, vermittelst eines hohlen eisernen Rohrs, auf einem eisernen Stift oder Zapfen, der auf ein über den Bord des Schiffes hinausragendes Holz befestigt ist. Sie sind so schwer, daß mehr als ein Mann erfordert wird, um sie zu regieren, auch bleiben sie beständig im Wasser und können bey der Arbeit

nicht anders als mit den beyden scharfen Ecken, wechselsweise nach der einen und nach der andern Seite hin bewegt werden, wodurch in der Tiefe eine Schwingung hervorgebracht wird. Die Bootsknechte verrichten diese Arbeit mit Lust; sie rudern nämlich nach dem Tact zu einem Liedchen, das der Steuermann singt, und in welches beym Ende jeder Strophe die Ruderer im Chor einstimmen. Dieses Lied erschallt auf jedem Schiffe, so viel deren den Strom auf- und abfahren; und wenn es, in einer mondeshellen, stillen Nacht, so von mehr als hundert Schiffen her ertönt, so thut es dem Herzen wohl, zu denken: daß die große hier zu Lande auf dem Wasser lebende Classe von Menschen bey aller ihrer sauern Arbeit doch froh und zufrieden ist.

Wenn, der Strömung oder des Windes wegen, die Ruder nicht hinreichten, so wurden unsre Jachten an Stricken gezogen. Zu dieser Arbeit gebraucht man anderer Orten gewöhnlich Pferde oder Maulthiere, hier zu Lande aber ist das Tagelohn so niedrig, daß man Menschen dazu nimmt; auch scheint es den Chinesern überhaupt gar nicht darauf anzukommen, daß Arbeit, die durch Thiere verrichtet werden kann, dem Menschen abgenommen werde. Die Leine, die zum Schiffsziehen gebraucht wird, ist sehr lang: das eine Ende derselben wird an die Spitze des mittlern und des hintersten Mastes befestigt; an das andere, als das Zugende, aber werden mehrere kleine Leinen angeknüpft, deren jede vorn eine Schlinge hat, welche sich der Ziehende über den Kopf wirft und sich dann mit der Brust hineinlegt. Oft ist auch, damit die Leine nicht seinschneide und die Brust zusammenpresse, in der Mitte der Schlinge ein breites flaches Stück Holz angebracht. So zusammen gekoppelt ziehen die Arbeiter an ihrem Joche, einer neben dem andern, erleichtern sich die Last durch ein Volkslied und halten nach dem Tacte Schritt dazu. Im Durchschnitt wurden für jede Jacht

funfzehn Mann, und in allem fünf hundert zum Ziehen erfordert, während fünf hundert andere zum Ablösen nebenher gingen. Für diesen einzelnen Dienst brauchten wir also nicht weniger als ein tausend Menschen! Es sind durchgehends gut gewachsene, ganz besonders breitschulterige Leute, von starkem Muskel-Bau. Im Sommer gehen sie fast bis auf die Hüften nackt und sind deshalb beynahe kupferfarbig: daß aber dies nicht die natürliche Farbe der Haut ist, sieht man, wenn sie sich baden; der Untertheil des Körpers, den sie alsdann entblößen, ist nämlich ungleich weißer.

*) Auf der hier beygefügten Abbildung, (die im englischen Original nicht befindlich, sondern von dem Zeichner, der diese Reise mitgemacht hat, Herrn Alexander, besonders herausgegeben ist,) sitzt eine schöne Gruppe solcher Schiffszieher, den Gesichtszügen, der Natur und Tracht nach, gleich characteristisch, um einen tragbaren Ofen, der zur Zubereitung ihres frugalen Mittagsbrotes dient, bey einer Schüssel Reiß. Die stehende Figur zeigt, wie der gemeine Mann sich hier beym Essen benimmt: da man nämlich weder Löffel, noch Messer, noch Gabel, sondern statt derselben nur ein Paar kleine Stäbchen hat; so hält der Kerl die Porzellänschale, worin seine Portion Reiß befindlich ist, dicht an die Unterlippen, um das, was zwischen den Stäbchen unvermeidlicher Weise durchfällt, nicht einzubüßen. Können dergleichen arme Tagelöhner ihren gekochten Reiß mit etwas Grünem, das allenfalls in ranzig gewordenem Oehl gebacken ist, würzen, oder demselben gar durch allerhand Abgang von Fleisch irgend einen Beygeschmack geben; so glauben sie eine köstliche Mahlzeit gethan zu haben. Manchmahl tragen sie Schuhe, die von Stroh geflochten sind, die

meisten aber gehen ganz barfuß. Das Haar tragen sie in einen Zopf geflochten; und damit ihnen dieser bey der Arbeit nicht hinderlich sey, so wickeln sie ihn um den Kopf und stecken das Ende unter. Neben dieser Gruppe liegt die Leine, an welcher sie die Schiffe fortziehen.*)

Das Land ist in der Nachbarschaft des Stroms durchaus niedrig, oft sumpfig, daher giebt es hier viel Insecten, die theils durch Stechen, theils durch ihr unaufhörliches Gesumm sehr lästig werden. Eins derselben, eine Art von Cicade, bringt den Ton nicht durch die Luftröhre, sondern durch die Bewegung zweyer Klappen, oder ausgespannten Häutchen, hervor, die äußerlich am Bauch des Insects sitzen. Bloß das Männchen hat solche Klappen, und ladet durch den singenden Ton, den es damit hervorbringt, das Weibchen zur Begattung ein. In dieser insectenreichen Gegend gab es unter andern auch eine Gattung Kleidermotten von der Größe einer Biene.

Da so mancher Gegenstand, den wir vom Schiffe aus gewahr wurden, für uns Europäer neu war, und die Fahrt mitunter langsam genug von Statten ging; so stiegen manche von unsern Reisegefährten mehrmahls ans Land. Sie fanden sich aber auf diesen Spaziergängen bald weit schärfer bewacht und mehr eingeschränkt, als wir von der argwöhnischen Eifersucht der Chineser, so weit wir sie aus Europa her kannten, je befürchtet hatten, und es entdeckte sich bald, daß diese ungewöhnliche Strenge vom Legaten herrührte. Unmöglich konnte dar-

*) Diese Erklärung des Kupfers ist in Stauntons Beschreibung dieser Reise nicht vorhanden, sondern bey den von Herrn Alexander herausgegebenen Kupfern befindlich. Anm. d. Uebers.

an bloß üble Laune schuld seyn, und gleichwohl ließ sich keine andere Ursache dafür angeben. Nach langem Hin und her fragen brachte endlich unser Dollmetscher durch abgebrochene Worte, welche die Mandarinen fallen ließen, so viel heraus, daß man bey Hofe Anlaß gehabt habe, mit der englischen Nation unzufrieden zu seyn. Es kostete nicht wenig Mühe und Behutsamkeit, bis man hierüber endlich folgenden Aufschluß erhielt. In einem Kriege, den der Kaiser gegen Thibet geführt, hatte die chinesische Armee mehr Widerstand und Verlust erfahren, als sich von den Thibetanern je erwarten ließ. Die chinesischen Officiere bildeten sich ein, das könne nicht mit rechten Dingen zugehen, die Thibetaner müßten zum wenigsten europäische Hülfstruppen haben oder nach europäischem Fuß exercirt seyn, und bey dieser Voraussetzung glaubten sie unter ihren Feinden nicht nur Turbane, sondern auch Hüte wahrzunehmen. Hüte in Thibet! das konnten nur Engländer seyn! hieß es. Daraus entstand bald ein durch ganz China für wahr angenommenes Gerücht, daß die Engländer den Thibetanern Hülfe geleistet hätten. Der Ambassadeur wußte zwar, daß dies nicht der Fall war; aber er konnte sich wohl vorstellen, daß, wenn die chinesische Regierung uns auch nur einen mittelbaren Antheil an jenem Kriege beymaß, wir ihr deshalb auf alle Weise mißfällig und unsre Absichten bey der jetzigen Gesandschaft verdächtig seyn mußten.

Der Kaiser konnte durch die Ambassade sich allenfalls persönlich geschmeichelt finden, und es deshalb mit der erlassenen Ordre: „daß man uns gut aufnehmen solle,“ ganz ernstlich gemeint haben; aber das hinderte nicht, daß seine Minister uns, des Beystandes wegen, den wir den Thibetanern sollten geleistet haben, für wirkliche Feinde von China und unsre jetzigen Freundschaftsbezeigungen und Versicherungen für desto arglistiger hal-

ten mochten, als sie darauf abzwecken konnten, sie gegen einen so mächtigen Nachbar, als wir ihnen in Ost Indien sind, einzuschläfern. Nach einer ähnlichen Art, zu schließen, hatte unlängst die ottomannische Pforte verboten, künftig keinen englischen Reisenden mehr durch Aegypten passiren zu lassen, weil, hieß es in der dieserhalb ergangenen Proclamation, unter der Verkleidung von Kaufleuten, englische Officiere fremde Länder zu durchstreifen, die Plane der Festungen aufzunehmen und über die Vertheidigungsmittel Nachrichten einzuziehen, nachher aber mit gewaffneter Hand zu erscheinen und sich des zuvor ausgekundschafteten Landes zu bemächtigen pflegten. Hierzu kommt, daß es im östlichen Asien überhaupt nicht ungewöhnlich ist, vor dem Ausbruch eines Krieges das Land, welches man angreifen will, durch eine Gesandschaft recognosciren zu lassen. Man wußte in England ganz wohl, daß diejenigen, die ein Interesse hatten, den Chinesern Verdacht gegen uns beyzubringen, nicht ermangeln würden, unsre weitläuftigen Besitzungen in Bengalen als eine ihnen Gefahr drohende Nachbarschaft zu schildern, und deshalb war dem Ambassadeur in seiner Instruction auch besonders vorgeschrieben, wie er diese Besorgniß auf eine überzeugende Art heben, und beweisen solle: „daß die Erweiterung unsers Gebiets in Bengalen nicht das Werk der Combination, sondern des Zufalls, und eine Vergrößerung von Territorial-Besitzungen uns dort weder nöthig noch wünschenswerth sey.“ Aber freylich eine so offenbare Unwahrheit wie in gegenwärtigem Falle das Gerücht von unsrer Theilnahme an dem Kriege in Thibet, war in England nicht voraus zu sehen, und also, zu Widerlegung derselben, dem Gesandten auch keine Documente mitzugeben möglich gewesen. Erst im folgenden Jahre, bey unsrer Rückkunft nach Canton, erfuhren wir durch Depeschen aus England und aus Calcutta;

was zu jenem grundlosen Gerücht Anlaß gegeben haben konnte.

Zwey indische Landesfürsten, von denen der eine zu Lassa, der andere zu Napaul residirt, (welche beyde Gebiete nord-ost- und nord-westwärts von Bengalen liegen,) waren seit geraumer Zeit mit einander in Krieg verwickelt. Napaul stößt unmittelbar an das brittische Territorium, welches bis dahin reicht, wo die Ebene von Hindostan gegen Norden hin aufhört. Von der Grenze dieser Ebene an, steigt das Land, in der kurzen Distanz von funfzehn (englischen) Meilen, zu einer senkrechten Höhe von sieben tausend Fuß Berg an, von deren Gipfel, (wie der beredte Geograph Ost-Indiens, Major Rennel, sagt,) der erstaunte Wanderer vor und hinter sich das feste Land wie einen Ocean zu seinen Füßen ausgebreitet sieht. Jenseits Napaul gegen Westen, und jenseits Butan gegen Osten, liegt Groß-Thibet, in welches, troß mehr denn eines befestigten Gebirgspasses, vor einigen zwanzig Jahren, eine brittische Armee vordrang und den dortigen geistlichen Landesfürsten, oder Teschu-Lama, zum Frieden zwang. Er schickte bey dieser Gelegenheit eine feyerliche Gesandschaft an unsern General-Gouverneur von Bengalen zu Calcutta, die hierauf auch englischer Seits durch eine nach Lassa abgefertigte Ambassade erwiedert ward. Seit dieser Zeit hat zwischen den Engländern und den Thibetanern nicht das mindeste Mißverständniß, sondern im Gegentheil ein freundschaftliches und Handels-Verkehr Statt gefunden, auf dessen Erweiterung man noch neulich bedacht gewesen ist.

Obgleich der Kaiser von China der Religion des Lama zugethan ist und für den weltlichen Beschützer dieses geistlichen Fürsten gilt; so schien er sich doch dazumahl um die Landesangelegenheiten von Thibet gar nicht zu bekümmern: Aber nicht lange über lud er den Lama zu einem Besuch nach Chi-

na ein, „weil er über Religionsangelegenheiten mit ihm conferiren wolle". Die Berichte, welche man von dieser Zusammenkunft aus Peckin erhielt, können nicht Rühmens genug davon machen, was für außerordentliche Ehrenbezeigungen der Kaiser dem Lama, als seinem geistlichen Obern und sichtbaren Repräsentanten Gottes auf Erden, habe widerfahren lassen. Allein, zu des Kaisers nicht geringer Betrübniß, bekam der Lama, bald nach seiner Ankunft in Peckin, die Blattern und starb. Dieser plötzliche Todesfall erregte in Thibet großen Verdacht. Man bildete sich nämlich dort ein, wegen seiner neulich mit den Engländern eingegangenen Verbindung habe der Kaiser Argwohn gegen ihn gefaßt, und ihn deshalb aus ganz andern Absichten, als die Einladung besagte, zu sich nach Peckin hingelockt; ein Fall, der sich an den asiatischen Höfen freylich nicht selten ereignet. Dem sey nun wie ihm wolle, so glaubte sich, dieser Besorgniß wegen, der Bruder des Verstorbenen, Sumhur Lama, seitdem in seiner Residenz Lassa selbst nicht mehr sicher, sondern entwich mit dem größten Theil des Schatzes und suchte bey dem Rajah von Napaul Schutz. Um diesen desto sicherer zu gewinnen, erzählte er ihm, wie reiche Gold- und Silber-Minen es in der Nachbarschaft von Lassa gebe, und was der nicht weit davon entlegene Pu-ta-la, oder große Tempel, für unermeßliche Reichthümer enthalte. Durch die Aussicht, große Beute zu machen, ließ sich also der Rajah bewegen, und schickte eine Armee gegen Lassa aus, die auch, nach einem Marsche von zwanzig Tagen, auf die Thibetanische Armee stieß und, nach mehrern Gefechten, die Oberhand behielt. Endlich ward auf die Bedingung Friede geschlossen: daß das Gebiet von Lassa dem Ueberwinder, dem Rajah von Napaul, einen jährlichen Tribut von drey Lac Rupien, (so viel als drey Mahl hundert tausend Gulden,) erlegen solle. Lassa hatte schon ehe-

dem unter der Bothmäßigkeit des Rajah von Napaul gestanden, (wie denn die Oberherrschaft der Staaten nirgends so oft als in Ost-Indien wechselt,) und zum Beweise davon führte ehemahls die Landesmünze von Lassa das Bildniß des Rajah von Napaul als zeitigen Lehnsherrn. Daß dies jetzt von neuem der Fall seyn solle, war, unter andern, eine Bedingung des diesmahligen Friedens, der unter Vermittelung eines zu Lassa residirenden Agenten des Kaisers von China geschlossen ward. Indeß mochten es mit diesem Frieden die Ueberwundenen eben nicht so ganz von Herzen gemeint haben, denn bald nachher suchten sie gegen ihren neuen Herrn bey dem General-Gouverneur von Bengalen um Beystand an, der ihnen aber verweigert ward.

Aufgemuntert durch sein Waffenglück, sandte nun der Rajah von Napaul seine Truppen von Lassa aus nach Digurrah, einem andern District von Thibet, und plünderte den Schatz des dortigen Lama, der ebenfalls ein Oberpriester der Religion ist, zu welcher sich der Kaiser von China bekennt. Dieser Letztere ward endlich über die wiederhohlten Angriffe, welche sich der Rajah von Napaul gegen die Oberhäupter seiner Religion und gegen die unter seinem Schutz stehenden Länder derselben erlaubte, unwillig, und ließ, der großen Entfernung ungeachtet, ein Heer von siebzig tausend Mann gegen ihn aufbrechen. Im Jahre 1791 langte dasselbe an den Grenzen von Thibet an, hatte aber nun, bis nach Napaul hin, noch volle fünf hundert (englische) Meilen, und zwar auf beschwerlichen Bergwegen, vor sich. Von den thibetanischen Gebirgen kann man einige der höchsten aus den Ebenen Bengalens her, 150 Meilen weit in der Ferne sehen, Rennel schätzt sie den ansehnlichsten Gebirgen der alten Welt an Höhe gleich, so wie er überhaupt Thibet für eins der höchsten Länder von ganz Asien hält, weil es mit dem hohen Landstrich zusammen-

hängt, auf welchem die mächtigen Flüsse entspringen, die Indien, China, Siberien und die Tartarey durchströmen. Dieser hohen Lage wegen ist auch das Clima strenger, als es der geographischen Breite nach zu vermuthen seyn sollte, da es im gemäßigten Erdstrich und nicht mehr als 40 Grad nordwärts vom Aequator liegt. Der Marsch über solche zum Theil mit Schnee bedeckte Berge ward für das chinesische Heer dadurch noch bedenklicher, daß auf der nach Napaul herabgehenden Seite der Gebirge mehrere stark befestigte und wohlbesetzte Päsſe zu erobern waren, und daß die Armee, welche sie vertheidigte, zahlreich und durch ihre bisherigen Siege voll Muthes war. Ihr Anführer, der Rajah von Napaul, erwartete von Bengalen aus Succurs; er hatte, als Nachbar und Freund, darum gebeten, und glaubte auch, vermittelst des mit ihm eingegangenen Handels-Tractats, dazu berechtigt zu seyn. Andern mit Bengalen alliirten, oder von demselben abhängenden, Landesfürsten war bey ähnlichen Gelegenheiten wirklich militärische Hülfe geleistet worden, nahmentlich hatte man, um eben diese Zeit, dem Rajah von Deringah ein Detachement Hülfsvölker bewilligt, um ihm wieder zum Besitz seines, ostwärts von Bengalen nicht weit von der westlichen Grenze von China belegenen, Landes zu verhelfen, und ein anderes Detachement war nach Assam geschickt worden, um die Unruhen zu stillen, die ein Haufen aus Bengalen entflohenes Raubgesindel dort anstiftete. Diese Beyspiele, daß die Engländer ihren Nachbarn zu Hülfe gekommen wären, machte der Rajah seinen Truppen, um ihnen desto mehr Muth einzuflößen, bekannt, und auswärts ließ er, um seinen Feinden desto furchtbarer zu erscheinen, aussprengen, es wären bereits wirklich englische Hülfsvölker bey seiner Armee eingetroffen.

Anderseits erließ der Befehlshaber der chinesischen Truppen an den General-Gouverneur von

Bengalen ebenfalls ein Schreiben, worin er im schwülstigen morgenländischen Styl Nahmens des Kaisers, seines Herrn, „als der Blume des ganzen Kaisergeschlechts, der Sonne am Firmament der Ehre, dem funkelnden Edelgestein in der Krone und am Throne des chinesischen Reichs,“ verlangte: „daß brittische Truppen nach Napaul gesandt werden möchten, um den Rajah gefangen zu nehmen, und ihn zu züchtigen, wie ers verdiene.“ Bey der ganz unbedingten Herrschaft, welche die Kaiser von China in ihrem Lande ausüben, haben sie sich in allem Ernste verleiten lassen, zu glauben, daß sie auch außer ihrem Lande überall zu befehlen hätten, und deshalb kann es dem jetzt regierenden Kaiser in der That zu einigem Verdienste angerechnet werden, daß er Verstand und Bescheidenheit genug gehabt hat, solchen Ansprüchen in seinem Titel ausdrücklich zu entsagen. Der gegen Napaul detaschirte Befehlshaber schien aber für diese Bescheidenheit seines Herrn nicht viel Sinn, und daher wohl erwartet zu haben, daß der englische General-Gouverneur von Bengalen der Anforderung des Kaisers sogleich Folge leisten müsse. Sein deshalb erlassenes Schreiben war in chinesischer Sprache abgefaßt, und konnte, in Ermangelung eines Dollmetschers in Calcutta, nicht übersetzt werden, doch erfuhr man den Inhalt desselben, der Hauptsache nach, durch ein anderes Schreiben von dem damahls in Thibet regierenden Dalai Lama.

Bekanntlich wird in Hindostan das Jahr nicht, wie bey uns, nach den Graden von Wärme und von Kälte, in Sommer und Winter, sondern in die trockene und in die nasse Jahreszeit eingetheilt, und es herrscht während der ersten sechs Monathe eine fast stete Dürre, während in den folgenden sechs Monathen der Regen gleichsam in Strömen vom Himmel stürzt, die Flüsse anschwellt, Ueberschwemmungen veranlaßt und das äußere Ansehen des

Landes oft gänzlich umwandelt. Nun war, bald nach Eingang des chinesischen Briefes, gerade die Regenzeit eingetreten, welches die Reise von Calcutta nach Lassa äußerst beschwerlich und langsam machte, wozu noch kam, daß der Expresse auf der Rückreise krank ward. Da auf solche Weise die Antwort aus Bengalen länger ausblieb, als der chinesische General erwartet hatte; so fand, eben um derwillen, das ausgesprengte Gerücht, als habe sein Gegner englische Hülfstruppen erhalten, bey ihnen desto leichter Glauben, zumahl da ihm die Armee des Rajah mehr zu schaffen machte, als er erwartet hatte. Uebrigens ist es gar nicht unmöglich, daß von den Truppen, welche die englisch-ost-indische Compagnie auf den Beinen hält, aus den nördlichen Gegenden Bengalens nicht einige disciplinirte Landeseingeborne, so genannte Sipoys, vielleicht mit voller englischer Mondirung und Waffen, desertirt und zu seiner Armee übergegangen seyn mochten, wo sie der besten Aufnahme gewiß seyn konnten.

Die Witterung und die Beschaffenheit des Landes erschwerten der angreifenden Armee den Sieg zwiefach. Gab also der chinesische General vor, daß er, außer den Eingebornen, auch noch die Engländer als Feinde zu bekämpfen habe; so vermehrte dies, wenn er die Oberhand behielt, seinen Ruhm, und entschuldigte ihn anderseits, wenn er geschlagen ward. Wahrscheinlicher Weise in dieser Rücksicht ward nun nach Peckin hin berichtet, daß sich bey der Armee des Rajah ein Corps Engländer als Hülfstruppen befande. Diese Nachricht konnte leicht Eingang finden, aber nicht leicht widerlegt werden: denn der chinesische General hatte das ganze Zutrauen der Regierung; die große Entfernung, in welcher sich der Kriegsschauplatz befand, vereitelte alle Controlle; von der Armee darf Niemand ohne Vorwissen der Anführer Correspondenz

führen; von politischen Verhandlungen weiß und erfährt das chinesische Volk überhaupt so viel als gar nichts; und wer etwas davon weiß, ist klug genug sich darüber nicht auszulassen. Auch war, wie man sagt, der General in dergleichen Kunstgriffen kein Neuling, sondern hatte sie schon, in einem vorherigen Kriege gegen die Tungquineser, mit Erfolg angewandt, und sich, ungeachtet er nichts gegen sie ausgerichtet, doch bey dem Kaiser in Gunst zu erhalten und sich eine Belohnung zu erschleichen gewußt. In frühern Zeiten war er Vice-König von Canton gewesen, hatte sich aber auch dort große Bedrückungen gegen die Ausländer erlaubt.

Weit gefehlt indessen, daß wir dem Rajah von Napaul Hülfstruppen sollten gegeben haben, hatte unser damahliger General-Gouverneur von Bengalen vielmehr, mit Beobachtung der strengsten Neutralität und dessen, was unsre Verhältnisse gegen China forderten, dem Rajah durch Abgeordnete ausdrücklich erklären lassen: „daß, wie geneigt man auch sey, ihm des Krieges wegen aus aller Verlegenheit zu helfen, unsre Freundschaftsverbindungen mit den Lamas, so wie die Handelsverhältnisse mit China, es doch schlechterdings unthunlich machten, gegen einen wie gegen den andern, ohne einen wirklichen Angriff von ihrer Seite feindlich zu verfahren. Alles, was geschehen könne, sey, daß man zwischen ihm und seinen Feinden den Frieden zu vermitteln suchen wolle, zu dem Ende müßten aber unserseits mit den thibetanischen und chinesischen Generalen unmittelbar Verhandlungen können gepflogen werden." Bey Absendung dieser Bothschaft nach Napaul hatte man, nächst Erweisung nachbarlichen Beystandes, auch noch den Nebenzweck: das Land des Rajah, (zu welchem uns die Eifersucht seiner Beherrscher bisher den Zugang erschwert hatte und von dem wir nicht viel mehr als

von dem Innern von China wußten,) bey dieser Gelegenheit genauer kennen zu lernen, und von seinen Producten und Manufacturen, so wie von den Bedürfnissen und Neigungen des Volks, Handelsvortheile zu ziehen.“

Dem Dalai-Lama schrieb der General-Gouverneur: „Die englisch-ost-indische Compagnie wünscht „nichts angelegentlicher, als mit allen den verschie„denen Mächten Indiens in Friede und Freund„schaft zu leben; dies erfordert ihr eignes Interesse, „und deshalb wird sie sich auch in fremde Händel „nie einmischen, wofern sie selbst nicht feindlich „angegriffen wird oder ihre Selbsterhaltung es „unmittelbar erheischt. Nach diesen Grundsätzen hat „der General-Gouverneur dem Rajah von Napaul „sein Ansuchen um Hülfe abgeschlagen. Es ist dem „Dalai-Lama gewiß nicht unbekannt, daß die „Engländer so wohl mit dem Rajah von Napaul „als mit dem Kaiser von China in gutem Verneh„men stehen; daß der Kaiser, wie dem Lama, so „auch der Compagnie seinen Schutz angedeihen „läßt; und daß dieser Schutz des Kaisers der Com„pagnie um desto mehr werth ist, da sie in seinen „Staaten ein Handels-Comtoir errichtet hat. Da „nun der Kaiser auch gegen den Lama große Achtung „hegt, so wünschte, um eines wie des andern wil„len, der General-Gouverneur den Krieg, in wel„chen der Lama verwickelt ist, beendigen zu helfen. „Er kann aber hierbey nicht anders denn als Vermitt„ler werkthätig seyn. Sollte man dieses Anerbieten „genehmigen, so will er, so bald die Regenzeit vor„über seyn wird, einen angesehenen Staatsbeamten, „der alles Zutrauen verdient, als Bothschafter absen„den, und hofft, daß dieser im Stande seyn soll, den „Frieden zu vermitteln. Persönlicher Sicherheit „wegen wird er ihm eine Leibwache von Sipoys „mitgeben, welches er hier ausdrücklich im Voraus

„anmerkt, damit man die Gesandschaft nicht etwa „für eine kriegerische Unternehmung ausdeute.“

Mittlerweile hatten die Chineser und die Thibetaner entweder eine günstige Gelegenheit gefunden oder dringende Ursache gehabt, das Heer des Rajah von Napaul, trotz aller Hindernisse der regnigen Jahreszeit, anzugreifen, und, bey dem Ausbleiben der englischen Hülfsvölker, hatte sich der Rajah dazu verstanden, die geraubten Schätze zurückzugeben. Vor dieser Entwickelung der Sache hatte der chinesische General gedrohet, des Rajah ganze Familie umbringen zu lassen und aus seinen Staaten eine chinesische Provinz zu machen. In dem Fall wären Engländer und Chineser unmittelbare Grenznachbarn geworden. Da aber den Erstern unmöglich damit möchte gedient gewesen seyn; so dürften sie, um es zu verhindern, vielleicht wohl unmittelbaren Antheil an dem Kriege genommen haben. Dies scheint hinterher auch der chinesische General selbst befürchtet zu haben und hatte deshalb, statt seiner frühern Drohung, auf folgende, gemäßigtere, Bedingungen Frieden geschlossen: Der Rajah solle, außer den geraubten Schätzen, auch die Gebeine des zu ihm geflüchteten Sumhur Lama, als des eigentlichen Anstifters dieser Unruhen, nebst dessen Vermögen und Weibern herausgeben, einen bestimmten Tribut erlegen, dafür aber der angedrohte Verlust seines Landes, weil es nur von geringem Umfange und die Einwohner ein fremder Volksstamm seyen, ihm erlassen werden. Nicht so gut kam Lassa, zu dessen Beschützung dieser Krieg eigentlich unternommen war, bey diesem Frieden weg; denn dem bisherigen Landesherrn, oder Lama, ließ der chinesische General bloß die geistliche Regierung, die bürgerliche Verwaltung hingegen übertrug er einem von ihm eingesetzten Staatsbeamten, mit dem Zusatz: Lassa habe ehemahls unter chinesischer Oberherrschaft gestanden

und sey nun wiederum an China verfallen. Auf diese Weise ward das Gebiet des großen Lama, das bis dahin nur unter chinesischem Schutz gestanden hatte, nunmehr förmlich eine chinesische Provinz. Vermittelst dieser Grenzerweiterung ist China von den brittischen Besitzungen in Bengalen jetzt nur durch einen schmalen Strich Landes geschieden, der nicht mehr als einen Grad der Länge breit ist und zum Theil die Rajahschaft Napaul ausmacht. Auch von Westen her war die Grenze von China der Ostseite von Hindostan dadurch näher gebracht worden, daß die Nation der Miaotsen, die vor alten Zeiten zum Theil unter chinesischer Oberherrschaft gestanden, aber rebellirt und sich losgerissen hatte, im Jahr 1773 von dem chinesischen General Akoni gänzlich besiegt worden und, mit sammt ihren bis dahin unabhängigen Landsleuten, nunmehr unter chinesische Bothmäßigkeit gerathen war.

Sollte also in Zukunft der Kaiser von China geneigt seyn, sich in die Streitigkeiten der auf der Ostseite von Hindostan vorhandenen Fürsten zu mischen, wie er es unlängst bey den nördlich gelegenen gethan hat; so wird es überaus schwer seyn, aller Collision auszuweichen, da in solchen Fällen beyde Theile sich ihrer Nachbarn und Alliirten werden annehmen sollen. Indeß scheint man, der näher zusammengerückten Grenzen ungeachtet, chinesischer Seits doch nicht mehr Verkehr mit uns haben zu wollen als zuvor, denn dem gegen Thibet und Napaul commandirten chinesischen General war es um die angebotene Mediation unsers Gouverneurs von Bengalen so wenig zu thun, daß er für nöthig fand, diesen Schritt förmlich zu widerrathen. In dem deshalb erlassenen Schreiben sagt er unter andern: „Die Residenz des General-Gouverneurs ist „von Napaul sehr weit entlegen, die Reise dahin „würde also mit großen Beschwerlichkeiten ver-

„knüpft seyn; wozu aber diese Beschwerlichkeit? „Ich hoffe, der Gouverneur wird seine Meinung „ändern und keinen Gesandten hierher schicken; „sein Brief an den Rajah hat schon hinlänglich ge„wirkt, denn er hat ihn bewogen, sich der Ober„herrschaft des Kaisers zu unterwerfen. Uebri„gens lasse ich dem General-Gouverneur die Gerech„tigkeit widerfahren, daß er bey dieser Gelegen„heit sich aufrichtig, zugethan und freundschaftlich „bewiesen hat.“ Eine Abschrift dieses Briefes hätte den Kaiser am besten überzeugen können, daß wir seinen Feinden nicht Beystand geleistet hatten. Aber sein General hatte kein Interesse, und wir hatten nicht Gelegenheit, sie ihm mitzutheilen, denn damahls fand zwischen den Höfen von London und Peckin noch gar keine Verbindung Statt. Wäre nicht die im Jahr 1787 im Werk gewesene Gesandschaft nach China, durch das Absterben des dazu ernannten Bothschafters, unterblieben; so hätte, durch die Anwesenheit eines englischen Gesandten in Peckin, dem jetzt obwaltenden Mißverständniß, ja vielleicht dem Kriege selbst, der dazu Anlaß gegeben, vorgebeugt werden können. Der Kaiser hatte sich nämlich zu einem so fernen, und daher so mißlichen, Heereszuge gewiß nicht übereilter Weise, sondern nur auf die wiederhohlten feindlichen Unternehmungen des Rajah, entschlossen. Der Krieg, den er ehedem gegen die eleutischen Tartarn geführt, hatte, mit abwechselndem Glück, mehrere Campagnen gedauert, viel Menschen und noch mehr Geld gekostet: und wenn gleich die Tartarn am Ende gänzlich überwunden und ihr Land zu einer chinesischen Provinz gemacht worden; so war das chinesische Ministerium dem Kriegführen überhaupt deshalb doch nicht hold geworden, der Kaiser für seine Person aber schon allzu bejahrt, um dem Nahmen eines Eroberers Menschen und Geld aufzuopfern. Wäre also in den Jahren 1789 oder 1790 ein englischer Gesandter an

dem Hoflager zu Peckin gewesen, durch den man unser Gouvernement in Bengalen hätte veranlassen können, den Rajah von Napaul von seinen Streifzügen nach Thibet gleich im Anfange abzuhalten; so würde dem Kaiser, mit diesem Mittel, welches nachher auch sein General versuchte, mehr als mit jeder eignen gewaltthätigen Einmischung, und eben so würde auch uns mehr damit gedient gewesen seyn, Thibet unabhängig zu erhalten als eine chinesische Provinz daraus machen zu lassen.

So wie die Sachen jetzt standen, blieb, in Ermangelung besonderer Documente, dem Ambassadeur zu Widerlegung eines Gerüchts, das man ihm nur halb andeutete und ihn nur halb errathen ließ, nichts übrig, als die hohe Unwahrscheinlichkeit desselben im Allgemeinen bemerklich zu machen. Die vornehmsten von den Mandarinen, die uns begleiteten, hatten keine vorgefaßte Meinung gegen unsre Nation und dagegen persönliches Zutrauen zu dem Gesandten. Es hielt also nicht schwer, sie von dem Ungrund jener Beschuldigung zu überzeugen: allein bis nach Hofe hin konnte das nicht wirken, denn mit dem Kaiser durften sie nicht correspondiren; und hätten sie es gedurft, so würden sie doch kaum gewagt haben, diese Sache zu Gunsten unser zu erklären, aus Besorgniß, für parteyisch oder gar für bestochen angesehen zu werden. Auch über den Legaten vermochten sie nichts; Sie waren chinesischer, Er hingegen tartarischer Abkunft, und zwischen diesen beyden Nationen herrscht noch bis auf den heutigen Tag ein erklärter Widerwille! Ueber alles, was die Ambassade betraf, hatte ganz allein der Legat Bericht nach Hofe abzustatten; was also dort ausgerichtet werden sollte, war nur durch ihn zu versuchen. Nun unterließ der Ambassadeur zwar nichts, sich ihm angenehm zu machen, stellte ihm auch in Rücksicht jener Anschuldigung gelegentlich vor, daß von Calcutta bis nach

Napaul und Thibet eine ungeheure Strecke Weges sey; daß unser Handel mit diesen beyden Ländern in Vergleichung unsers Verkehrs mit China durchaus unbedeutend sey; und daß uns, schon um dieser Rücksicht willen, an China unendlich mehr gelegen sey als an jenen Staaten, daher auch unser General-Gouverneur von Bengalen Befehl habe, den benachbarten Landesfürsten, die mit China in gutem Vernehmen, oder gar unter dessen Schutz, stehen, vorzüglich freundschaftlich zu begegnen. Aber auf eine nähere Widerlegung konnte sich der Ambassadeur unmöglich einlassen, weil man darüber keine bestimmte Klage erhoben, noch auch die Sache als ausgemacht angenommen hatte, folglich jede geflissentliche Widerlegung einem so argwöhnischen Manne als der Legat war, eine verdächtige Zudringlichkeit scheinen konnte. Ob jene Gründe den Legaten hierüber andern Sinnes machen mochten, weiß ich nicht, aber in jedem andern Puncte zeigte er sich darum gegen uns nicht günstiger gesinnt als zuvor. Von seinen Berichten nach Hofe durften wir uns um desto weniger vortheilhaftes versprechen; da er selbst in unbedenklichen Fällen nicht die mindeste Willfährigkeit gegen uns bewies, so hatte, zum Beyspiel, der Ambassadeur an den Commodore Gower geschrieben, aber der Legat weigerte sich, die Briefe durch die kaiserlichen Couriere zu befördern, da doch der Kaiser Briefe an den Ambassadeur, die nach Ze-hol addressirt und vor unsrer Ankunft daselbst angelangt waren, ihm durch einen Courier entgegen geschickt hatte, der Legat sich also dadurch für berechtigt halten konnte, uns gleiche Gefälligkeit zu erzeigen. Ohne sein Vorwissen und seine Bewilligung konnte aber kein Brief weggeschickt werden; und als der Ambassadeur ihn um Erlaubniß bat, mit den Agenten unsrer ost-indischen Compagnie nach Canton hin correspondiren zu dürfen, schlug er es geradezu ab. Wir waren also nach allen Seiten hin von

aller Communication abgeschnitten, und hatten wenig Aussicht, daß es während unsrer Anwesenheit in China anders werden würde, denn der Legat war eine Creatur und Vertrauter des Colao, oder Premier-Ministers, und folglich mußte, nach der vorauszusetzenden Uebereinstimmung zwischen ihnen Beyden, auch dieser Letztere nicht gut gegen uns gesinnt seyn. So ungünstig waren die Aussichten, unter welchen wir uns der Hauptstadt von China näherten!

Mit unsrer Reise ging es, weil wir Strom an fuhren, nur langsam. Wir begegneten unablässig großen Junken, die Korn nach Tong-tschu-fu, in die Nachbarschaft von Peckin, gebracht hatten, und nun wieder zurückeilten, ehe der Frost die Schiffahrt hemmen möchte, denn der Pei-ho friert jeden Winter zu, obgleich dieser Theil von China nicht mehr als 40 Grad gegen Norden liegt. Die meisten dieser Kornschiffe waren für Rechnung der Krone in Fracht genommen, um die Abgabe von Getreide, die in Natura entrichtet wird, zu transportiren. Die Natural-Lieferung hat in so fern etwas Gutes, daß der Unterthan nun nicht Gefahr läuft, sein Product allenfalls unter dem marktgängigen Preise verkaufen zu müssen, um sich zu Erlegung der Steuer Geld, oder auch, was hier in Handel und Wandel eben so gangbar ist, ungemünztes Silber zu verschaffen. Das Getreide, welches als Steuer einkommt, wird in die Magazine geschafft, die in jeder Provinz vorhanden und, bey entstehendem Mißwachs, um desto unentbehrlicher sind, da es hier zu Lande aus der Fremde keine Zufuhr giebt. Alle diese Kornschiffe sind bedeckt, und enthalten über ihrer Ladung eine Reihe von Zimmern, die von mehrern Familien bewohnt werden, dergestalt, daß man auf jedem Schiffe im Durchschnitte funfzig Seelen, solcher Kornschiffe aber, die zwischen Tong-tschu-fu und Tien-sing

beständig ab- und zugehen, nicht weniger als ein tausend annimmt, die folglich zusammen funfzig tausend Personen führen. Nun kann man die Bemannung der unsäglichen Menge anderer Schiffe und Kähne, die hier hin- und hergingen, oder, zum Theil in Ladung begriffen, vor Anker lagen, gewiß eben so hoch anschlagen; folglich sind auf diesem einzigen Arme eines einzelnen Stromes nicht weniger als hundert tausend Menschen vorhanden!

Vermittelst dieser Lebhaftigkeit der Schifffahrt und der lockern Beschaffenheit des Bodens im Grunde und an den Ufern des Flusses ist das Wasser ganz trübe und schlammig. Die Chineser wissen es aber auf der Stelle trinkbar zu machen. Sie stecken nämlich ein Stück Alaun in den zu dem Ende durchlöcherten Schuß, (oder Gelenk,) eines Bambus-Rohrs, und rühren mit diesem das Wasser etwa vier bis fünf Minuten lang um, da dann aller Thon oder Schlamm plötzlich zu Boden fällt. Man darf indeß, wegen dieser Anwendung des Alauns, die Chineser nicht für große Chemiker oder für besondere Kenner der Lehre von den Affinitäten halten, sondern die vielen hier auf dem Wasser lebenden Menschen haben, Bedürfnisses wegen, mit diesem und jenem Mittel so lange Versuche gemacht, bis ihnen der Zufall das jetzt übliche zugeführt hat. Auch in Aegypten soll, bey dem Wasser des Nils, der Alaun zu gleichem Zweck angewendet werden, und wir Europäer bedienen uns ja desselben bey technischen Prozessen, zu Reinigung des Wassers, ebenfalls.

In Absicht des Trinkwassers sind alle Chineser, ohne Ausnahme, sehr eigen. Die Vornehmern trinken selten anderes als destillirtes Wasser, auch wird überhaupt hier zu Lande Wasser nie anders denn als Thee, oder als eine Infusion von andern für gesund gehaltenen Kräutern getrunken, daher ist auch in der Regel alles Getränk warm, den Wein

selbst nicht ausgenommen, und, so viel vermag die Gewohnheit, auch der Wein und andere geistige Getränke dünken sie heiß am wohlschmeckendsten und gesundesten! Dieser Meinung ist man jedoch nicht in China allein. In dem heißen Clima von Hindostan sind längs den öffentlichen Heerstraßen Wirthshäuser, so wie an andern Orten mildthätige Stiftungen, (im Orient die Caravanserai's,) angelegt, wo dem Wanderer schwache geistige Getränke, aber alle Mahl warm, gereicht werden. Die Anwendung des Eises zur Abkühlung ist zwar in China nicht unbekannt, die Vornehmen gebrauchen es aber, selbst in der größten Hitze, bey Getränken sehr selten, sondern gemeiniglich nur bey Früchten und Confitüren, die deshalb, hier mehr als anderwärts, im eigentlichsten Sinne des Worts, Erfrischungen genannt zu werden verdienen. Wenn die vornehmsten Mandarinen den Ambassadeur mit einem Frühstück bewirtheten, so pflegten in Terrinen oder tiefen Suppennäpfen, (denn in ganz China sind bey der Tafel flache Schüsseln nicht üblich,) Aprikosenkerne und abgeschälte Wallnüsse, ingleichen Samen und Wurzel der Lienwha oder Nymphaea nelumbo in Scheiben geschnitten, mit Eis, das schichtenweise dazwischen gelegt war, aufgetragen zu werden. Die Wurzel der Nymphaea nelumbo ist wahrscheinlicher Weise der Lotus der Aegyptier.

Ungeachtet durch ganz China Thee das allgemeine Getränk ist, das zwischen den Mahlzeiten, ingleichen bey Besuchen, zu allen Zeiten des Tages aufgetischt wird; so verachten sie doch starke, nahmentlich geistige, Getränke, zumahl in den nördlichen Provinzen, keinesweges. Wenn dann die Trinker anfangen guter Dinge zu werden, und einer oder der andere sich davon schleichen will; so soll man dergleichen ehrbare Gäste, gerade so wie bey uns, mit List und mit Gewalt am Weggehen

zu verhindern, oder, wenn sie entwischt sind, zur Rückkehr zu nöthigen wissen.

In Absicht der Tafel kann man die Mandarinen, ohne ihnen Unrecht zu thun, Schlemmer nennen. Sie pflegen des Tages mehrere Mahlzeiten zu halten, bey deren jeder verschiedene Gänge, und nahmentlich stark gewürzte Fleischspeisen, aufgesetzt werden. In ihren Mußestunden rauchen sie Tabak, der mit wohlriechenden Substanzen, auch wohl mit Opium vermischt ist, oder sie kauen Areca-Nuß. Das Lesen gehört hier bey weitem nicht so allgemein zum Zeitvertreib als bey uns, ungeachtet es Bücher, vornehmlich Historien, Schauspiele und Romane, im Ueberfluß giebt. Auf körperliche Bewegung scheinen sie wenig, desto mehr aber auf jeden sinnlichen Genuß zu halten, der im Stillsitzen befriedigt werden kann.

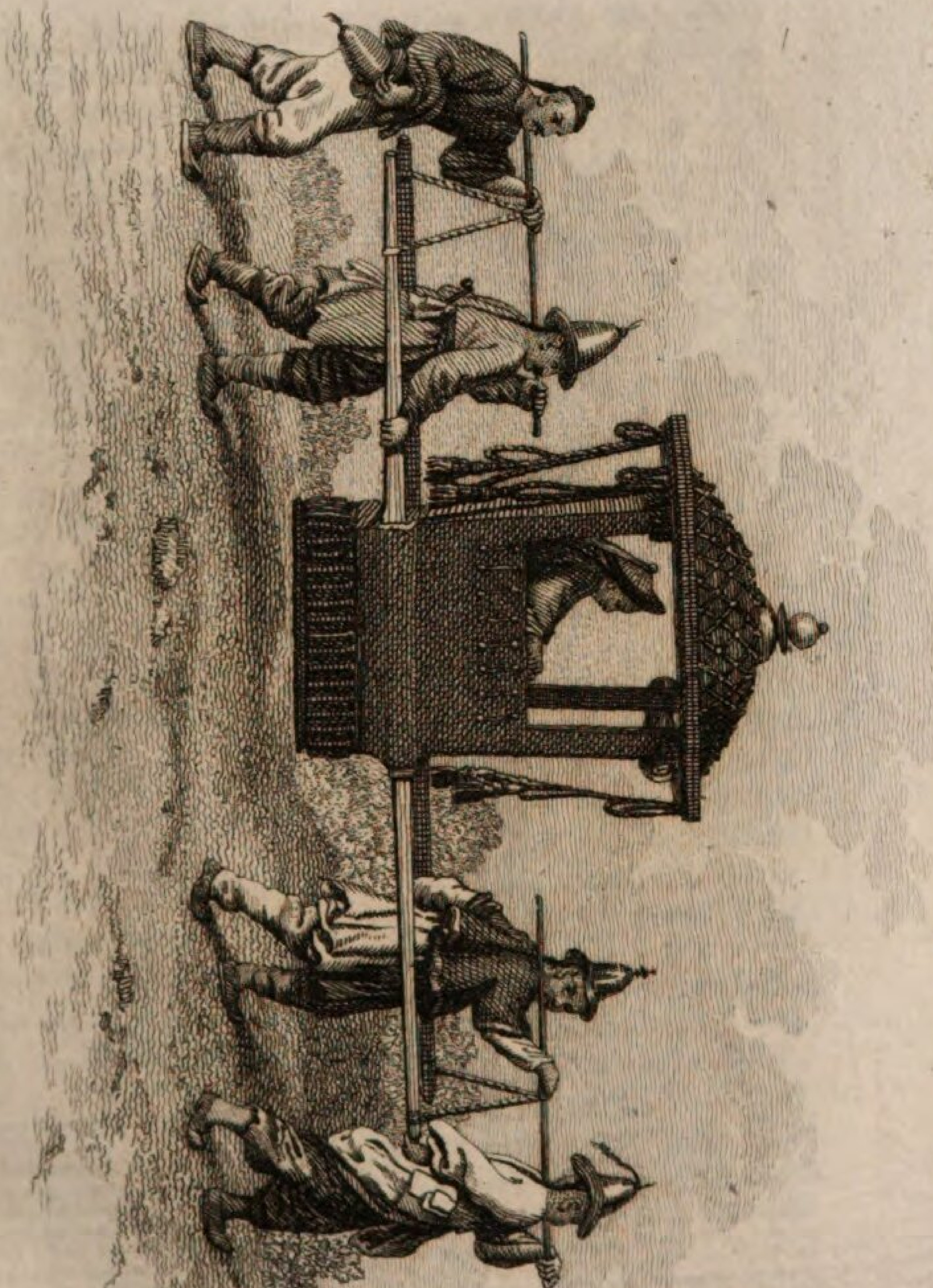
Den beyden vornehmsten Mandarinen, die uns begleiteten, Tscho-ta-dschin und Wan-ta-dschin, war es am angenehmsten, wenn sie sich vermittelst der Dolmetscher mit dem Ambassadeur und den angesehensten Personen der Gesandschaft unterhalten konnten. Bey der Conversation ließen sie es zwar mit Fragen ihrerseits an sich kommen, aber desto bereitwilliger waren sie zum Antworten. Es giebt vielleicht keine Nation, die auf die Person eines Fremden so neugierig wäre als die Chineser, denn, zu Canton ausgenommen, bekommen sie deren sonst nie zu sehen; aber um das Land des Fremden bekümmern sie sich nicht im allermindesten. Seit Jahrtausenden halten sie ihre Heimath für das Land aller Länder, auch heißt es, bey ihnen, hochtönend genug, das Central-Land! Auszuwandern fällt keinem Chineser ein, bis auf einige wenige, die an der Seeküste wohnen und nichts zu verlieren haben, oder hier und da einen Seefahrer, die sich, hier wie anderer Orten, fast überall zu Hause dünken. Selbst fremde Wan-

ren, die, mitunter wenigstens, in China gangbar sind, leiten sie nicht auf den Gedanken an das Ausland, sondern sie denken dabey höchstens an Canton, wohin sie ihnen zugeführt werden. Länder, die vollends außerhalb ihres Welttheils liegen, kommen kaum in ihren Büchern, und eben so selten in ihren verkrüppelten Landcharten vor. Hindostan kennen sie jedoch einiger Maßen aus Beschreibungen, die aber zum Theil an Erdichtungen grenzen. Nahmentlich schildern einige chinesische Autoren, (wie man auch bey Raynal in seiner Geschichte beyder Indien findet,) die Verfassung und Verwaltung einer Provinz von Hindostan in ehemahligen Zeiten als so musterhaft und das Volk so tugendhaft, daß, wenn z. B. ein Reisender sein Geld oder kostbare Edelgesteine verlor, derjenige, welcher es fand, dasselbe an den ersten in der Nachbarschaft des Weges vorhandenen in die Augen fallenden Ort hinlegte, damit der Eigenthümer, wenn er zurückginge, um darnach zu suchen, dessen gleich ansichtig werden möchte. Da Raynal dies nicht den Chinesern, und noch weniger die Chineser es dem Abt Raynal nachgeschrieben haben; so wollen wir, aus der Uebereinstimmung von Beyden, dem goldenen Zeitalter zu Ehren, glauben, daß solche Redlichkeit einst wirklich auf Erden vorhanden gewesen sey.

Die ersten Staatsbeamten von China müssen indeß, wegen der auswärtigen Verbindungen des Reichs, von den entferntern Ländern einige nähere Kenntniß haben, (ungefähr so wie Kaufleute von den Orten, nach welchen sie Handel treiben, etwas näheres wissen müssen:) Allein von allen übrigen Classen der Einwohner interessirt sich gewiß nicht eine für das, was außerhalb China existirt, und wer vollends dem gemeinen Mann etwas von fremden Ländern erzählen wollte, würde schwer-

lich Gehör finden, wenn er etwas geringeres als Feenmährchen davon zu Markte brächte.

Unsre beyden Mandarinen schienen das meiste Gefallen daran zu finden, uns auf die Fragen über ihre Landesverfassung Auskunft zu geben: und wenn das gleich, wo es auf Meinung ankam, nicht ohne Vorliebe und ohne Vorurtheil für ihre Nation geschah; so schienen sie doch bey ihren Angaben von Thatsachen sich immer an die Wahrheit zu halten, nahmentlich kann ich das von Tscho-ta-dschin sagen, der ein Geschäftsmann war und seine Behauptungen gemeiniglich durch öffentliche Documente belegen konnte. Der Legat ließ sich mit dem Ambassadeur nicht leicht in ein vertrauliches Gespräch ein, auch war es uns gar nicht darum zu thun, in seinem Beyseyn über die Verfassung von China besondere Neugier zu äußern. Ungeachtet er nicht beständig, wie wir, zu Wasser, sondern einen Theil des Weges zu Lande reisete; so stattete er doch dem Ambassadeur fast täglich einen Besuch ab. Zu Lande ließ er sich in einer Portechaise tragen, deren Form und Verzierung, nebst der Art, wie die Träger angestellt sind, aus der hier nebenstehenden Abbildung sehr anschaulich ersehen werden kann. Die Puscheln, die an den Ecken des Himmels der Portechaise herabhängen, sind von Seide; anstatt daß bey uns nur zwey Träger gebraucht werden und diese die Tragebäume unmittelbar mit den Händen anfassen, so sind hier, der längern Dauer des Weges halber, vier Kerl erforderlich. Die äußersten Enden beyder Tragebäume sind, vorn und hinten, durch einen locker gehaltenen Strick zusammen verbunden; dieser Strick wird, vermittelst eines Stockes von Bambus-Rohr, dergestalt in die Höhe genommen, daß die beyden gegen die Tragebäume herabgehenden Seiten die Gestalt eines spitzigen Dreyecks bekommen; dann tritt ein Träger, innerhalb, zwischen, der andere,



außerhalb, vor die Tragebäume, jeder legt das äußerste Ende des Bambus-Rohrs auf seine Schulter; nun ist die Last gleichmäßig unter sie vertheilt, und es treten vor und hinter der Portechaise an jedem Orte zwey Träger, einer hinter dem andern, ohne einander im Wege zu seyn, einher. Voran gehen Soldaten, oder Bediente, verkündigen die Ankunft ihres Herrn mit lauter Stimme, und machen nöthigen Falls den Trägern Platz. Zur Seite sieht man Bediente mit Sonnenschirmen, Fahnen und andern Ehrenzeichen, (wie in der Türkey mit Roßschweifen;) hinterdrein vier andere Träger, zu Ablösung der erstern; und ein Trupp Reiter macht den Beschluß des Gefolges. Ohne einen mehr oder minder so stattlichen Aufzug geht ein Mandarin kaum über die Straße, geschweige denn auf Reisen. Ein Mann von Stande, der hier zu Lande öffentlich ohne Gefolge erscheinen sollte, würde sich für entehrt halten. So wenig es aber die Großen ihrerseits an äußerm Pomp fehlen lassen: so strenge verlangen sie auch, daß das Volk es nicht an Ehrenbezeigungen ermangeln lasse, um deren willen dieser Pomp getrieben wird, und die Vornehmern geben unter einander selbst das Beyspiel dazu, so wie sie auch uns, als Fremden von Stande, alle mögliche äußere Achtungsbezeigungen erwiesen.

Wo wir bey einem militärischen Wachposten, oder bey einer großen Stadt, vorbeykamen, da standen, während unsre kleine Flottille vorüberfuhr, die Soldaten in Parade unter dem Gewehr, und wir wurden mit drey Stück-Schüssen begrüßt. Die Stücke waren aber nichts mehr als kurze Böller, oder Petarden, die bloß zum Salutiren gebraucht werden konnten; die Chineser stellen sie senkrecht in die Erde, thun nur wenig Schießpulver hinein und stopfen den Rest des Laufs voll Sand. So bald die Parade vorbey ist, ziehen die Soldaten ihre Staats-Uniform aus, und legen sie, mit sammt den Waf-

fen, in das bey jedem Wachposten vorhandene Magazin, wo sie bis zu einem ähnlichen Gebrauch sorgfältig aufbewahrt bleiben. In dieser dienstfreyen Zwischenzeit treibt der Soldat, in gewöhnlicher bürgerlicher Kleidung, irgend ein Handwerk oder Feldbau. Auf solche Weise ist er in Friedenszeiten dem Lande freylich nutzbarer als bey uns, aber die Disciplin und der kriegerische Geist gewinnen dabey sicherlich nicht. Vermittelst seiner Löhnung und der Natural-Verpflegung steht sich hier zu Lande der Soldat im Durchschnitt besser, als der Tagelöhner und der Handwerker: rechnet man nun noch hinzu, daß von dem Vorrecht, dessen sich der Militär-Stand im Ganzen genommen anmaßt, jedem, auch wenn er nicht in Reih' und Glied steht, immer noch Etwas übrig zu bleiben pflegt; so begreift man wohl, daß in China der Militär-Dienst als ein Vorzug und als ein annehmliches Erwerbsmittel, nicht als ein Zwangs- oder Hofedienst angesehen werden muß, und daß es deshalb der Armee nie an Rekruten fehlen kann.

Solche militärische Wachposten sind auf allen Heerstraßen vorhanden, und so häufig, daß wir täglich an mehrern vorbeykamen, wenn sichs nämlich fügte, daß der Strom neben der Landstraße herlief. Die Straßen sind gut unterhalten, aber sehr schmal; auch sieht man wenig Fuhrwerke darauf, und zwar nichts als zweyrädrige Karren, die in keinem Fall in Federn hängen, sie mögen Waaren oder Personen führen. Personen von gewissem Stande bedienen sich daher auch solcher Karren nicht leicht zum Reisen, sondern die Mannspersonen reiten oder lassen sich in Portechaisen, auch wohl in Palankins, tragen, und die Frauenzimmer werden, gemeiniglich durch Pferde oder Maulthiere, in verschlossenen Sänften fortgeschafft. Alles das gilt aber nur für kurze Strecken, oder im Innern des Lan-

des nach Orten, wo man nicht zu Wasser hinkommen kann. Semedo sagt, in seiner Geschichte von China, daß dort ehemahls Kutschen sehr gebräuchlich gewesen und im sechzehnten Jahrhundert aus China nach Italien gebracht worden, seitdem aber, als ein unbequemes und theures Fuhrwerk, in China wieder aus der Mode gekommen wären. In ältern Reisebeschreibungen findet man, daß die Chineser bey ihrem Räderfuhrwerk auch Segel anwenden sollen, und das geschieht noch jetzt, obgleich nicht hier in der Nachbarschaft des Pei-ho, sondern, wie schon Milton in einer Stelle seiner Gedichte andeutet, vorzüglich in den unfruchtbaren Ebenen von Serikana und andern ähnlichen Orten. Dergleichen Fuhrwerke sind ausnehmend leicht, von Bambus-Rohr gemacht, und sehen aus wie zwey Schubkarren, oder Tragebahren, neben einander; sie ruhen nur auf einem einzigen Rade, das in der Mitte zwischen den beyden Tragebahren befindlich und sehr groß ist. Zu Fortschaffung eines solchen Doppelkarrens werden zwey Kerl erfordert, von denen, wenn wenig Wind ist, der eine sich vorspannt, der andere aber hinten nachschiebt und zugleich lenkt. Bey gutem Winde kann der Vordermann seine Arbeit sparen. Das Segel besteht bloß aus einer Matte, die zwischen zwey an den beyden Außenseiten des Karrens emporstehenden Stangen ausgespannt ist. Bey einer so einfachen Vorrichtung läßt sich natürlicher Weise das Segel in keinem andern Falle gebrauchen, als wenn der Wind gerade von hinten kommt. Die ganze Erfindung scheint übrigens mehr der Nothbehelf eines Karrenschiebers zu seyn, der entweder keinen Gehülfen finden konnte, oder den Verdienst seines Fuhrwerks nicht gern mit einem andern theilen wollte. Künstlichere Maschinen von allgemein wohlthätigem Nutzen sind auch freylich nur in solchen Ländern zu erwarten, wo das Genie durch Concurrenz zu neuen Erfindungen an-

gespornt und durch die Erlangung großer und dauerhafter Vortheile belohnt wird.

Die Brücken, welche wir bey unsrer Fahrt auf dem Pei-ho zu sehen Gelegenheit hatten, waren von untadelhafter Bauart. Auf dem Hauptstrome waren sie zwar nur von der leichtern Gattung, durch welche die Schiffahrt nicht gehindert wird; aber über die Canäle und über kleinere Flüsse, die sich in den Pei-ho ergießen, gab es doch welche von Quader-Steinen. An einem Orte waren von einer solchen steinernen Brücke nur noch Ueberbleibsel vorhanden, woraus man schließen kann, daß es hier beträchtliche Ueberschwemmungen geben muß. Nicht weit davon war ein ansehnlicher Pallast mit einem Garten und angepflanzten Lust-Partien. Das Ganze war mit einer Mauer umzogen und, nach dem Strome zu, mit einem dreyfachen Eingangsthor versehen. Es gehört dem Kaiser zu und wird dann und wann von einem Theil seiner Familie bewohnt. Lusthäuser, die Privat-Personen zugehört hätten, sah man nirgends. Jedes einiger Maßen ansehnliche Gehöft war entweder ein öffentliches Gebäude oder die Amtswohnung irgend eines Staatsbedienten. Giebt es Privat-Personen, die vermögend genug wären, sich ein Landhaus zu bauen, so unterlassen sie es vermuthlich, um nicht Aufsehen zu erregen, und begnügen sich, das, was sie haben, in der Stille zu verzehren.

Seit unsrer Anwesenheit in China hatten wir am Himmel schier nirgends eine Wolke und, rings um uns her, nirgends einen Hügel gesehen. Am vierten Tage nach der Abfahrt von Tien-sing erblickten wir endlich, gegen Nord-Westen, einige hohe, blaue Berge. Dies war ein Merkmahl, daß wir nicht mehr weit von Peckin seyn konnten, denn jenseits dieser Hauptstadt geht das Gebirge an. Zwey Tage nachher, am sechzehnten August, kamen wir, zwölf Meilen weit von der Residenz und eine

halbe Meile weit von der Stadt Tong-tschu-fu, vor Anker, jenseits welcher der Pei-ho nur noch mit Booten befahren werden kann. Hier hatte also unsre Wasserfahrt für dies Mahl ein Ende; der Weg von Tien-sing bis Tong-tschu-fu beträgt ungefähr neunzig Meilen.

Ehe wir von hier aus unsern Weg zu Lande fortsetzen, wollen wir auf einen Augenblick nach dem Ausfluß des Pei-ho zurückkehren, und sehen, was unterdeß aus unsern im Meerbusen von Pe-tsche-li zurückgebliebenen Schiffen, dem Löwen und dem Hindostan, geworden ist. Sie hatten seit unsrer Trennung nur noch wenig Tage daselbst verweilt, um einige die Schiffahrt betreffende Beobachtungen anzustellen, und gefunden, daß die im Meerbusen vorhandenen sandigen Eylande, die der alte chinesische Lootse Scha-lu-pu-tien nannte, unter 39 Grad 1 Minute nördlicher Breite, und, nach Angabe der Längenuhr, unter 118 Grad 40 Minuten östlicher Länge, die Mündung des Pei-ho oder weißen Stroms aber in 39 Grad 0 Minute nördlicher Breite belegen ist, und daß die Abweichung der Magnet-Nadel am 27sten Julius 1 Grad 30 M., am folgenden Tage aber 1 Grad 20 Minuten gegen Westen betrug. Am Ankerplatz differirte der Wasserstand zwischen Ebbe und Fluth von acht zu neun Fuß. Die Strömung kam und ging nach allen Richtungen des Compasses, die eigentliche Fluth aber doch von Süd-Osten und die Ebbe nach Nord-Westen. Am sechsten August, der eben auf einen Neumond fiel, trat die Fluth um 9 Uhr 40 Minuten ein und hatte ihre größte Höhe, nämlich zehn Fuß, um ein Uhr erreicht. So blieb sie bis vier Uhr Nachmittags unverändert stehen; der Wind kam aus Osten und war mäßig. Am nächstfolgenden Tage war an der Fluth keine Veränderung zu bemerken. Diese Beobachtungen wurden auf Veranlassung eines angesehenen fremden Astronomen an-

gestellt, der sie zu Begründung einer Theorie der Ebbe und Fluth gewünscht hatte.

Am achten August segelten unsre Schiffe, und mit ihnen zugleich eine Menge hiesiger Landes-Junken von unterschiedlicher Größe, aus dem Meerbusen ab: manche dieser Junken hatten vier Masten, die zwar, wie die unsrigen, nach oben spitz zugingen, aber darin abwichen, daß sie nicht durch stehendes Tauwerk aufrecht gehalten, sondern nach dem Kiel zu, in große Blöcke eingelassen und bloß mit Keilen festgekeilt waren. Die Segel bestanden theils aus Matten, theils aus grobem Baumwollenzeuge, Taue und Seile mehrentheils aus Hanf, und waren dem Ansehen nach gut gearbeitet. Die größten dieser Junken nahmen den Weg nordwärts, außerhalb um die Inseln Mi-a-tau herum, wo vermuthlich das Fahrwasser am sichersten ist, und nur die kleinern gingen, so wie unsre Schiffe, durch die Meerenge oder Straße von Mi-a-tau. Zu Tong-tschu-fu zeigten sich schon die guten Wirkungen von den Befehlen, die der Vice-König von Pe-tsche-li zu Gunsten unsrer Schiffe erlassen hatte; es wurden nämlich dem Commodore Gower, für seine gesammte Mannschaft, Schlachtvieh und andere Lebensmittel geliefert. Von hier segelte er nach der Bay Ki-san-seu, oder, wie sie auch sonst genannt wird, Zau-a-teo. Er kam am funfzehnten August daselbst vor Anker, fand die Bay geräumig, die Wassertiefe von neun zu fünf Klaftern, auf gutem, zähen Ankergrunde, und die Lage gegen alle Winde geschützt, so daß ein Schiff dort sicher überwintern könnte. Da aber Trinkwasser und Brennholz nicht ganz in der Nähe zu haben sind, und die Herbeyschaffung dieser Artikel aus der Ferne der an Zahl und Kräften geschwächten Mannschaft des Commandeur-Schiffs nicht wohl zuzumuthen war, das umherliegende Land über dies nicht sonderlich fruchtbar zu seyn schien, auch die Einwohner selbst ein dürftiges Ansehen hatten,

es also zweifelhaft war, ob hier alles, was die Kranken und Gesunden bedurften, füglich zu bekommen seyn würde: So entschloß sich der Commodore, vollends bis nach Chu-san zu gehen. Dort war mehr Unterstützung von jeder Art zu hoffen, die Jahrszeit war günstig, der Weg nicht weit, und, wie wir herwärts erfahren hatten, die See nirgends so sicher als von Chu-san bis nach dem Flusse Tien-sing bin.

II.

In der Nachbarschaft der Stadt Tong-tschu-fu verlassen wir unsre Barken, setzen die Reise zu Lande fort, gehen durch Peckin nach einem unweit davon gelegenen Pallast des Kaysers, und von dort nach der Residenz zurück.

Wir waren nunmehr schier bis an die Hauptstadt von China hingelangt und hatten gleichwohl von den sonst unzertrennlichen Gefährten jeder Reise, der Ermüdung und andern Beschwerlichkeiten, kaum irgend etwas empfunden, hingegen mehr als sonst wo, fast jeden Augenblick etwas neues, zuvor nie gesehenes angetroffen! Schon das war in seiner Art neu, daß wir, auf eine so weite Strecke, durchaus flaches Land, eine ununterbrochene Ebene gefunden hatten, dergleichen es, von solcher Ausdehnung, vielleicht sonst nirgends giebt. Hier hatte die Erde, so wie die mosaische Schöpfungsgeschichte sie schildert, gleichsam noch ihre ursprüngliche Gestalt behalten, eben und fruchtbar, während, durch innere Bewegungen und Erschütterungen, fast an allen andern Orten,

Berge und Thäler, Felsen und Abgründe entstanden waren. Dem wissenschaftlichen Naturforscher kam es indeß gerade umgekehrt vor. Er, der die Berge für das uranfängliche Land erklärt, sieht in der weit gestreckten Ebene des nordöstlichen China nichts als später entstandenes Land, das von den Bergwassern hier abgesetzt, oder von der See angeschwemmt worden ist.

Am westlichen Ende dieser unermeßlichen Ebene liegt Peckin, die jetzige Hauptstadt des chinesischen Reichs. Unser Weg nach der Herbstwohnung des Kaisers, dem Pallast Yuen-min-yuen, (welches so viel sagen will, als der immer grünende Garten,) ging gerade durch die Hauptstadt. In Yuen-min-yuen sollten die kunstreichsten Stücke unter den Geschenken, die zu Lande nicht füglich weiter zu transportiren waren, aufgestellt und aufbewahrt, der Ambassadeur aber nebst seinem Gefolge in der Nachbarschaft jenes Schlosses so lange einquartiert werden, bis, zur Fortsetzung der Reise nach der Tartarey, die nöthigen Anstalten getroffen seyn würden.

In Tong-tschu-fu war ein Tempel, oder Kloster, zu unserm Absteige-Quartier eingerichtet, und um die Geschenke nebst unsrer ansehnlichen Bagage, (die hier ausgeladen werden mußte, weil der Strom weiter aufwärts nicht mehr fahrbar war,) unterzubringen, wurden, von starkem Bambus-Rohr und wasserdichten Matten, auf der Stelle zwey große Schuppen errichtet, jeder mehr als zwey hundert Fuß lang, und beyde zusammen wurden mit einer starken Umzäunung umgeben, die an den Enden zum Aus- und Eingang zwey Gitterthore hatte. Rings umher wurden Schildwachen ausgestellt, und Pfähle mit Warnungstafeln errichtet, daß Niemand dieser Gegend mit Feuer nahe kommen solle. Dieser ganze Bau wurde, vor unsern Augen, in Zeit von wenig Stunden vollendet, und Alles,

was dort aufbewahrt werden sollte, die Ladung von dreyßig Schiffen, in einem einzigen Tage von Bord weg, und hier unter Dach geschafft! Daraus kann man urtheilen, in welcher Maße hier zu Lande der Regierung Arbeiter und Materialien zu Gebot stehen, so wie anderseits die ausnehmende Thätigkeit und der Frohsinn der Arbeiter vermuthen lassen, daß das Tagelohn nicht kärglich seyn müsse.

Der Tempel oder das Kloster, in welchem wir hier wohnten, war vor mehrern hundert Jahren von einer gläubigen Seele zum Unterhalt von zwölf Priestern des Fo erbauet worden, welches die herrschende Religions-Secte in China ist. Gelegentlich wird es aber auch zur Beherbergung von Standespersonen gebraucht, die in Amtsgeschäften dieses Weges nach der Hauptstadt kommen. Unter den Götzenbildern, die hier verehrt werden, war die Vorsehung am bemerkenswerthesten, nämlich, als eine weibliche Figur mit einer Scheibe in den Händen vorgestellt, auf welche, zum Sinnbilde, ein Auge gemahlt war. Die hier nebenstehende in Kupfer gestochene Abbildung zeigt, daß die chinesischen Bildner von Grazie und Würde allerdings Begriffe haben. Zu den Füßen der Gottheit verbreiten glühende Räucherkerzen einen angenehmen Opferdampf.

Nach den Bemerkungen des bey der Gesandschaft angestellten Mahlers, Herrn Hickey, liegt das Kloster, welches wir jetzt bewohnten, ungefähr zwölf hundert Schritt weit vom Ufer des Flusses, auf einer kleinen Anhöhe, hart an der Vorstadt von Tong-tschu-fu. Es ist ringsum mit einer hohen Mauer umgeben, und der Eingang, nach der Wasserseite hin, nur eine kleine Thür, die jetzt mit einer Wache von chinesischen Soldaten versehen war. Außerhalb der Thür stand ein Zelt für die Hoboisten, die, wenn eine von den Hauptpersonen der Gesandschaft aus- oder einging, jedes

Mahl Musik machten. Von dieser Thür gelangte man, über verschiedene Höfe und durch mehrere niedrige Wirthschaftsgebäude, an eine Mauer und, vermittelst einer darin vorhandenen zirkelrunden Oeffnung, die acht Fuß im Durchmesser hielt, auf einen geräumigen Platz, auf welchem sich, einander gegen über, zwey Hallen oder Kapellen befanden, jede mit einem Vorsprunge versehen, der auf roth angestrichenen und gefirnißten hölzernen Säulen ruhte. Dies war der eigentliche gottesdienstliche Versammlungsort. Die Säulen waren, nach Verhältniß ihrer Höhe, nur dünn und nach dem Capitäl hin verjüngt, letzteres auch nicht weiter verziert, sondern bloß vergoldet. Der Schaft der Säulen ruhte, nach Art der dorischen Ordnung, flach auf dem Boden. In dem Innern dieser Kapellen sah man bis in die Spitze des Dachs hinauf, ohne daß die Giebelsparren verkleidet gewesen wären. Es stand darin eine Anzahl Götzenbilder von männlichen und weiblichen Gottheiten umher, theils von Porzellän, theils aus Holz geschnitzt und bunt angemahlt, aber, obgleich dem Ansehen nach nicht alt, doch nur von ziemlich mittelmäßiger Arbeit.

Bis auf einen einzigen, der die Lampen unterhalten und dem Ambassadeur zu Gebote seyn sollte, hatten, um uns Platz zu machen, die Mönche dieses Klosters ein anderes in der Nachbarschaft bezogen, sie fanden sich aber zu Abwartung des Gottesdienstes täglich zu festgesetzten Stunden ein. Ihre Zellen behagten uns ganz wohl, weil es darin fein kühl war: ihre Lagerstätten aber waren nicht viel besser als die Pritschen in den Wachstuben unserer Soldaten; sie bestanden nämlich in einer Erhöhung von Bretern, die an einem Ende des Zimmers um kaum mehr als zwölf Zoll über den Fußboden emporragte. Eine dicke wollene, nicht gewebte, sondern wie Filz gearbeitete, Decke lag

darüber hingebreitet, und auf derselben ein Küssen. Weicher und bequemer als auf diese Art schläft indeß kaum der Vornehmere, und vollends nicht der gemeine Chineser, dieser behält gar auch des Nachts seine Kleider größten Theils an.

Die Hauptpersonen von unsrer Gesellschaft, denen die Zimmer der Obersten, (oder Conventualen,) unter den Mönchen angewiesen waren, befanden sich darin ganz wohl, in die andern aber hatten sich, durch die Toleranz oder Nachlässigkeit der geistlichen Herren, Scorpione und Scolopendern, (Tausendfuß, ein giftiges Insect,) eingenistet. Dies jagte, nahmentlich denjenigen unter uns, die dergleichen Thiere aus dem südlichen Europa her noch nicht kannten, einen solchen Schreck ein, daß sie das Land unerträglich fanden, wo man Ottern und Schlangen zu Stuben-Kameraden habe! Indeß war die Besorgniß größer als die Gefahr; und so wie diese giftigen Thiere, selbst da, wo sie am häufigsten sind, selten Schaden anrichten, so blieb es ihretwegen auch hier bey dem bloßen Schreck. Desto mehr aber fiel uns die Hitze zur Last. Das Thermometer stand im Schatten auf 86 Grad nach Fahrenheit; in den verschiedenen Höfen des Klosters aber war die Hitze gemäßigter, weil über jeden, von den Dächern der umherstehenden Gebäude aus, ein großes Segeltuch ausgespannt war, das, je nachdem die Sonne wegrückte, vermittelst eines Schnur eingezogen und der Luft freyer Zutritt gegeben werden konnte.

Am Morgen nach unsrer Ankunft wurden wir allesammt von den Mandarinen mit einem Gastmahle bewirthet, das, der Tageszeit nach, für ein Frühstück, aber der Beschaffenheit und Menge der aufgetragenen Schüsseln nach, die größten Theils Fleischspeisen enthielten, für eine vollständige Mahlzeit gelten konnte. Daß dabey auch Thee herumgereicht wurde, machte es noch nicht zum Frühstück,

denn der wird hier bey oder nach jedem Gastmahle gegeben, ohne je besonders in Anschlag gebracht zu werden. Die Tafeln waren in den neuerbauten großen Schuppen, die unsre Bagage enthielten, an allen Stellen, wo ein Fleck dazu frey war, gedeckt. Es schien, daß bey solchen feyerlichen Mahlen, der hiesigen Landessitte nach, die ganze Gesellschaft, der es galt, vom Höchsten bis zum Geringsten, beysammen seyn müsse, und da war denn, weil unser so viel waren, nirgends anders als in den Schuppen Raum genug, wo wir hätten unter Dach seyn können. Gastfreyheit muß hier zu Lande wesentlich zur guten Lebensart gehören, denn sonst hätten die Mandarinen sich dieses Bankett ersparen können, da wir ja ohne dies täglich auf Kosten des Kaisers bewirthet wurden.

Zwischen dem Kloster und dem Flusse hatte sich, um gelegentlich beym Aus- und Eingehen Etwas von uns gewahr zu werden, eine so große Menge Menschen eingefunden, daß der Erwerbfleiß gleich eine Art von Jahrmarkt daraus machte, auf welchem allerhand, vorzüglich Obst und Getränke, feil geboten ward. Diese Höker verkauften ihren kleinen Kram gemeiniglich unter einem viereckigen Sonnenschirm von Segeltuch, dessen Stiel, eine hohe Stange, fest in die Erde getrieben war. An andern Stellen wurde in der freyen Luft gekocht, und auf den Fall, daß durch diese Küchenfeuer irgend ein Brand entstünde, waren, in der Nachbarschaft des Wassers, Spritzen bey der Hand. Letztere hatten mit den europäischen ganz gleiche Einrichtung. Seit der Zeit, daß Lord Anson, bey seiner Anwesenheit in Canton, ein dort ausgebrochenes Feuer durch seine Matrosen, vermittelst der Schiffsspritzen, glücklich dämpfte, sollen die Brandspritzen in China bekannt geworden seyn und, zum Theil aus Materialien, die aus Europa eingeführt, hier im Lande selbst angefertigt werden. Eben das wird nach und nach hoffentlich auch mit andern nützlichen und an-

genehmen Erfindungen der Europäer der Fall werden, und dann stehen nahmentlich den Engländern, zu Vermehrung ihrer Handelseinfuhr nach China, vorzüglich viele Artikel zu Gebote!

So viel Menschen die Neugier auch um uns versammelte, so hatten wir doch, seit dem Eintritt in China, nirgends Jemanden wahrgenommen, der um ein Almosen gebeten, geschweige denn Jemanden, der vom Betteln Profession gemacht hätte! Arme gab es, dem äußern Ansehen nach, genug, aber keinen, der aus Noth oder aus Gewohnheit die Vorübergehenden um Etwas angesprochen hätte. Freylich war jetzt kein Mißwachs oder keine allgemeine Hungersnoth vorhanden, wobey der Tagelöhner und der Bauer sich ihren Lebensunterhalt kaum anders als durch Gewaltthätigkeit verschaffen können; aber selbst zur Zeit solcher Landplagen sucht der Kaiser den Dürftigen auf alle mögliche Weise zu Hülfe zu kommen. Er öffnet seine Magazine; erläßt den Bedrücktesten die Abgaben; bewilligt denen, die vorzüglich zurückgekommen sind, Vorschüsse: mit Einem Wort, er beträgt sich gegen seine Unterthanen recht wie der Stellvertreter der Vorsehung, und befestigt durch diese liebreiche Behandlung seine Macht sicherer, als durch Furcht vor Strafe nimmermehr geschehen würde. Er setzt eine Art von Stolz darein, daß seinen Unterthanen nur durch ihn allein Gutes widerfahre, und er nahm es daher fast für eine Beleidigung an, als eine Gesellschaft reicher Kaufleute sich erbot, zu Unterstützung einer nothleidenden Provinz, eine Summe Geldes unter sich zusammenzubringen; dagegen verschmähte er den Beytrag nicht, den ihm eine wohlhabende Wittwe in Tien-sing zu Fortsetzung des Kriegs gegen Thibet antrug. Wenn gleich in andern Staaten zu Milderung des Elends bey allgemeinen Landplagen nicht weniger als hier zu Lande geschehen mag; so hat man es, in Abschaffung der Betteley

überhaupt, doch noch nirgends so weit bringen können als in China, denn hier hängt, Gott Lob! seines zeitlichen Unterhalts wegen Niemand von der Gnade des Vorübergehenden ab, der sie ihm nach Gefallen erzeigen oder versagen kann.

Der Ambassadeur hatte den Bootsleuten auf den Jachten und andern mit der Gesandschaft beschäftigten Chinesern gelegentlich Trinkgelder reichen lassen. Doch waren dergleichen nie gefordert, noch auch mit Vorwissen der Mandarinen ausgetheilt worden. Diese hielten mit großer Strenge darauf, daß wir ja nicht die mindesten Unkosten haben sollten. Man erinnert sich, daß sie Jemanden von uns, der einige Kleidungsstücke für sein Geld zu kaufen dachte, solche, ohne Bezahlung dafür anzunehmen, als ein Geschenk vom Kaiser aufdrangen. Nun hatten andere von unsrer Gesellschaft Lust, sich in der nahe gelegenen Stadt mancherley zu kaufen. Um sich aber nichts im Voraus davon merken zu lassen, schlugen sie bloß einen Spatziergang dahin vor. Allein sie konnten dies Mahl der Begleitung der Mandarinen um so weniger entgehen, weil Wan-ta-dschin, der, wie wir jetzt erfuhren, hier zu Hause gehört, sichs nicht nehmen ließ, uns in Person nach seiner Vaterstadt zu führen. Die Größe der außerhalb der Ringmauer belegenen Vorstadt bewies, daß der Ort in neuern Zeiten an Bevölkerung sehr müsse zugenommen haben. Die Stadtmauer ist von Backsteinen, dauerhaft, und höher als die innerhalb gelegenen Häuser aufgeführt; an einer Seite geht dicht an derselben der Fluß vorbey, an der andern Seite aber ein Graben, der voll Wasser ist. Die Wälle sind nicht mit Kanonen besetzt, doch waren an den Thoren einige Drehbassen mit aufwärts gerichteter Mündung aufgepflanzt. Die Hauptstraßen sind gerade mit Fliesen gepflastert und haben für die Fußgänger zu beyden Seiten einen erhöheten Steinweg. Um die

Sonnenhitze zu mildern, war quer über die Straßen, in der Höhe, eine Decke ausgespannt. Träger und andere Tagelöhner gingen mehrentheils bis auf die Hüften ganz unbekleidet. Es giebt hier große Kornmagazine, die, zu Versorgung der benachbarten Residenz, einen auf mehrere Jahre zureichenden Vorrath von Getreide enthalten. Die Häuser sind größten Theils von Holz und haben nach der Straße heraus entweder offene Kaufmannsläden oder offene Werkstätten. Man kann sich vorstellen, daß die große Nähe von Peckin hier erstaunend viel Verkehr veranlaßt. Die Kaufmannsgewölbe waren von außen sehr bunt angemahlt und die Vergoldung war nicht gespart, die Schilder waren reich verziert und der Inhaber empfahl sich dem geehrten Publicum durch lange Inschriften zu geneigtem Zuspruch. Was in diesen Läden zu Kauf ausgeboten ward, war größten Theils Thee, Seidenwaaren und Porzellän, welche Artikel aus den südlichen Provinzen hierher gebracht werden, ingleichen allerley Pelzwaaren, die hauptsächlich aus der Tartarey kommen. Zu unserm Vergnügen fanden wir hier auch englisches Tuch, doch nicht in Menge.

Die Erscheinung von Europäern erregte bald so großes Aufsehen, daß Handwerker und Krämer darüber ihre Arbeit vergaßen. Zwar waren wir nicht die ersten Europäer, die hier zu sehen gewesen wären, allein die Missionare, die wohl dieses Weges zu kommen pflegen, gehen, um desto weniger bemerkt zu werden, gemeiniglich nach hiesiger Landesart gekleidet, und lassen auch, nach chinesischer Weise, den Bart wachsen. Daher kamen wir, mit unsern kurzen Röcken und glatten Gesichtern, ihnen desto seltsamer vor. Das größte Wunder aber war ein Mohr, den Einer von unsrer Gesellschaft an die Stelle seines in Batavia abgegangenen europäischen Bedienten mitgenommen hatte. Seine schwarze Haut, sein Wollhaar und die eigenthümliche Ne-

ger-Physiognomie waren in dieser innern Gegend von China etwas so Unerhörtes, daß die Leute nicht wußten, ob sie ihn für ein menschliches Geschöpf, oder, wie nahmentlich die Jungen ein Mahl übers andere ausriefen, für einen Fan-qui, (schwarzen Teufel,) halten sollten. Da aber der Kerl von sehr aufgeräumtem Wesen war und immer ein frohes Gesicht zeigte; so siegte die Neugier bald über alle Furcht, und sie sahen ihn mit unverwandten Blicken, aber doch ohne Besorgniß an.

In den Straßen war an manchen Häusern die Abbildung einer Mondfinsterniß, die nächstens erwartet wurde, zu sehen. Wo, so wie hier, der Himmel schier immer unbewölkt, und das Clima so milde ist, daß Jedermann sich mehr in der freyen Luft als im Hause eingeschlossen aufhält; da hat auch Jeder eher als bey uns Anlaß und Gelegenheit, auf die am Firmament vorgehenden Veränderungen zu achten, und unvermerkt verfällt der Beobachter darauf, zwischen dem, was auf der Erde, und dem, was am Himmel vorgeht, Beziehungen zu vermuthen, als ob eins von dem andern abhinge. Trifft nun eine solche Combination irgend ein Mahl zu, so gewinnt jener Aberglaube desto mehr Anhänger. Die Begierde, sich Ansehen und Geld zu verschaffen, mischt sich hinzu, und so entsteht die Sterndeuterkunst. Dann wird man Sonnen- und Mondfinsternissen, ihrer auffallenden Sichtbarkeit wegen, auch einen auffallenden Einfluß auf die Ereignisse dieser Welt beymessen, deshalb auf ihre Erscheinung ganz besonders Acht haben und dieselbe zu erforschen suchen. Da es nun in China eine Regierungs-Maxime ist, das Volk überall in dem Glauben zu erhalten: daß der Beherrscher Alles besser wisse als das Volk, und daß er Nichts aus der Acht lasse, was demselben zum Nutzen gereichen kann; so hat es sich der Regent auch ausschließender Weise vorbehalten, eine so wichtige

Himmelsbegebenheit, als, ihren religiösen Begriffen nach, Sonnen- und Mondfinsternisse sind, dem Volke von oben herab im Voraus zu verkündigen, und deshalb werden dergleichen Abbildungen, von Obrigkeits wegen, mit einer Art von öffentlicher Feyerlichkeit dargestellt.

Noch wichtiger als die Mondverfinsterungen müssen aber den Unwissenden die Sonnenfinsternisse dünken. Auch hält man sie in China, seit den frühesten Zeiten, für Vorbedeutungen eines bevorstehenden allgemeinen Unglücks. Wenn aber, nach der hier zu Lande angenommenen Meinung, Weisheit und Vorsicht sich in dem Regenten concentriren, und er dessen ungeachtet ein solches Unglück nicht abgewandt hat; so muß dies, wenn es ihm nicht als ein Mangel an Weisheit und an Vorsicht zugerechnet werden soll, für eine von höherer Hand ihm auferlegte Strafe angesehen werden, und diese Strafe muß er, durch irgend einen Fehler in der Verwaltung des Landes, sich selbst zugezogen haben. So urtheilt die Nation und der Kaiser, weiß auch diesen Irrthum zu seinem Vortheil zu benutzen. Wenn nämlich eine Sonnenfinsterniß bevorsteht, so läßt er sich auf keine bedeutende Unternehmung ein, sondern nimmt die Finsterniß als einen Wink des Himmels an, über seine Verwaltung gleichsam in sich zu gehen. Zu dem Ende verschließt er sich in die innersten Gemächer seines Pallastes, läßt Niemanden vor sich, fordert aber die Unterthanen auf, daß sie selbst ihm ihre Bemerkungen über seine Verwaltung mittheilen und dadurch zu Auffindung der Fehler in derselben behülflich seyn sollen.

Von den Mandarinen, die uns auf diesem Spaziergange nach der Stadt begleitet hatten, wußten jedoch mehrere ganz wohl, was es mit den Verfinsterungen der Himmelskörper eigentlich für eine Bewandtniß habe, und daß der Eintritt derselben, nahmentlich durch Europäer, die sich deshalb bey

Hofe aufhielten, berechnet und vorhergesagt würde; indeß meinten sie, ihre eignen Landsleute könnten das ziemlich eben so gut, von den Methoden derselben wußten sie aber nichts bestimmtes anzugeben. An Beharrlichkeit und Geduld, zu beobachten, fehlt es den Chinesern gewiß nicht, wohl aber an Kenntniß der dazu erforderlichen astronomischen Berechnungen, denn nicht einmahl die fünf Species der Rechenkunst sind hier allgemein bekannt! In den Kramläden, wo Einige von uns allerhand Kleinigkeiten kauften, ward jeder Artikel förmlich in ein Einnahmebuch eingetragen, und an jedem Stück Waare stand der Preis, nicht mit Zahlen, (wie bey uns mit den so genannten arabischen Ziffern, die, nach Maaßgabe ihrer Stelle, einen verschiedenen Werth haben,) sondern mit chinesischen Schriftzeichen auf die Art bemerkt, als wenn wir die Benennung der Zahl mit Buchstaben der Länge nach ausschreiben. Zum Rechnen bedient sich der Chineser eines Swan-Pans. Dies ist ein Rahmen, in welchen Drahtsaiten neben einander ausgespannt sind; auf jeden Draht ist eine Anzahl hölzerner Kügelchen aufgereihet. Diese Kügelchen bedeuten Einheiten, ihr Werth aber richtet sich nach dem Draht, an welchem sie sich befinden. Der letzte Draht, oder der äußerste zur rechten Hand, enthält nur Einer; der zunächst nach der Linken hin darauf folgende, die Zehner; der dritte, die Hunderter; und so weiter, wie bey unsrer Art zu numeriren.

Die Chineser haben bey ihren Maaßen und Gewichten durchaus das Decimal-System eingeführt, wodurch die Berechnungen gar sehr erleichtert werden. So wird, zum Beyspiel, ein Ling, welches so viel als eine Unze Silber ist, in zehn Tschen, das Tschen wiederum in zehn Fen, und der Fen wieder in zehn Li eingetheilt. Eingebildete Münzen giebt es von noch weit geringerm Werthe, doch nehmen auch diese immer um ein Zehn-

theil ab. Ein Li, der tausendste Theil eines Ling oder einer Unze Silbers, ist eine Kupfermünze, doch nicht ohne Mischung. Sie ist rund, und hat ein Loch in der Mitte, vermittelst dessen alle Mahl zehn Stücke auf einen Bindfaden gereibet sind. Solche Schnuren, jede von zehn Li, geben, wie bey uns die Geldtüten, in großen Quantitäten aus einer Hand in die andere, und nur beym Ausgleichen werden die Schnuren geöffnet und die aufgereiheten Stücke vereinzelt. Diese so geringfügige Scheidemünze ist für den Armen eine große Wohlthat, denn nun kann er, seinen eingeschränkten Bedürfnissen gemäß, von einer Waare in der möglichst kleinsten Quantität kaufen, und der Preis der Waare selbst wird dadurch niedriger, als wenn keine wirklich ausgeprägte Münze von so geringem Werthe vorhanden wäre.*) Wie in England Bier, so wird in China in allen Wirthshäusern, in den Städten und längs den Landstraßen, ingleichen an den Ufern der Ströme und Canäle, überall Thee ausgeschenkt und die Tasse mit einem Li bezahlt. Lastträger und Wanderer pflegen von Distanz zu Distanz ihre Bürde abzulegen und sich zur Erfrischung eine Schale Thee reichen zu lassen.

Diese Li, die, hundertweise gerechnet, ein Tschen heißen, machen eigentlich die einzig wahre Landesmünze des Reichs aus. Solcher Gestalt vertritt als Münze das Kupfer die Stelle aller übrigen Metalle, und das nicht ohne Ursache und nicht ohne Nutzen. Cursiren nämlich mehrere Me-

*) Nach dieser Angabe ist der Li ungefähr so viel als ein halber Pfennig, oder ein Heller preuß. Scheidemünze, welches zwar weit unter der geringsten englischen Münzsorte, aber doch bey weitem noch nicht die kleinste unter den in Europa wirklich ausgeprägt vorhandenen Scheidemünzen ist. A. d. Uebers.

talle neben einander als Münzen, so wird ihr gegenseitiger Werth immer davon abhängen, ob von dem einen oder von dem andern dieser Metalle mehr oder weniger im Lande vorhanden, und ob die Nachfrage nach demselben, auch zu anderm als zum Münzbehuf, größer oder geringer ist. Dadurch wird aber bald diese, bald jene Münzsorte mehr oder weniger Werth haben als bey ihrer ersten Ausprägung, weil das Verhältniß zu andern Metallen, welches damahls zu Bestimmung ihres Werthes angenommen ward, nicht immer unwandelbar dasselbe bleibt.

Das Silber ist bey den Chinesern vielmehr Waare als Münze; auch wird es nicht ausgeprägt, sondern, bey großen Zahlungen, in Barren weggegeben. Diese Barren haben die Form der Schmelztiegel, in denen man es nach dem Raffiniren hat erkalten lassen. Das Gewicht ist vermittelst eines darauf gestempelten Schriftzeichens angegeben, und beträgt gewöhnlich zehn Unzen.

Der Werth des Silbers, gegen die landesübliche Kupfermünze gerechnet, steigt und fällt, je nachdem mehr oder weniger Silberbarren aus dem kaiserlichen Schatze in Circulation sind. Spanische Thaler, (silberne Piaster,) sind durch ganz Asien gangbar; und so wie der Lootse in Cochin-China sie kannte, (Theil I, Seite 236,) so kennt und nimmt sie auch in Tong-tschu-fu jeder Krämer in Zahlung an. Gold kommt im Handel und Wandel selten anders denn als eine zum Luxus gehörende Waare, auf Kleidungen und bey manchen Artikeln des Hausraths, vor. Im Ganzen genommen steht das Gold in China, gegen Silber gerechnet, nicht so hoch im Werthe als in Europa, doch steigt es natürlicher Weise im Preise, wenn, durch die fremden hierher handelnden Kaufleute, mehr als gewöhnlich Nachfrage darnach ist; auch soll es deshalb jetzt höher als wohl ehemahls stehen, weil der Kaiser, zu Ausschmückung der Lama-Tempel, theils

in China, theils in der Tartarey, mehr Gold verbraucht hat, als zuvor je üblich gewesen ist.

Bey dem Absterben eines Kaisers von China kommt die unter seiner Regierung mit seinem Nahmen ausgeprägte Landesmünze gewisser Maßen außer Curs. Da sie nun, ihres geringen Gehalts wegen, kaum zu etwas anderm zu gebrauchen ist; so findet man dergleichen alte außer Curs gekommene Münzen häufig. Einige wenige Chineser sammeln dergleichen, aber ihre Liebhaberey geht nicht so weit, daß sie die Seltenheit hoch genug bezahlten, um, durch den Preis, irgend einen Künstler zu verleiten, sie nachzumachen. Kann man also eine Suite derselben zusammenbringen, die mit der Reihe ihrer Kaiser, wie sie in ihren Geschichtsbüchern angegeben ist, zusammentrifft; so hat sie, weil vorgedachter Maßen der Verdacht von künstlich nachgemachten oder fingirten Münzen wegfällt, auch als ein Zeugniß für die Glaubwürdigkeit der Geschichte des Landes einen hohen Werth. Wir waren so glücklich, eine solche Folge von chinesischen Münzen mit nach Europa zu bringen; sie ist nicht ganz vollzählig, geht aber doch bis vor den Anfang der christlichen Zeitrechnung hinaus.

Die Regenten dieses Landes sind, wie Geschichte und Tradition einstimmig bezeugen, von je her bemüht gewesen, ihren Nahmen und ihren Nachruhm vermittelst dauernder Denkmähler auf die Nachwelt zu bringen. Unglücklicher Weise aber hat bis jetzt jeder neue Regenten-Stamm es für eine Staats-Maxime gehalten, die Familie des von ihm gestürzten Stammes zu vertilgen und die zum Andenken ihrer Vorfahren errichteten öffentlichen Gebäude zu zerstören. Ist auch hin und wieder irgend ein Denkmahl der Zertrümmerung entgangen, so ist doch von dem Nahmen des Stifters und Erbauers keine Spur mehr daran übrig gelassen. Ein solches Monument, und zwar vom höchsten Alter-

thume, ist unter andern auch in einem abgelegenen Winkel der Stadt Tong-tschu-fu vorhanden; doch scheint es auf die Stadt gar keine Beziehung zu haben, denn, seiner Lage nach, kann es derselben nicht zur Zierde gereichen, und seine innere Einrichtung läßt nicht einmahl vermuthen, zu welchem Behuf es mag aufgeführt worden seyn. Es ist nämlich von Backsteinen erbauet, und, der Form nach, eine von den Europäern so genannte chinesische Pagode, bey welcher Benennung wir uns einen Götzentempel denken. Allein der Bau, von welchem hier die Rede ist, kann nie zu etwas ähnlichem gedient haben, denn das erste und zweyte Stockwerk desselben bestehen aus einer durchaus soliden Steinmasse, an welcher nirgends weder Thür noch Fenster zu finden sind. Im dritten Stockwerk sieht man eine Thür, aber weder eine Treppe noch sonst Mittel, hinan zu kommen. Jedes Stockwerk, deren in allem eilfe sind, ist von außen durch einen um das Gebäude herumlaufenden Kranz von hervorragenden Backsteinen zu erkennen. So steht es noch unverfallen da, nur hin und wieder mit Gras und Strauchwerk bewachsen. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist dieser Bau älter als die Stadt Tong-tschu-fu, und vielleicht gar älter als die große Mauer, in welchem letztern Falle es denn wohl ein gegen die Tartarn aufgeführter Wachthurm gewesen seyn könnte.

Solcher runden hohen Gebäude, welche die Europäer Pagoden nennen, sind in China viele und zu verschiedenen Zwecken vorhanden, aber nie zu einem gottesdienstlichen Gebrauch bestimmt. Die eigentlichen Tempel sind nicht viel höher als die gewöhnlichen bürgerlichen Wohnhäuser, (welches auch bey dem, den wir hier in Tong-tschu-fu inne hatten, der Fall war.) Die gläubigen Seelen ließen sich durch unsre Anwesenheit nicht abhalten, hier ihre Andacht zu verrichten. Der chine-

sische Dollmetscher, den wir aus Neapel mitgebracht hatten, der ein eifriger Katholik und selbst ein geweihter Priester war, schien es nicht gern zu sehen, daß wir die Götzenbilder so genau betrachteten und dem Gottesdienst des Fo so aufmerksam beywohnten. Vielleicht war ihm bange, daß wir zwischen der Religion seiner Landsleute und dem katholischen Ritus die wirklich vorhandene große Uebereinstimmung bemerken würden. Sie ist in der That so auffallend, daß einige Missionare geglaubt haben: von den gottesdienstlichen Gebräuchen der ältern Christen müsse ehemahls, vermittelst der Nestorianer, aus der Tartarey her, Etwas bis nach China hingedrungen seyn; andere haben angenommen, daß der Apostel Thomas bis hierher gekommen sey; der Missionar Premare aber wußte es auf gar keinem andern Wege zu erklären, als daß dies einer von den Ränken des Satans seyn müsse, der damit den Jesuiten habe einen Streich spielen wollen. Noch ein anderer sagt: die Religionsübungen der Priester des Fo haben mit den in der katholischen Religion eingeführten, dem Aeußern nach, eine so vollkommene Aehnlichkeit, daß, wenn ein Chineser, ohne es zu wissen, in eine katholische Kirche geriethe, er nicht anders glauben würde, als daß die Mönche die Gottheiten seines eignen Landes verehrten! Wirklich findet man auch oftmahls in den chinesischen Tempeln, auf dem Altare hinter einem Schirm, ein Götzenbild, das bey den Chinesern Schin-mu, oder die heilige Mutter, heißt, und der Jungfrau Maria völlig ähnlich ist. Es ist nämlich eine weibliche Figur, die in einer Nische, ein Kind auf dem Arme haltend, sitzt, um den Kopf mit einer Strahlen-Glorie umgeben, und vor der unabläßig Wachskerzen brennen. Die Ho-schang, oder Priester des Fo, sehen in ihren großen langen Gewändern, einen Strick um den Leib gebunden, nicht viel anders als Franciscaner-Mön-

che aus, leben, gleich diesen, in ehelosem Stande, in Klöstern, beysammen, und legen sich auch freywillig Büßungen und strenge Fasten auf.

In den Tempeln des Fo sind mehr Bildnisse als in den meisten katholischen Kirchen anzutreffen, und manche darunter haben eine größere Aehnlichkeit mit den alten römischen Gottheiten, als mit den Heiligen-Bildern der neuern Römer. Unter den weiblichen Figuren kam eine gewisser Maßen der Lucina bey; an diese wenden sich die Mädchen mit ihrem Gebet um Männer, und die Weiber mit ihren Bitten um Kinder. Die Glaubenslehre des Fo nimmt untergeordnete Gottheiten an, die besonders dazu da sind, daß sie auf die Wünsche und Gebete der Sterblichen hören sollen; und diese Vorstellungsart muß bey der großen Classe von Menschen, die ihr Schicksal lieber von einer höhern Macht abhängen als dasselbe für die natürliche Folge natürlicher Ursachen wollen gelten lassen, allerdings viel Eingang finden. Die Regierung hindert nicht die Ausbreitung dieser, und überhaupt hindert sie keine Glaubenslehre, wofern nur die bürgerliche Ruhe nicht dadurch gestört wird. In Sachen, wobey es bloß auf Meinnungen ankommt, mischt sie sich nie. Solcher Gestalt giebt es in China keine herrschende, oder so genannte Landes-Religion. Der Staat besoldet keinen Religionsdiener, gestattet keiner Confession einen besondern Vorzug vor der andern, nimmt keine besonders in Schutz. Der Kaiser bekennt sich zu diesem, viele Mandarinen zu einem andern Glauben, der größte Theil des gemeinen Volks zu einem dritten, nämlich zu der Religion des Fo. Zu unwissend, sich die Erscheinungen in der Natur aus Gründen zu erklären, und dabey zu hülflos, um sich die Befriedigung seiner Bedürfnisse und Wünsche durch eigne Kraft zu verschaffen, greift der große Haufe, wie überall so auch hier, begierig nach dem Glauben an eine

höhere Macht, welcher er jene ihm unbegreifliche Wirkungen zuschreiben und auf die er, wegen der Erfüllung seiner Wünsche und Hoffnungen, sich verlassen könne.

In dieser Rücksicht findet man nirgends mehr Aberglauben als bey dem gemeinen Chineser. Nächst Priestern und Frauenzimmern, woran es bey dem gewöhnlichen Gottesdienst in den Kirchen wohl nirgends fehlt, stellen sich die Anhänger des Fo vorzüglich alsdann im Tempel ein, wenn sie irgend etwas wichtiges vornehmen wollen. Wer z. B. heirathen, eine Reise antreten, einen Handel schließen, eine andere Lebensart ergreifen, oder irgend sonst etwas von Bedeutung unternehmen will, der unterläßt gewiß nicht, den dazu verordneten Schutzheiligen vorher zu Rathe zu ziehen. Dies geschieht auf unterschiedliche Weise. Der Supplicant kniet vor dem Altar nieder, legt eine Anzahl kleiner, geweihter hölzerner Stäbe, deren jeder ein eignes Zeichen hat, in ein ausgehöhltes Bambus-Rohr, und schüttelt sie darin so lange, bis einer davon heraus, auf die Erde fällt. Nun sieht er zu, was dieses Stäbchen für ein Zeichen hat, und sucht, in einem Buche, welches ihm der Priester aufgeschlagen vorhält, nach, was dieses Zeichen bedeute? oft ist auch eine Abbildung dieser Zeichen, mit Hinzufügung dessen, was sie bedeuten, auf einem Blatt Papier, zu Jedermanns Nachricht, am Eingange des Tempels aufgehängt. Ein Anderer nimmt ein eckiges hölzernes Stäbchen, das auf jeder Seite ein besonderes Zeichen führt, wirft dieses vor dem Altar in die Höhe, und ersieht dann, aus dem oben auf liegenden Zeichen, mit Hülfe des Buchs oder des Blattes, in welchem jene Aussprüche des Orakels erklärt sind, was er zu gewarten habe. Giebt gleich der erste Wurf eine günstige Antwort; so fällt der Bittende vor der Gottheit nieder, dankt ihr und unternimmt sein Vorhaben mit getrostem

Muthe. Ist hingegen der erste Wurf ungünstig; so wiederhohlt er ihn zum zweyten, und endlich zum dritten Mahle, welches letztere dann unwiderruflich entscheidet. Diese religiöse Ceremonie kann aber solcher Gestalt nicht für eine Anrufung der Gottheit um ihren Beystand angesehen werden, man kann sie eigentlich kein Beten nennen; sondern der Chineser wirft vielmehr, über den Ausgang seines Vorhabens, im Tempel gleichsam nur das Loos. Ist dieses günstig, so besteht sein Gottesdienst höchstens nur darin, daß er der Gottheit dankt. Zu Einhohlung solcher Orakel-Sprüche sind die Tempel zu jeder Zeit offen, aber diesen Dienst abgerechnet, scheint der Chineser, heutiges Tages, nicht viel auf seine Priester zu halten.

Wenig Chineser sollen glauben, daß die Beobachtung der Religionsvorschriften ihnen noch jenseits dieses Lebens nutzen werde; doch wird in dem Glaubensbekenntniß des Fo die Seelenwanderung angenommen und es werden, den treuen Anhängern seiner Lehre, Belohnungen versprochen; ursprünglich ohne Zweifel unter der Bedingung eines untadeligen Wandels, der aber heut zu Tage ganz andere untergeschoben werden, nämlich daß man zur Erbauung und Unterhaltung der Tempel, zur Versorgung der Priester reichlich Beysteuern und gewisse äußere Gebräuche sorgfältig beobachten müsse. Wer dies unterläßt, dessen Seele soll, beym Absterben des Leibes, zur Strafe in die verächtlichsten Thiere fahren, und dort nach Maaßgabe ihrer begangenen Sünden büßen.

Während wir Gelegenheit hatten, die gottesdienstlichen Gebräuche der Chineser in der Nähe zu betrachten, ereignete sich, unerwarteter Weise, Anlaß, sie sehen zu lassen, wie, nach den Gebräuchen unserer Kirche, eine Leiche zur Erde bestattet wird. Es starb nämlich, während unsers kurzen Aufenthalts in Tong-tschu-fu, einer unserer

Reisegefährten, ein geschickter mechanischer Metallarbeiter, der ehemahls aus Birmingham nach London gezogen war und daselbst sein gutes Auskommen hatte, als er von der Reise eines Gesandten nach China hörte. Er war der Meinung, daß in der Fabrication mehrerer Waaren mancherley Zubereitungen und Kunstgriffe in China, nahmentlich in Peckin, zu hohlen seyn möchten, von denen man in Europa nichts weiß; vorzüglich war es ihm um einen Goldfirniß zu thun, der nie anlaufen, oder wenigstens ungleich dauerhafter seyn sollte, als alle bey uns bekannte Arten. Wenn er dieses und andere ähnliche Kunststücke hier ausspähen könnte, so sey, glaubte er, sein Glück gemacht. Er für seine Person hatte zwar nicht die Aussicht, es lange mehr zu genießen, denn er war schon über das mittlere Alter hinaus, von schwächlichem Körperbau, und litt an mancherley Uebeln; aber er hoffte an den Geheimnissen, welche er zu ergründen wünschte, seiner Familie einen reichlichen Erwerb zu hinterlassen, und trug also, ohne auf die Gefahr der Reise zu achten, der Gesandschaft seine Dienste an. Der Ambassadeur fand aber, daß ihm die Reise nicht wohl bekomme, und schlug ihm also vor, gleich von Madera aus nach England zurückzukehren; allein er ließ sich von seinem Vorhaben nicht abwendig machen, und wirklich überstand er die Ruhr und andere ansteckende Krankheiten, (Theil I, Seite 203, 231 f.,) die von unsern jüngern und weit stärkern Gefährten so Manchen plötzlich wegrafften, um am Ende hier, eine Tagereise weit von der Hauptstadt, zu sterben, in welcher er das Ziel aller seiner Wünsche und Bemühungen zu finden hoffte! Aber, bey seiner von Hause aus schwachen und durch die Reise vollends zerrütteten Constitution, vermochte kein Mittel, ihn weiter als bis hierher zu bringen, und er mußte die Liebe zu seiner Familie fern von ihr mit dem Leben bezahlen. Er

war ein verträglicher, rechtschaffener Mann von sehr regelmäßiger Lebensart und von anständigen, sittlichen Manieren, der, dieser allgemein anerkannten Eigenschaften wegen, von allen seinen Reisegefährten ohne Ausnahme bedauert ward. Ich muß diesem ehrenvollen Zeugniß seinen Nahmen hinzufügen; er hieß Eades. Der größte Theil aller seiner Reisegefährten begleitete die Leiche zu Grabe und der Zulauf von Chinesern war ungeheuer. Er ward mit allen möglichen Formalitäten zur Erde bestattet, und die Feyerlichkeit ward nicht allein aus Achtung für den Verstorbenen, sondern auch um der Chineser willen, die gegen ihre Todten eine besondere Ehrerbietung beweisen, mit allen äußern Merkmahlen von Andacht und Rührung begangen.

Wir begruben ihn mitten unter einem Haufen chinesischer Grabstätten, die, fern von Tempeln, im Schatten von Cypressen-Bäumen, unweit der aus Tong-tschu-fu herausgehenden Landstraße liegen. Die chinesischen Kirchhöfe sind nicht geweihte Ruhestätten; aber sie bedürfen auch des religiösen Schutzes nicht, da die Ehrfurcht der Ueberlebenden gegen die Verstorbenen sie vor allem Unfug hinreichend sichert. Die Gräber der Vorfahren in besondern Ehren zu halten, ist eine ihrer heiligsten Pflichten. Zu dem Ende besucht sie ein Jeder jährlich ein Mahl, bessert das schadhaft Gewordene, reißt das Unkraut aus, das darauf gewachsen, und reinigt sie von allem Unrath, der dorthin gerathen seyn mag. Zu Begräbnißplätzen wird am liebsten ein Fleck wüsten, unfruchtbaren Landes gewählt, damit durch die Beackerung die Gebeine der Verstorbenen in ihren Ruhestätten nicht gestört werden mögen. Trifft aber auch der ärmste Bauer auf seinem Felde einen Grabhügel an; so kommt er ihm mit dem Pfluge gewiß nicht zu nahe, bis, nach Jahren, der Hügel von selbst eingesunken und von einer Erhöhung keine Spur mehr wahrzunehmen ist.

Um Tong-tschu-fu her ist das Land, mehrere Meilen weit, flach und fruchtbar. Einige von unsrer Gesellschaft ließen sich Pferde geben und ritten spatzieren. Die Pferde waren stark und von grobem Knochenbau, wie weiterhin aus der Abbildung zu ersehen ist. Auf Veredlung der Raße scheint man nicht bedacht gewesen zu seyn, um so weniger, da Maulthiere besser bezahlt werden als der gemeine Schlag von Pferden, weil sie nicht so kostbar zu unterhalten und zur Arbeit ausdauernder sind. Es gab hier viel Pferde, die tigerartig, und so äußerst regelmäßig gefleckt waren, daß man, wenn ihrer nicht so sehr viele gewesen wären, hätte argwöhnen mögen, sie wären gefärbt oder gemahlt. Sie sollen dem Vernehmen nach dadurch erzielt werden, daß die Hengste und die Zuchtstuten alle Mahl von verschiedener Farbe sind. Das Sattelzeug war, an Sauberkeit der Arbeit, mit dem englischen gerade eben so wenig als die hiesige Raße von Pferden, dem Körperbau nach, mit den schönen arabischen Wettrennern zu vergleichen. Wenn wir auf diesem Spatzierritt einem Chineser zu Pferde begegneten, so stieg er, um uns zu grüßen, alle Mahl ab. Das geschieht hier gegen Personen höhern Standes überhaupt, und ist auch im ganzen übrigen Theil des östlichen Asiens eingeführt. Daß in Batavia des holländische Gouverneur, und alle Mitglieder des dortigen so genannten Raths von Indien, es ebenfalls verlangen, ist nichts anderes als eine Nachahmung der chinesischen Sitte. Ueberhaupt giebt China, durch seine Gebräuche, bey mehrern Nationen, die an der Küste des chinesischen Meeres wohnen, nahmentlich in Java, Sumatra und in Cochin-China, den Ton an. In China, zum Exempel, ist Gelb die Leibfarbe des Kaisers, die außer ihm Niemand führen darf, und eben dies ist auch im ganzen östlichen Asien bey allen Landesfürsten der Fall.

Doch bestehen in China die Gebräuche der östlichen und der westlichen Weltgegenden mitunter auch neben einander. Es war eben Erntezeit, als wir in Tong-tschu-fu waren, und da sahen wir, daß das Getreide bald, wie in Europa, mit Flegeln ausgedroschen, bald, nach der Sitte der Vorwelt, durch Ochsen ausgetreten, bald, vermittelst einer Walze, die über die Aehren wegging, durch den Druck abgesondert ward. Diese Operationen werden, eine wie die andere, unter freyem Himmel, auf einer von Sand und bindender Erde festgestampften Tenne, vorgenommen. Um das Korn von der Spreu zu reinigen, bedient man sich hier seit undenklichen Zeiten gerade desselben Werkzeuges, das seit Anfang dieses Jahrhunderts auch in Europa eingeführt worden. Allem Anschein nach ist es von chinesischer Erfindung.

Die jetzige zweyte, oder Herbst-, Ernte bestand, in der hiesigen Gegend, vornehmlich in türkischem Korn, (oder Mais,) und in Hirse. Eingezäuntes Land gab es wenig, aber auch wenig Vieh, um dessen willen Zäune nöthig gewesen wären. Wiesen sah man fast nirgends; alles Vieh wird nämlich größten Theils im Stalle gefüttert, und nahmentlich die Pferde mit Bohnen und Hechsel von den feinern Gattungen von Stroh. Die Wurzeln vom Korn und die gröbern Halme läßt man oft faulen und braucht sie dann statt Düngers.

Die Gehöfte der Bauern waren nicht, wie bey uns die Dörfer, auf einen Fleck beysammen gebauet, sondern sie standen überall einzeln; sie schienen reinlich und bequem eingerichtet zu seyn und haben weder Umzäununngen noch feste Thorwege; Beweis genug, daß wilde Thiere und Diebe, hier zu Lande, eins so selten ist als das andere. Man soll auch wirklich nicht leicht von Diebstahl hören, ungeachtet er nicht mit dem Tode bestraft wird, es sey denn, daß große Gewaltthätigkeiten dabey verübt

würden. Die Bauerweiber sind hier nicht weniger beschäftigt als die Männer, und helfen, so gut als diese, Brot erwerben, denn nächst der Wartung der Kinder und Besorgung der Wirthschaft treiben sie auch in ihrem Hause noch allerhand einträgliche Gewerbe, nämlich Seidenzucht, Garnspinnerey und Weberey. Bey dem Baumwollen-Garnspinnen helfen ihnen zwar auch die Männer ohne Ausnahme, dagegen sind die Frauensleute fast die einzigen Weber im ganzen Lande. Diese Arbeitsamkeit ist um desto verdienstlicher, da sie ihnen in manchem Betracht sauer werden muß, weil sie sich, nach dem Beyspiel der Vornehmern, kleine Füße zu erzwingen suchen. Zwar treiben sie den Unfug damit nicht so weit als die höhern Stände, aber doch immer genug, um sich selbst Beschwerde damit zu machen und der Gesundheit Eintrag zu thun.

So treue Gehülfen aber die Weiber solcher Gestalt den Männern auch sind; so halten diese letztern sie doch in einer gewissen Entfernung, die an Dienstbarkeit grenzt. Oft dürfen sie nicht mit ihnen zu Tische sitzen, sondern müssen, wie Mägde ihren Herren, bey der Tafel aufwarten! Indeß führen die Männer ihre angemaßte Herrschaft nicht mit Strenge, denn in China wird Jedermann, ohne Ausnahme, von Jugend auf angehalten, sich in allen Verhältnissen des Lebens mit Milde und Sanftmuth zu betragen, und diese Lehre wird, durch die patriarchalische Sitte: daß die zu einer Familie gehörenden Personen von mehrern Generationen stets beysammen wohnen, durch Aufsicht und Beyspiel unablässig befördert. Die Alten mildern den Sturm und Drang der Jugend, und die Jugend wird, nächst dem Naturgefühl, auch durch Beyspiel, und durch die Landesgesetze, die durchaus mit Moral verwebt sind, zum Gehorsam und zur Ehrfurcht gegen die Aeltern gewöhnt. Greise, die nicht mehr durch Arbeit nutzen können, nutzen

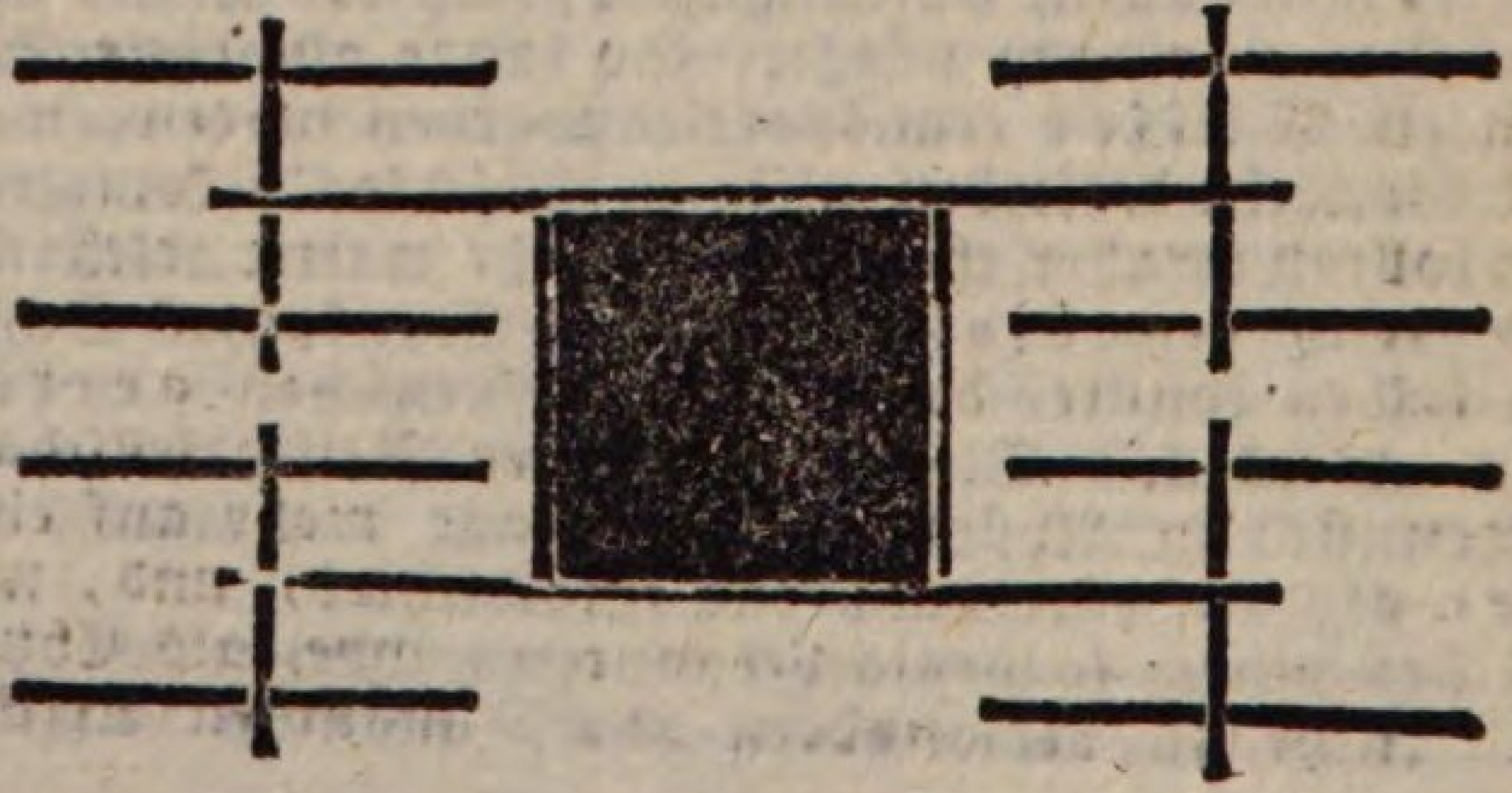
dem heranwachsenden Geschlecht durch Lehre und durch den practischen Rath der Erfahrung. In dem größten Zimmer eines jeden Hauses, in welchem alle Mannspersonen von der Familie beysammen zu seyn pflegen, sind die Wände mit Sentenzen, Sittensprüchen und moralischen Vorschriften behangen, und unter einem ganzen Hausstande giebt es immer Einen, der l e s e n kann; dieser lies't sie den Uebrigen vor. Eben so trifft man in diesem Saal fast alle Mahl auch das Nahmensverzeichniß der Voraltern aufgehangen; das giebt denn Anlaß, ihrer zu gedenken und, was sie Gutes gesagt und gethan haben, den Ueberlebenden zur Nachahmung zu empfehlen. Zu gewissen festgesetzten Zeiten besuchen die Abkömmlinge Eines Stammvaters dessen Grab gemeinschaftlich. Bey diesen und ähnlichen Gelegenheiten treffen alle, auch die entferntern, Seitenverwandten zusammen: das unterhält die Familienverbindungen; Jeder hört und sieht, wie es dem Andern ergeht; Keiner kann dem Andern gänzlich fremd werden. Das Kind muß durch seiner Hände Arbeit den Aeltern ihr Auskommen verdienen, und der Bruder seine Geschwister ernähren helfen, wenn sie es bedürfen; bey Krankheiten und andern Unglücksfällen hat auf die Unterstützung der Familie selbst der entfernteste Verwandte ein Recht. In den Landesgesetzen ist das zwar nicht ausdrücklich verordnet, aber, wer sich dessen weigern wollte, der würde allgemein verachtet werden; und die öffentliche Meinung, zusammen genommen mit natürlichem Hange und Gewohnheit, wirken bekanntlich unendlich mehr und sicherer als das todte, kalte Gesetz! So geht denn das, was in Europa, leider! unglaublich scheint, nämlich: „daß man in China keinen von Almosen lebenden Bettler findet," ganz n a t ü r l i c h zu! Das Merkwürdigste ist, daß dies hier ohne alle öffentliche Armenanstalten der Fall ist. Ein König von Persien wünschte, daß

sein Land Hospitäler und Verpflegungsanstalten genug haben möchte, um keinen Hülflosen unversorgt zu lassen: In China ist man um vieles weiter gekommen; man bedarf keiner Armenanstalten, weil gegenseitige, zeitige Beyhülfe und Vorsorge aller Armuth vorbeugt.

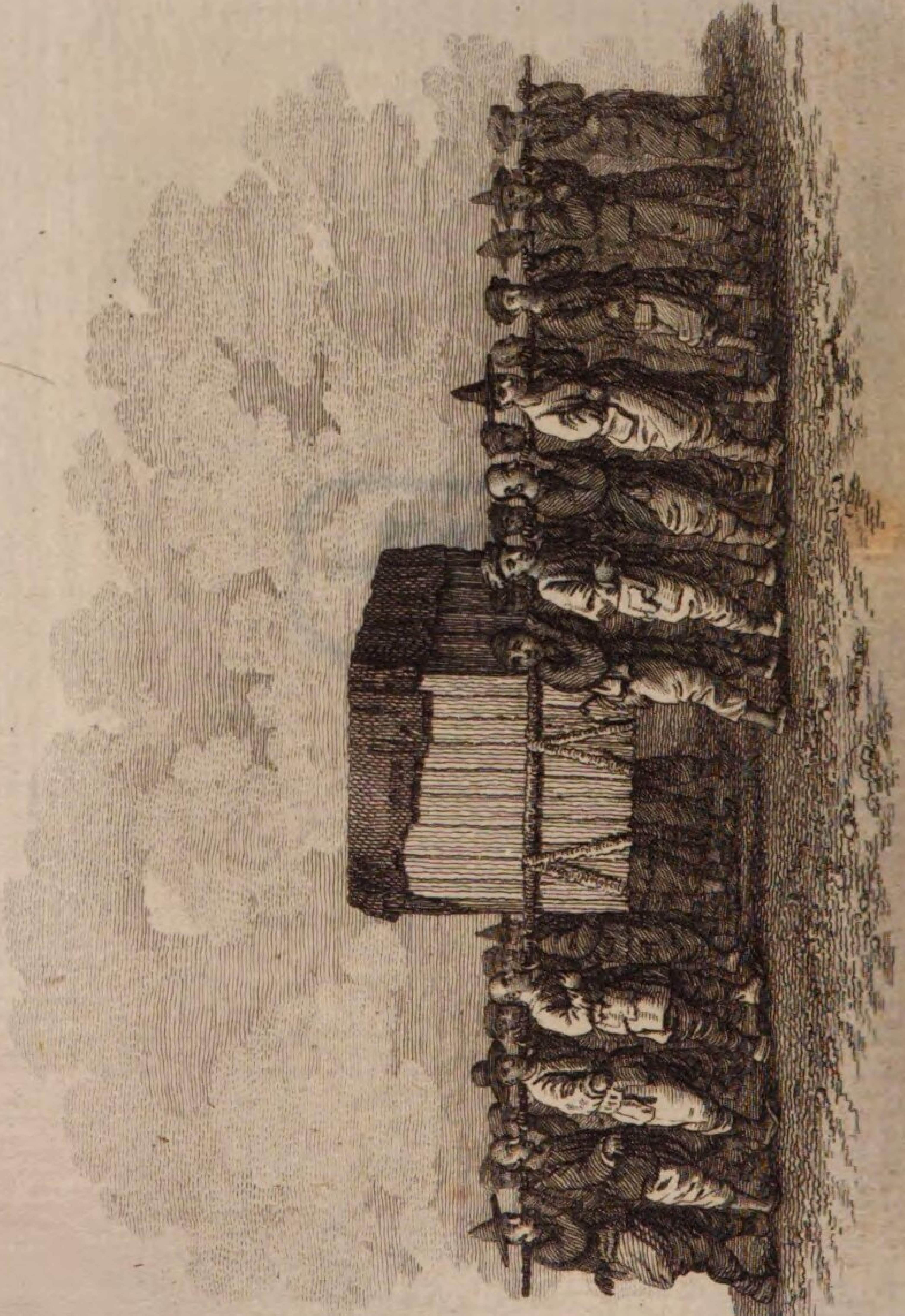
Und das ist so schwer nicht! Mit gehöriger Einrichtung und gutem Willen kann auch der Kränkliche und das schwächste Kind wenigstens einen Theil seines Unterhalts selbst erwerben. Bey den Manufactur-Arbeiten, die hier in jedem Hause getrieben werden, läßt sich oft auch mit wenig körperlichen Kräften doch Manches ausrichten, und selbst der Feldbau erfordert hier weniger Anstrengung als sonst wo, weil der Boden leicht, und folglich das Ackern nicht beschwerlich ist. In diesem nördlichen Theile wird mit Ochsen gepflügt, in dem südlichen mit Büffeln, die nur im warmen Clima gedeihen, aber, ihres stärkern Baues wegen, auch mehr als Ochsen arbeiten können. Sie werden an ein Joch angespannt, und ziehen mit den Schultern, nicht, wie in manchen Gegenden von Europa, mit den Hörnern.

In Tong-tschu-fu wurden Tagelöhner angenommen, um die Geschenke für den Kaiser, desgleichen unser eignes Gepäck, nach Hung-ya-yuen, jenseits Peckin, in der Nachbarschaft des Pallastes Yuen-min-yuen, hinzuschaffen, wo der Kaiser den Herbst zuzubringen pflegt. So lange alle diese Sachen zu Wasser transportirt worden waren, war das Gewicht derselben nicht in Anschlag gekommen, jetzt sollten sie aber theils zur Achse weiter geschafft, und was bey dieser Art des Transports Schaden leiden konnte, das sollte von Menschen getragen werden. Viele von unsrer Reisegesellschaft hatten sich in Absicht ihrer Bagage mehr auf eine See- als auf eine Landreise eingerichtet, und, wie das bey einem so wenig bekannten Lande, als China ist, nicht zu verwundern war, manchen Artikel

zurückgelassen, den sie hier zu finden hofften, aber nicht wirklich fanden, und dagegen manchen mitgenommen, dessen sie zu bedürfen glaubten, von dem sie aber an Ort und Stelle gar nicht Gebrauch machen konnten. Als Alles beysammen war, zeigte sich's, daß, die Mandarinen, ihr Gefolge und ihre Effecten ungerechnet, bloß für uns, unsre Habseligkeiten und die Geschenke nicht weniger als neunzig kleine Wagen, vierzig Handkarren, mehr als zwey hundert Pferde, und beynahe volle drey tausend Lastträger erfordert wurden. Um die größten und schwersten Ballen zu tragen, wird an beyde Seiten derselben ein starkes Bambus-Rohr befestigt, deren vier Enden vier Träger auf ihre Schultern legen. Reichen vier Mann nicht hin, so wird an jedes Ende des Tragebaums ein kürzeres Stück Bambus-Rohr, der Quere nach, angebracht; auf solche Art entstehen aus den vorherigen vier nunmehr acht Tragepuncte, und deren können dann, auf ähnliche Weise, immer mehrere hervorgebracht werden, wie der unten stehende Grundriß näher zeigt. Bey dieser Methode werden die Last und der Druck, nach dem strengsten geometrischen Verhältnisse, unter alle Träger zu gleichen Theilen vertheilt. Auf der beygefügten Abbildung sieht man zwey und dreyßig Träger auf diese Art einen großen Ballen



Bayerische
Staatsbibliothek
München



auf ihren Schultern fortschaffen, ohne daß einer den andern hindert, oder mehr als sein Nachbar trägt.

Der Ambassadeur und noch drey andere Personen von unsrer Gesellschaft ließen sich in Sänften tragen, welches hier zu Lande für Standespersonen, selbst bey großen Entfernungen, die gewöhnlichste Art, zu reisen, ist. Der Rest unsrer Herren war, so wie die Mandarinen, zu Pferde, und zwar ritten die vornehmsten Mandarinen neben der Sänfte des Ambassadeurs her. Die Escorte von chinesischem Militär ging zu Fuß und hielt das Gedränge ab. Die Leibwache und die Bedienten des Ambassadeurs machten den Weg in Wagen, oder vielmehr in plumpen, zweyräderigen bedeckten Karren. Die Sänften, die Wagen, die Menge von Reitern, die Geschenke und das Gepäck mit dem ganzen dazu gehörigen Troß von Menschen machte einen gewaltig langen Zug auf der Heerstraße aus. Diese ist, für Reisende und für Waaren, die aus Osten und aus Süden nach Peckin gehen, eine wahre Wohlthat, und erweckt schon in der Ferne große Erwartungen von der Residenz. Sie ist nämlich in vortrefflichem Stande, durchaus eben, in der Mitte, ungefähr zwanzig Fuß breit, mit Fliesen von Granit gepflastert, die weit von hier gebrochen werden und verschiedentlich von sechs bis sechzehn Fuß lang, und vier Fuß breit sind. Neben diesem Damm von Granitsteinen ging, zu jeder Seite, noch ein ungepflasterter Weg, so breit, daß ein Wagen darauf umwenden konnte, und an der äußersten Seite war dieser Weg an manchen Orten mit Bäumen, großten Theils mit Weiden von ganz ungewöhnlicher Dicke, bepflanzt. Wir kamen hier über eine marmorne Brücke, deren Bau in seiner Art eben so schön war als das dazu angewandte Material. Sie führt nur über einen kleinen Bach, der dem Ansehen nach wohl nicht auszutreten scheint, und doch ist sie überaus dauer-

haft gebauet, schön breit und kaum höher als die Chaussee selbst.

Die Soldaten von der Leibwache des Ambassadeurs wurden es bald überdrüssig, in den polternden Karren, die ihnen zum Fuhrwerk dienten und nur immer Schritt für Schritt gingen, wie in Käfige eingesperrt zu sitzen; sie stiegen also zum Theil ab, und gingen zu Fuße. Das gab nun dem in großer Menge versammelten Volke erwünschte Gelegenheit, die Fremden von Kopf bis zu Fuß desto genauer zu betrachten. Ihre weiß und rothe Gesichtsfarbe, das gepuderte Haar, und der Schnitt unsrer europäischen Kleidung, der die Gestalt jedes einzelnen Gliedes wahrnehmen läßt: das alles waren unerhörte Dinge! Das Wetter war ausnehmend schwül; in den bedeckten Fuhrwerken stand das Thermometer auf 96 Grad nach Fahrenheit! Durch das Absteigen und zu Fuße gehen fanden sich unsre Soldaten aber auch nicht viel gebessert, denn da hatten sie von dem Staube, von der Ermüdung, von der Sonnenhitze und von dem Gedränge der Neugierigen nicht weniger auszustehen. Mitunter waren die Chineser wohl so mitleidig, und ließen ihnen den Weg frey, damit sie wenigstens Athem schöpfen konnten, dagegen andere unwissend und leichtsinnig genug waren, sich über sie lustig zu machen.

Bey einem an der Landstraße gelegenen Dorfe ward Halt gemacht und gefrühstückt; das Wirthshaus, das uns hierbey zur Herberge diente, war indeß mit unsern guten englischen Gasthöfen auch nicht auf die entfernteste Weise zu vergleichen. An Zierlichkeit im Bau oder an Schönheit der innern Verzierungen war nicht zu denken; indeß waren die Zimmer, wenn gleich klein, doch reinlich und kühl, und an Erfrischungen fehlte es in keiner Art. Je näher Peckin kam, desto begieriger wurden wir, der größten aller Hauptstädte auf dem bekannten Erdenrunde ansichtig zu werden; gleichwohl waren,

wodurch sich die Nachbarschaft von Residenz-Städten sonst überall anzukündigen pflegt, größere und kleinere Landhäuser noch immer nirgends zu sehen, und endlich befanden wir uns mit einem Mahle an der östlichen Vorstadt. Die Straße, zu welcher wir hineinkamen, war gepflastert und voll Menschen; überall sah man Gewühl von beschäftigten Leuten, von Käufern und Verkäufern, und sie schienen weniger der Fremdlinge, als vielmehr ihres Berufs und Geschäfts wegen hier beysammen zu seyn und das ungewohnte Schauspiel gleichsam nur im Vorbeygehen anzustaunen. Nach Verlauf einer Viertelstunde hatten wir bereits die Wälle der Stadt vor uns. Wir wurden mit Kanonenschüssen salutirt, und gleich innerhalb des Thores ward wieder Halt gemacht und ein zweytes Frühstück eingenommen. In der Nachbarschaft des Thores war der Wall mit Quader-Stücken, weiterhin aber nur mit Backsteinen verkleidet. Ueber dem Thor erhob sich ein Wachthurm, der mehrere Stockwerke hoch war. Jedes Stockwerk hatte gemahlte Schießscharten, so wie manche Kauffahrteyschiffe, die sich in der Ferne das Ansehen geben wollen, als führten sie Kanonen. An der Stelle, wo das Thor war, trat der Wall in Gestalt eines halben Zirkels hervor, und in diesem war der Eingang seitwärts. Dies schien eine Nachahmung irgend einer europäischen Befestigungsart und neuer als der Wall selbst zu seyn. Letzterer war an der Grundfläche etwa zwanzig Fuß breit und ungefähr vierzig Fuß hoch, an der Außenseite nicht ganz senkrecht, aber doch glatt aufgemauert. Zur Verstärkung hatte er viereckige Thürme, deren jeder alle Mahl 80 Fuß weit von dem andern stand und die zwischen vierzig und funfzig Fuß weit vorsprangen. (Man vergleiche damit die weiterhin vorkommende Abbildung.) Innerhalb, nach der Stadt hin, waren an der äußern Bekleidung des Walles, (so wie es auch bey den ägyptischen Py-

ramiden der Fall seyn soll,) die Steine einer vor den andern vorspringend, treppenförmig, aufgesetzt, und außerdem, von Distanz zu Distanz, noch schräg herabgehende Erdwege angelegt, vermittelst deren man zu Pferde auf die Plattform, (oder die obere breite Fläche des Walles,) gelangen konnte. Diese war, für mehrere Reiter neben einander, etwa zwölf Fuß breit, die Brustwehr tief crenelirt, oder mit vielen tiefen Einschnitten, aber nirgends weder mit Kanonen noch mit regulären Schießscharten, sondern in den Merlons bloß mit Oeffnungen für Bogenschützen versehen.

Gleich beym ersten Eintritt findet man Peckin von einer großen europäischen Stadt auffallend verschieden. Bey uns sind die Straßen oft so enge und die Häuser so hoch, daß sie, wenn man eine Straße hinabsieht, gegen einander zu lehnen und oben gleichsam zusammenzustoßen scheinen. In Peckin hingegen sind sie fast durchgehends nur ein Stockwerk, und keins mehr als zwey hoch, die Straßen aber weit über hundert Fuß breit. Dies macht sie hell und luftig und giebt der Stadt ein eigenthümlich freundliches Ansehen.

Die Straße war nicht gepflastert, aber, um den Staub zu dämpfen, mit Wasser besprengt. Quer über dieselbe war ein Pä-lu, oder, wie die Europäer es nennen, ein Triumph-Bogen errichtet. Man findet dergleichen häufig, aber Triumph-Bogen können sie nicht genannt werden, denn von einem Bogen oder Gewölbe ist nichts daran zu sehen. Es ist weiter nichts als ein hölzernes Gerüst, das, mit einem dreyfach über einander emporragenden reich vergoldeten Dache versehen, in seiner Breite drey Thorwege bildet, von denen das mittlere das größte ist. An den Pfosten und an den Querbalken eines solchen gitterartigen Baues war in großen vergoldeten Schriftzügen zu lesen, zum Andenken welcher Person, oder welcher Begebenheit, das Pä-lu

errichtet worden sey. (Eine Abbildung davon wird der Leser weiterhin finden; hier eingerückt, würden allzu viel Kupfer an einer Stelle zusammengehäuft seyn, woraus beym Einbinden ein Uebelstand entsteht.) Die Straße, auf welcher wir in Peckin hineinkamen, geht in gerader Linie nach Westen bis an die Mauer, die an der Ostseite den kaiserlichen Pallast einschließt, und, wegen der gelben gefirnißten Ziegel, womit sie gedeckt ist, die gelbe Mauer heißt. Eben solche gelbe Dächer hatten auch mehrere andere öffentliche, oder, was einerley ist, dem Kaiser zuständige Gebäude, die wir von hier aus erblickten. Die chinesische Bauart unterscheidet sich von der europäischen unter anderm auch darin, daß sie das Dach, welches sich bey uns durch nichts in die Augen Fallendes auszeichnet, zum reichlichst verzierten Theil des Gebäudes macht und ihm eine von der unsrigen ganz abweichende Form giebt. Anstatt nämlich, daß unser Dach in gerader Linie herabgeht und durch die überall hervorragenden Schornsteine verunstaltet wird, ist das chinesische nach einwärts gebogen und geribbt, ingleichen mit allerhand Figuren, (welches jedoch größten Theils bloß Schnörkel sind,) verziert. Dies, und die gelben Ziegel, die im Glanz der Sonne wie lauteres Gold funkelten, gaben nahmentlich den Gebäuden des Kaisers, der sich der gelben Farbe ausschließender Weise anmaßt, ein überaus stattliches Ansehen! Nicht weit vom Thore waren ungeheure Reiß-Magazine, und zur Linken des Stadtwalles ragte ein hohes Gebäude hervor, das zur Sternwarte dienen und, zur Zeit des vorherigen Regenten-Stamms, vom Kaiser Yong-lu errichtet worden seyn soll, dem, wie man sagt, Peckin seine Verschönerung größten Theils zu verdanken hat.

Hier, wie in Tong-tschu-fu, war das untere Stockwerk der Häuser nach der Straße heraus mehrentheils offene Kaufmannsläden, auch eben so bunt

angemahlt und vergoldet, aber noch ansehnlicher als dort. Manche hatten statt des so genannten Wetterdachs einen ziemlich großen Altan, der wie eine Terrasse mit Blumen und Strauchwerk besetzt war. Vor den Thüren waren Laternen von der mannigfaltigsten Form, und theils mit Horn, mit Musselin, Seidenzeug oder mit Papier überzogen, an eine Art von Gestell zum Zierath aufgehängt. In den Läden und außerhalb, auf den so genannten Auslagen, sah man eine große Menge verschiedener Waaren zum Kauf ausgestellt.

Die Straße war, ihrer Geräumigkeit ungeachtet, gedrängt voll Menschen; aber keinesweges bloß unsertwegen. Was uns zuerst aufstieß, war eine Anzahl Leute, die in Prozession zum Thor hinaus gingen, und die wir, weil sie alle weiß gekleidet waren, in der Ferne für eine Gesellschaft hielten, die, mit Braut und Bräutigam an ihrer Spitze, zur Hochzeit gingen, aber als sie näher kamen und wir lauter weinende Gesichter erblickten, merkten wir, daß es ein Leichenbegängniß sey. An dem eigentlichen Kennzeichen, an dem Sarge, würden wir es schwerlich dafür erkannt haben, denn der war ein zierlicher, viereckiger, bunt gemahlter Kasten, über dem ein Baldachin und vor demselben her Fahnen von allerhand seidenem Zeuge getragen wurden. Auf die Leiche folgten, in weiß behangenen Sänften, die weiblichen Anverwandten des Verstorbenen. Weiß ist nämlich hier zu Lande die Trauerfarbe, von der bey Hochzeiten keine Spur vorkommt. Dies sahen wir bald nachher, denn es dauerte nicht lange, so begegnete uns in derselben Straße ein Hochzeitszug. Die Braut, die bis dahin der Bräutigam noch nicht gesehen hatte, ward in einer reich vergoldeten, mit Festons von gemachten Blumen behangenen Sänfte vorauf getragen; ihre Anverwandten, Begleiter und Bedienten gingen hinterdrein; die Bedienten trugen die Aussteuer, welches das

Einzige ist, was Aeltern ihren Töchtern mitgeben. Hier kam ein Mandarin mit einem zahlreichen Gefolge die Straße herauf; dort ging ein anderer sie neben uns herab; Leute, die etwas verauctionirten, Quacksalber, die ihre Medicin anpriesen, Wahrsager, Bänkelsänger, Taschenspieler, Mährchenkrämer, waren rechts und links überall vorhanden, und Jeder hatte einen Haufen Leute um sich her versammelt, denen er ein Paar Kupferpfennige abzulocken suchte, die sie allem Ansehen nach zu etwas anderm brauchten und auch zu etwas anderm bestimmt hatten. Alle diese Geldschneider verstanden ihr Handwerk zu gut, als daß sie nicht die Ankunft der Gesandschaft hätten zu ihrem Vortheil nützen sollen. Unter andern Wunderdingen, die sie dem uns angaffenden Pöbel vorschwatzten, hatten sie es vornehmlich mit den Geschenken zu thun, die wir dem Kaiser brachten. Ihrer Aussage nach waren das lauter unerhörte Dinge: zum Beyspiel ein Elephant, nicht größer als ein Affe, aber so grimmig als ein Löwe; ein Hahn, der mit Steinkohlen gefüttert ward; kurz, Alles, was wir um und an uns hatten, war von allem dem, wie es in Peckin war, ganz durchaus verschieden. Natürlicher Weise vergaß man darüber sein tägliches Geschäft, und drängte sich, um Fremde zu sehen, von denen so viel Unglaubliches erzählt wurde. Bald ward der Zulauf ungeheuer. Die chinesischen Soldaten, die, wie bey uns die Polizeydiener, Ordnung erhalten sollten, hatten lange Peitschen, womit sie den Weg freyhielten. Dem Schein nach schlugen sie damit immer auf die Vordersten los, im Grunde aber trafen sie nicht die Leute, sondern, vor den Füßen derselben, die Erde. Grundsatz und Gewohnheit milderten also hier die Strenge, mit der Unterbediente ihr Ansehen sonst wohl geltend zu machen pflegen.

Von der Ost-Seite der so genannten gelben Mauer des kaiserlichen Pallastes gelangten wir nun an

die Nord-Seite desselben, wo es in den Straßen ungleich stiller war als auf jener Seite, weil hier kein Haus einen Laden hatte, und in deren Ermangelung zu beyden Seiten der Straße von den Häusern nichts als die kahle Mauer zu sehen war. Die Fenster gehen nämlich, bereits gedachter Maßen, alle nach dem Hofe hinaus; und damit man, bey Oeffnung der Hausthür, auch von der Straße aus nicht gerade hineinsehen könne, so ist vor jedes Haus noch eine besondere Mauer gezogen, die die Respects-Mauer heißt. Ungefähr in der Mitte der kaiserlichen Mauer, an der Nord-Seite, befand sich das dreyfache Eingangsthor zum Pallast, und diesem gegen über machte unser Zug von neuem Halt. Das Innere schien von großem Umfange zu seyn und aus Berg und Thal zu bestehen. Um an einem Orte einen Hügel aufzuwerfen, war an einem andern das Erdreich auf eine weite Strecke ausgegraben, und solcher Gestalt Wasserbehälter in der Größe eines Sees entstanden, die mit lachenden Ufern und mit kleinen Inselchen prangten, auf welchen mancherley seltsam gestaltete kleine Lusthäuser von Bäumen beschattet standen. Die eigentlichen Wohngebäude des Kaisers lagen auf den Anhöhen; das Ganze glich einem Feen-Aufenthalt. Die Gipfel der ansehnlichsten Hügel waren zu Belvederen und andern luftigen Pavillons benutzt und aufs anmuthigste mit Bäumen bepflanzt. In einem von diesen hoch gelegenen Lusthäusern, das man uns in der Ferne zeigte, hat sich der letzte Monarch vom vorigen Regenten-Stamm, der nämliche, der diesen ganzen weitläuftigen Pallast erbauet hatte, selbst ums Leben gebracht. Dies geschah um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Am Hofe herrschte damahls ein ungeheurer Luxus, und, was gemeiniglich die Folge davon ist, die Regierung ward sorglos und ohne Nachdruck betrieben. Ein Chineser, der sich berufen glaubte, eine bessere Verwaltung des Landes mit Gewalt zu versuchen, brachte eine

Armee von Chinesern zusammen, die, ihres Zweckes wegen, großen Zulauf hatte. Als das Glück seine Unternehmung begünstigte, verdrängte der Ehrgeitz den Patriotismus; was er zu des Landes Besten angefangen hatte, setzte er nun in der selbstsüchtigen Absicht fort, an die Stelle des regierenden Kaisers sich auf den Thron zu schwingen. Eben das war der Fall bey seiner Armee: der Enthusiasmus, bessere Zeiten zu schaffen, hatte sie hervorgebracht; bald hielt nur die Aussicht auf Raub und Beute sie noch beysammen. Sie erschienen endlich vor den Thoren von Peckin. Der Kaiser glaubte sich auf seine Anhänger nicht genugsam verlassen zu können: in diesem entscheidenden Zeitpuncte Etwas zu wagen, dazu fehlte es ihm an Entschlossenheit; da er aber den Gedanken nicht ertragen konnte, in seinem Gegner, der bisher sein Unterthan gewesen war, künftig seinen Oberherrn zu erkennen, und über dies besorgte, seine einzige Tochter von ihm entehrt zu sehen, so erstach er sie und erhing sich im nächsten Augenblick nachher in einem der vorgedachten Pavillons!

Vom Thore des Pallastes aus, reichte eine Straße nordwärts bis an den Stadtwall hin; in dieser war unter andern auch ein großes und hohes Gebäude, in welchem eine ungeheure Glocke von walzenförmiger Gestalt befindlich ist. Sie wird an der Außenseite mit einem hölzernen Hammer geschlagen, und giebt einen so durchdringenden Schall, daß man ihn durch die ganze weitläuftige Hauptstadt überall hört. Etwas weiter zur Linken ragte der Wachthurm des nördlichen Stadtthores weit über alle andere Gebäude hervor. Westwärts vom Pallast ist, zwischen der gelben Mauer und dem nördlichen Theil der Stadt, ein See von etlichen Morgen Landes im Umfang vorhanden, der jetzt im Herbst mit der Lien wha, einer hier zu Lande sehr geschätzten Wasserpflanze, (Nymphaea nelumbo,) ganz

überwachsen war. Sie hat das Eigenthümliche, daß der Stengel aus dem Grunde des Wassers, wie tief es auch seyn mag, bis zur Oberfläche hinauf, manchmahl auch noch darüber hinaus, wächst und so an der Luft Blüthen und Frucht bringt. Der Stengel geht mitten durch das Blatt, welches letztere auf diese Weise die Blüthe und die Frucht vor der Berührung des Wassers schützt. Sonderbar ist es, daß diese Pflanze die strenge Winterkälte von Peckin verträgt, und doch bey uns in Treibhäusern nicht leicht fortkommt! Die Blüthe ist von schönem Ansehen und wohlriechend, und die Samenkerne sind von angenehmen Geschmack.

Unser Weg durch die Stadt nahm nun seine Richtung nach Westen. Man zeigte uns ein Haus, wo etliche Russen wohnen, und, was ungleich merkwürdiger war, ein anderes Gebäude, worin eine Bibliothek von ausländischen Manuscripten aufbewahrt wird, unter welchen man eine arabische Abschrift des Koran nahmhaft machte; auch sahen wir einige Mahomedaner, die sich durch rothe Mützen unterschieden. Unter dem neugierigen Haufen, der sich überall um uns her drängte, waren auch Weiber, aber, wie es hieß, nur tartarische oder wenigstens von tartarischer Abkunft. Auch waren sie von den Chineserinnen hinlänglich in der Gestalt der Füße unterschieden; denn statt daß jene den Fuß durch künstliches Einzwingen nicht klein genug machen können, lassen diese die Zehen ganz auswachsen, und tragen Schuhe mit fingerdicken Sohlen, wodurch der Contrast zwischen dem Fuße eines tartarischen und eines chinesischen Frauenzimmers desto größer wird. Mitunter waren aber auch Chineserinnen zu sehen, die zum Theil feine Gesichtszüge hatten, sehr schön gekleidet und geschminkt waren. Rothe Schminke, auf einen Fleck mitten auf der Unterlippe dick aufgetragen, schien für die höchste Zierde zu gelten. Manche dieser Damen fuhren in bedeckten zweyräderi-

gen Karren, dergleichen man, wie bey uns Fiacker, und so auch Reitpferde, an mehrern öffentlichen Plätzen der Stadt beständig zur Miethe findet. Wir begegneten auch tartarischen reitenden Frauenzimmern, die nicht, wie die englischen Frauenzimmer, auf Quersätteln, sondern auf gewöhnliche Art, wie Männer, zu Pferde saßen. Professionisten, die mit ihrem Handwerkszeuge in der Hand auf Arbeit warteten, und Tabulett-Krämer oder Hausirer, die allerhand Waaren feil boten, trieben sich in großer Anzahl überall umher. Manche Straßen waren nur schmal, und am Eingange mit Gitterthoren versehen, die, so bald es dunkel wird, verschlossen und des Nachts nur im Nothfall geöffnet werden; neben dergleichen Gitterthoren waren, zu Handhabung der Ordnung, Militär-Wachen vorhanden. Unser Zug ging quer über die Straße, die, von Norden nach Süden, die ganze so genannte Tartar-Stadt, (so heißt ein großer Theil von Peckin,) der Länge nach durchschneidet, und beynahe vier Meilen, (schier drey Viertel deutsche Meilen,) lang ist. Auf dieser ganzen Strecke ist die Aussicht bloß durch die Pä-lu oder so genannten Triumph-Bogen unterbrochen, die alle Mahl quer über die Straße errichtet sind. Nachdem wir noch bey vielen Tempeln und andern ansehnlichen Gebäuden und großen Magazinen vorbey gekommen waren, erreichten wir, von unserm Eintritt in das östliche Thor an gerechnet, nach einem Marsche von beynahe zwey Stunden, eins von den an der West-Seite belegenen Stadtthoren. Von der Bauart und äußern Gestalt desselben kann sich der Leser, vermittelst der beygefügten Abbildung, einen deutlichen Begriff machen. Die Brücke führt über einen Bach, der längs der West-Seite der Stadtmauer, ja, fast um die ganze Stadt herum, und bey diesem Thore in einen breiten Graben geleitet ist, von wo aus er nach Tong-tschu-fu fließt, und dort in den Pei-ho fällt. Der zweyräderige bedeckte

Karren auf der Brücke ist das hier zu Lande gewöhnliche Fuhrwerk in der Stadt und auf Reisen, dergleichen man als Fiacker auf den Straßen bereit findet, und der Schiebekarren diesseits der Brücke ist weiter oben, Seite 65, erwähnt. Die am West-Ende befindliche Vorstadt ist weitläuftiger, als jene, durch welche wir zur Stadt hineingekommen waren. Es dauerte zwanzig Minuten, bis wir hindurch waren. Auf dem freyen Felde hielten wir einen Augenblick still, um die Stadt noch ein Mahl zu überblicken und uns von dem Eindruck, den sie auf uns gemacht hatte, gegenseitig Rechenschaft zu geben. Ein vollständiges Urtheil darüber zu fällen, konnten wir uns nicht anmaßen, weil wir nicht mehr davon gesehen hatten, als was man gewahr werden kann, wenn man so in einem Athem hindurch geht; aber darin trafen wir doch Alle zusammen, daß, den kaiserlichen Pallast ausgenommen, von der Hauptstadt des chinesischen Reiches ein Jeder von uns ungleich mehr erwartet hatte, und daß, wenn ein Chineser unparteyisch urtheilen könnte, unsre Schiffe und Brücken, unsre öffentlichen Plätze und Gebäude, und der Reichthum, der in London überall zur Schau liegt, ihm von der Hauptstadt Grosbritanniens eine viel größere Meinung beybringen müßten.

Die Landstraße ging nach Nord-Westen und war, wie von Tong-tschu-fu her, von Granit gebauet. Sie führte nach Haï-tien, einer offnen Stadt, die nicht weit von Yuen-min-yuen, dem Herbst-Aufenthalt des Kaisers, liegt. Es giebt darin keine öffentliche große Gebäude, sondern nichts als Kaufleute, Handwerker und Künstler, die von der Nachbarschaft des Hofes zu leben scheinen. Dieser Nachbarschaft wegen hielten sich auch einige italiänische Missionare daselbst auf, die als Künstler in des Kaisers Diensten standen. In den Kaufmannsläden gab es, außer den Waaren, die zu den Bedürfnissen gerechnet werden konnten, auch eine unendliche Menge Spiel-

werke für reiche Müßiggänger und für große und kleine Kinder, zum Beyspiel kleine Käfige mit Insecten, nahmentlich mit Heimchen.

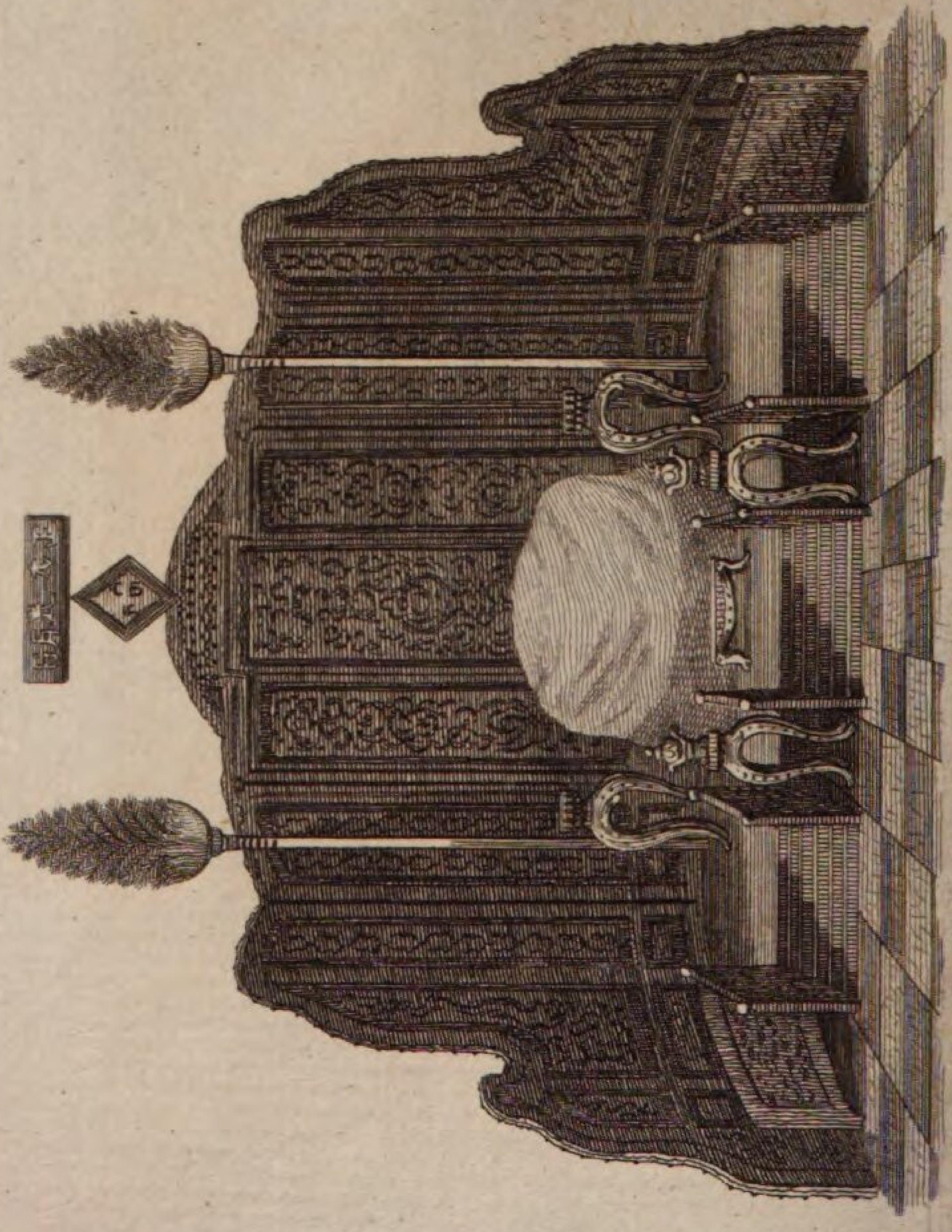
Jenseits Haï-tien, auf dem Wege nach Yuen-min-yuen, lag das Landhaus, in welchem der Ambassadeur und sein Gefolge vor der Hand ihren Aufenthalt nehmen sollten. Das ganze Gehöft mochte ungefähr zwölf Morgen Landes groß seyn. In dem Garten waren die Gänge schlängelnd angelegt und in den Bosquets wechselten Baum-Partien von verschiedenen Gattungen mit Grasflecken ab; hin und wieder waren Hügel aufgeworfen, auch künstliche Felsen angebracht, und durch einen kleinen Bach ein Fleckchen Land zu einer Insel gemacht. Die Wohngebäude bestanden aus einzelnen Pavillons, deren jeder in der Mitte einen Hof hatte; die Zimmer waren nicht übel angelegt, ganz artig eingerichtet, und zum Theil mit Landschaften in Wasserfarben gemahlt, ausgeschmückt. Zeichnung und Perspective waren ziemlich richtig; doch verrieth der gänzliche Mangel an Licht und Schatten gleich auf den ersten Blick, daß sie von einem chinesischen Künstler herrührten. Auf einer dieser Landschaften war unter andern ein See vorgestellt, schier ringsum mit Bäumen und Häusern umgeben, aber an einen Wiederschein im Wasser war nirgends gedacht; das wäre nach chinesischen Begriffen ein großer Uebelstand gewesen! Dieses Landhaus war schon öfters von fremden Gesandten und auch von vornehmen Mandarinen bewohnt worden, die aus entfernten Provinzen während des Kaisers Anwesenheit zu Yuen-min-yuen nach Hofe berufen worden waren; jetzt hatte es aber seit geraumer Zeit leer gestanden und fing an baufällig zu werden.

Der Gouverneur des nahe belegenen kaiserlichen Pallastes ließ dem Ambassadeur zu seiner Ankunft sogleich Glück wünschen, und fragte bald nachher

in Person an, wo die Geschenke, welche nicht nach der Tartarey geschafft werden konnten, hier am schicklichsten aufgestellt werden könnten? Man kam überein, daß es in dem Audienz-Saal, zu beyden Seiten des Thrones, geschehen solle. Um nach diesem Saale hin zu gelangen, mußte man über drey hinter einander belegene, ringsum mit freystehenden Gebäuden umgebene Höfe gehen. Jenseits des letzten Hofes kam man auf einen eingeschlossenen Platz, in dessen Hintergrunde die Audienz-Halle prächtig ins Auge fiel, wie aus beygehender Abbildung derselben näher zu ersehen ist. Sie stand auf einer ungefähr vier Fuß hohen Plattform von Granit; das Dach ragte über die Seitenwand hervor und ruhte auf einer doppelten Reihe großer hölzerner Säulen, die roth angestrichen und gefirnißt, an dem Capitäl aber mit allerhand buntem Schnitzwerk, zum Theil mit Drachen, verziert waren, die an jedem Fuß fünf Zehen hatten. Dies ist das Unterscheidungszeichen des kaiserlichen Drachen; will ein Prinz an Gebäude und an Hausrath dergleichen Drachen zur Verzierung anbringen lassen, so dürfen sie an jeder Klaue nicht mehr als vier Zehen führen. Ein Netz vom dünnesten Golddraht, und so fein geflochten, daß man es kaum gewahr ward, war über das Gebälk dieser Halle ausgespannt, damit die Vögel sich nicht darauf setzen und die bunten Schnörkel verunreinigen könnten. Der Saal war innerhalb hundert Fuß lang, etliche vierzig Fuß breit, aber nicht mehr als zwanzig Fuß hoch. An der Südseite bestand die Wand aus lauter beweglichen Schiebern oder Laden, die, zwischen der innern Reihe von Säulen, nach Gefallen eingesetzt oder weggenommen werden konnten.

Nirgends besser, noch schöner in die Augen fallend, konnten die Geschenke aufgestellt werden, als in diesem geräumigen, hellen Saale, zumahl, da sich außer dem Throne und einigen großen Va-

792



sen von altem Porzellän sonst nichts als eine Spiel-uhr darin befand, die zwölf Melodien spielte, und, wie die Aufschrift besagte, zu Anfange dieses Jahrhunderts von George Clarke in London verfertigt war.

Der Thron stand in einer Art von Nische oder Vertiefung, war aber weder reich noch prächtig. Die hier beygefügte Abbildung zeigt den eigenthümlichen, von unsern Begriffen abweichenden Bau desselben. Vorn führte eine Reihe Stufen hinan, der Breite nach in drey verschiedene Abtheilungen getheilt In den Zwischenräumen dieser Abtheilungen stand, auf einem gebogenen Fuß, ein Rauchfaß, und in der Mitte ein kleiner Tisch oder Altar, auf welchem dem Kaiser, ob er gleich nicht zugegen war, Thee und Obst zum Opfer dargebracht standen; es fügte sich nämlich, daß gerade Vollmond war, welcher, nach den Glaubensvorschriften des Fo, ein Fest- und Opfertag ist. An der Rückwand des Thrones, über dem Sessel, sah man chinesische Schriftzeichen, die ungefähr so viel sagen sollten, als: „Glorie und Vollkommenheit." Unter den Titeln und Beynahmen, die der Kaiser führt, ist auch einer, der, so wohl dem Schriftzeichen als der Aussprache nach, aussieht, und so klingt als der Nahme, der im Chinesischen das höchste Wesen bezeichnet Diese Uebereinstimmung scheint darin ihren Grund zu haben, daß der Begriff von Macht und Gewalt, der Gott im höchsten Grade beygelegt wird, auf Erden keinem Wesen in solchem Maaße als dem Kaiser zukomme. In den Augen seiner Unterthanen ist nämlich Er Alles in Allem, und, in Vergleich zu Ihm, alles andere in der Welt kaum nennenswerth. Er ist der Allgebietende! Diesen überspannten Begriff dehnen sie nun auch noch über die Grenzen ihres Landes aus, und glauben, daß er, wie bey ihnen, so auch bey andern Nationen gelten solle, und daß diese sich ebenfalls darnach rich-

ten müssen. Da sie ihm Opfer darbringen, auch wenn er nicht zugegen ist; so ist es kein Wunder, daß sie ihn, wenn er gegenwärtig ist, gar anbeten. Das Ko-teu, oder die Anbetung, besteht aber darin, daß man vor ihm auf die Knie fällt und sich neun Mahl mit dem Kopfe dergestalt niederbeugt, daß die Stirn die Erde berührt. Ein auffallenderes Zeichen von Unterwürfigkeit und von Anerkennung einer gleichsam überirdischen Allgewalt läßt sich meines Erachtens kaum denken.

Diese Ceremonie fordert man aber nicht bloß von den Unterthanen und Lehnsträgern, sondern auch von Fremden, und der Legat verlangte, daß der Ambassadeur sie jetzt hier, vor dem leeren Throne, machen sollte. Lord Macartney war gar nicht in Verlegenheit, wie er sich hierbey benehmen müsse, denn es war ihm in einem Puncte seiner Instruction geradezu vorgeschrieben. Er wußte wohl, daß der chinesische Hof es strenge fordert, und vielleicht um desto eigensinniger darauf hält, weil die Eitelkeit des Fürsten dadurch geschmeichelt ist. Von dieser Eitelkeit hatten wir auf dem ganzen Herwege schon einen öffentlichen Beweis erfahren; auf den Flaggen, womit zu Wasser die Jachten und zu Lande das Fuhrwerk des Ambassadeurs geziert waren, las man nämlich, ohne Zweifel auf hohen Befehl, mit großen Buchstaben geschrieben: „Gesandter, der aus dem Lande der Engländer Tribut bringt!" Der Ambassadeur that, als ob ihm der Sinn dieser Inschrift nicht erklärt worden wäre, und als ob er sich nach derselben nicht erkundigt hätte, damit er es überhoben sey, deshalb Klage zu erheben; denn, hätte man auf diese chinesischer Seits nicht geachtet, welches nur allzu wohl möglich war, so hätte der Ambassadeur, um keine Blöße zu geben, gleich auf der Stelle umkehren und allen Gedanken von Unterhandlungen aufgeben müssen. So gleichgültig aber auch wir diese Inschrift schein-

barlich angesehen hatten, so war doch hier im Lande ganz öffentlich großes Gewicht darauf gelegt worden. Sie war nahmentlich in der Hofzeitung zu Peckin angeführt, sie ward also unfehlbar auch in die historischen Annalen des Landes aufgezeichnet und konnte, vermitteist der in Peckin wohnenden Russen, so wie durch die verschiedenen katholischen Missionare, im Europa überall bekannt werden. Der Ambassadeur mußte folglich sehr auf seiner Hut seyn, daß er nichts that, was ihm, als einer Privat-Person, vielleicht zu verzeihen, aber jetzt, da er nichts geringeres als den König von England selbst vorstellte, ganz unanständig gewesen seyn würde. Aus gleicher Ursache hatte, unter einer vorherigen Regierung, ein russischer Gesandter sich geweigert, vor dem Kaiser zur Erde niederzufallen, es sey denn, daß ein ausdrücklicher schriftlicher Revers ausgestellt würde, daß ereignenden Falls der chinesische Gesandte sich gegen den Beherrscher Rußlands zu einer durchaus gleichen Ehrenbezeigung verstehen wolle. Und dieser russische Gesandte war gerade der Einzige, der in seinen Unterhandlungen etwas durchgesetzt hatte, da hingegen die Holländer, die in Hoffnung, sich dadurch beliebt zu machen und Handelsvortheile zu erlangen, im vergangenen Jahrhundert sich jener Ceremonie gleich unterworfen hatten, hintangesetzt und, statt der erwarteten Handelsbegünstigungen, nicht einmahl mit dem Versprechen, sie in der Folge zu erlangen, waren entlassen worden!

Man behauptet, ein Missionar habe damahls den chinesischen Mandarinen auf einer Landcharte Holland gezeigt, und dabey zu verstehen gegeben, die politische Bedeutung desselben in Europa stehe mit seiner dortigen Territorial-Größe in ziemlich gleichem Verhältniß; nach einem ähnlichen Maaßstabe mochte man, allem Ansehen nach, auch von England geurtheilt haben: bey der Unkunde des chinesischen Ministerii von den Staatskräften der europäi-

schen Mächte konnte also die geringere oder größere Nachgiebigkeit, welche ein fremder Gesandter gegen die geforderte Kniebeugung bezeigt, in den Augen der Chineser leicht für einen Beweis von der mehrern oder mindern Wichtigkeit ihres Herrn gelten. Nun wird, vermittelst des Handelsverkehrs der Europäer, alles, selbst das, was in den abgelegensten Winkeln des Erdbodens vorgeht, bald allgemein bekannt; bey der Aufmerksamkeit, welche die verschiedenen Höfe gegenseitig einer auf den andern richten, wird von Allem, was der eine thut an keinem der übrigen auch nur das geringste übersehen. Das Ansehen aber, in welchem ein Hof auswärts steht, hat auf das Wohl der Nation unläugbar einen bedeutenden Einfluß. Hätte nun auch diesem Ansehen der Ambassadeur jetzt etwas vergeben wollen, um dagegen Handelsvortheile zu erlangen, so ließen sich, bey der jetzigen Stimmung des chinesischen Ministerii, dergleichen doch schwerlich erwarten, denn die Engländer hatten schon bey ihrer ersten Erscheinung in China, (siehe Theil I, Seite 4 u. f.,) kein günstiges Vorurtheil für sich erregt: andere Nationen hatten es sich angelegen seyn lassen, die Chineser darin zu bestärken; und durch das, was uns in dem Kriege mit Thibet zur Last gelegt ward, waren ganz neuerlich jene widrigen Eindrücke nichts weniger als vermindert worden. Unsrer Gesandschaft ließ man zwar eine überaus gastfreye und ehrenvolle Aufnahme widerfahren, aber fast alle tartarische Mandarinen schienen unsrer Hierherkunft ganz andere als die öffentlich angegebenen Absichten beyzumessen, und zu besorgen, daß wir nicht übel im Sinne hätten, die Herrschaft über China dereinst mit ihnen zu theilen! Die jetzt in Frankreich angenommenen Grundsätze konnten nirgends verhaßter seyn als in China; desto weniger war man also geneigt, den Verkehr mit dem Theil der Welt, aus welchem sie herkamen, zu erweitern, und Frank-

reich schadete uns also auf tausend Meilen weit in der Ferne bloß dadurch: daß es in Europa unser Nachbar war!

Wenn aber auch alle diese widrigen Umstände und Hindernisse nicht Statt gefunden hätten, so ließ sich von diesem ersten Versuch einer unmittelbaren Verbindung zwischen den Höfen von Peckin und London nicht leicht augenblicklich etwas Beträchtliches erwarten; denn dazu gehörte, daß die chinesische Regierung und die ganze Nation von ihrem Vorurtheil gegen die Engländer zurückgebracht würden: das konnte indeß, so wünschenswerth es für unsre Verhältnisse in Asien und in Europa auch immer seyn mochte, ohne ein Wunderwerk doch nur nach und nach geschehen; aber dieser Zweck war für das Ganze allzu wichtig, als daß der Ambassadeur sich durch einen ungünstigen Anschein hätte dürfen abschrecken lassen, wie unangenehm diese abschreckenden Umstände ihm für seine Person auch immer seyn mochten. Daß aller Anfang schwer, und oft das Schwerste sey, lag, wie überall, vornehmlich hier, in der Natur der Sache. Achtung und Zutrauen, woraus allein gutes Vernehmen entspringen und dauerhaft bestehen kann, konnte nur durch ein überlegtes und gefälliges, aber keinesweges durch ein kriechendes Betragen erworben werden, und also durfte um seine Person der chinesischen Regierung angenehm zu machen, der Ambassadeur sichs nicht erlauben, der Person des Souverains, den er vorstellte, etwas zu vergeben, was ihm in den Augen seiner eignen und fremder Nationen mit Recht zum Vorwurf hätte gereichen können. Setzte es der erste Ambassadeur von unsrer Nation durch, sich in nichts zu fügen, was der Würde seines Herrn zuwider war; so konnten seine Nachfolger, ohne Besorgniß einer Mißdeutung, sich nöthigen Falls schon eher nach der Landessitte bequemen.

Der Legat wußte wohl, daß ehemahls der russische Bothschafter sich auf das zur Erde niederfallen vor dem Kaiser nicht eingelassen hatte; bey unserm Ambassadeur aber vermuthete er, seines überaus gefälligen Benehmens wegen, keine Einwendungen oder Bedingungen dagegen. Schon hoffte er, sich durch diesen Sieg bey dem chinesischen Ministerio in besondern Credit zu setzen, — ich sage, bey dem Ministerio, denn dieses scheint auf äußere Ehrfurchtsbezeigungen mehr Werth zu setzen, als der Kaiser selbst. Er suchte also dem Ambassadeur, durch die Mandarinen, mit denen er am meisten Umgang hatte, die ganze Sache als unbedenklich vorstellen zu lassen. Sie kamen gelegentlich immer darauf zurück: das zur Erde niederfallen sey am Ende doch nichts als eine bloße an sich geichgültige Ceremonie, bey der es heiße: Ländlich, sittlich: ein Reisender könne nicht besser thun, als sich überall nach der Landessitte zu richten, uud, wem nahmentlich die Sitte des zur Erde fallen etwas ganz Ungewohntes sey, der thue wohl, sich im Voraus darauf zu üben, damit er zur rechten Zeit und am rechten Orte nichts dabey versehe. Je glimpflicher diese Darstellung der Sache sie dünkte, desto unerwarteter war es ihnen, als der Ambassadeur dagegen erwiederte: in ältern Zeiten sey ein atheniensischer Gesandter, (Timagoras,) der es sich gefallen ließ, vor dem Beherrscher Persiens, an den er abgeordnet war, nach dortigem Landesgebrauch zur Erde niederzufallen, von der Regierung von Athen bey seiner Rückkunft deßhalb zum Tode verurtheilt worden, weil er der Würde des athenienſischen Volks etwas vergeben habe; in neuern Zeiten sey die Nachgiebigkeit eines Gesandten in weit geringfügigern Puncten nicht minder strenge geahndet worden: folglich müsse ein Mann, der in einem öffentlichen Character steht, sich diesem gemäß betragen, und dürfe nicht als eine Privat-Person handeln. Nach

diesem Grundsatz könne nun das, was der Unterthan seinem Oberherrn zu leisten verbunden sey, nicht auch von Fremden gefordert werden: denn so wie zwischen Unterthänigkeit und Hochachtung ein Unterschied bestehe, so müsse in den Aeußerungen von beyden dieser Unterschied ebenfalls sichtbarlich Statt finden. Um beydes zu vereinigen, dem angeblichen Verlangen des Kaisers ein Genüge zu leisten, und doch der Würde des Königs nicht zu nahe zu treten, schlage er also den Ausweg vor, daß, so wie er vor dem Kaiser niederfallen, gerade eben eben so ein Mandarin mit ihm, dem Ambassadeur, von gleichem Range vor dem Bildniß des Königs von Großbritannien, welches der Ambassadeur bey sich habe, niederfallen und solcher Gestalt diesem die nämliche Ehrfurchtsbezeigung als Er dem Kaiser erweisen solle. Dieser Vorschlag mußte, zu Vermeidung alles Mißverständnisses und aller unrechten Auslegung, schriftlich übergeben und zu dem Ende ins Chinesische übersetzt werden. Der Gesandschafts-Dollmetscher aber verstand sich, ob er gleich ein geborner Chineser war, auf den bey Hofe eingeführten Kanzleystyl nicht, auch waren ihm die chinesischen Schriftzeichen, deren gegen achtzig tausend sind, nicht mehr so ganz geläufig, weil er während seines ziemlich langen Aufenthalts in Neapel das Lateinische und das Italiänische hatte schreiben lernen. Ueberhaupt ist es etwas mißlich, sich in der Hofsprache schriftlich auszudrucken; denn selbst die europäischen Missionare, welche sie sprechen, lassen sich in Geschäften auf schriftliche Aufsätze in derselben nicht leicht ein, sondern wenden sich damit an einen jungen Chineser, der studirt hat. Dem Legaten durften wir aber unser Anliegen wegen einer Uebersetzung nicht vortragen, denn ihm war es darum zu thun, daß der Gesandte sich der Forderung ganz ohne alle Bedingungen unterwerfen sollte: die europäischen Missionare hingegen konn-

ten uns dazu behülflich seyn; also trug der Ambassadeur darauf an, daß diesen freyer Zutritt zu ihm gestattet würde, weil unser eigner Dollmetscher, der noch dazu unpäßlich war, wegen der großen Menge von Personen, aus denen die Gesandschaft bestand, und die seiner Dienste bedurften, ohne Gehülfen nicht wohl fertig werden könne. Wir wußten, daß die Missionare selbst wünschten, mit uns umgehen zu dürfen, und konnten also, zumahl wegen der aus Italien an sie mitgebrachten Empfehlungsschreiben, erwarten, daß sie uns zu Anfertigung solcher schriftlichen Aufsätze behülflich seyn, und nebenher uns manchen Rath und Aufschluß ertheilen würden. Nachdem der Ambassadeur wiederhohlt darauf angetragen hatte, wurden endlich verschiedene europäische Missionare bey ihm eingeführt, doch mit der Vorsicht, daß nicht nur der Legat, sondern auch der von Seiten des Hofes uns zugedachte portugiesische Missionar, (siehe Seite 32,) zugegen war. Dieser Letztere schien von Natur eine ziemliche Dosis von dem so genannten geistlichen Stolze zu besitzen, die sich dadurch nicht verringert hatte, daß er unlängst ein Mandarin vom blauen Knopfe geworden war, indeß seine Collegen nur den weißen Knopf führten. Zum Dollmetscher eines englischen Gesandten taugte er eigentlich nicht, denn er verstand weder englisch noch französisch; was aber wir ganz klar verstanden, wenn er mit seinen Collegen sprach, war: daß er sich uns so entgegen, als die Missionare anderer Nationen zugethan bewiesen. Es war in dieser Zusammenkunft die Rede davon, daß wir bis zur Abreise nach Ze-hol lieber in Peckin als in Hung-ya-yuen zu bleiben wünschten, welches alle übrige Missionare natürlich und zuläffig fanden, nur er allein bestärkte den Legaten, uns auch in diesem Begehren entgegen zu seyn! Der Ambassadeur ließ es sich also bey der nächsten Zusammenkunft ange-

legen seyn, den Portugiesen zu etwas günstigern Gesinnungen gegen die englische Nation zu bewegen, und das blieb auch nicht ohne Erfolg; allein wir bekamen ihn nachher nie wieder zu sehen, weil die Chineser in der Folge lieber mit unserm eignen Dollmetscher zu thun haben wollten, in so fern er, als ein Landeskind, das Chinesische besser verstand und besser aussprach als der Portugiese. Dieser Letztere ließ den Ambassadeur zwar wissen: auf seine Vorstellung sey es geschehen, daß der Legat den Wunsch des Gesandten, vorläufig in Peckin zu verbleiben, habe nach Hofe gelangen lassen, (indem dazu des Kaisers eigne Erlaubniß erforderlich sey;) allein wir erfuhren nachher, daß wir dafür weder ihm noch dem Legaten Dank schuldig waren. Der Gouverneur des kaiserlichen Pallastes von Yuen-min-yuen hatte nämlich davon gehört; und da er dem Range nach mehr als der Legat war, so hatte an dessen Stelle Er kurz und gut entschieden, daß wir aus Hung-ya-yuen unbedenklich nach der Residenz gelassen werden dürften. Auf diese Weise kamen wir bald nach Peckin zurück. Zur Wohnung ward uns daselbst ein Pallast von großem Umfange angewiesen. Diesen hatte ein ehemahliger Ober-Zoll-Aufseher in Canton, angeblich von dem den Engländern dort unrechtmäßiger Weise abgenommenen Gelde, erbauet; aber, wie gewonnen so zerronnen: er hatte ihn, ähnlicher Bedrückungen wegen, die er sich nachher in einer andern Provinz auch gegen die Eingebornen hatte zu Schulden kommen lassen, wiederum verloren, und jetzt war er, mit sammt des Besitzers übrigem Hab' und Gut, confiscirt worden.

Dieser Pallast war, wie die Wohnungen der vornehmsten Mandarinen überhaupt sind, in Gestalt eines länglichen Vierecks erbauet. Die nach der Straße heraus belegene Fronte bestand aus einer schlechten, von Backsteinen aufgeführten hohen Mauer, ohne Fenster und Thüren, mit einem einzi-

gen Eingange, in Gestalt eines Thorwegs, das, unweit einer Ecke dieser Mauer, auf eine enge Gasse hinaus ging und von der bequemen und zierlichen Einrichtung des Innern wenig vermuthen ließ. An die äußere Mauer war der Forst des Daches angelehnt, das von da nach innen hinabging und auf einer zweyten Mauer ruhete, die mit der erstern parallel lief und nach dem Hofe hin die Fronte einer langen Reihe von Wirthschaftsgebäuden und Bedientenwohnungen ausmachte. Der Rest des Gehöftes war in mehrere viereckige Höfe von verschiedener Größe eingetheilt, in deren jedem, auf einer Grundlage von Granit, Wohngebäude standen, deren hervorspringende Dächer ringsum auf einem Säulengange ruhten. Die Säulen waren von Holz, ungefähr sechzehn Fuß hoch, der Schaft unterhalb sechzehn Zoll im Durchmesser stark, und am obern Ende um mehr als ein Sechstel dünner. Sie hatten weder Capitäl noch Piedestal noch Gebälk, sondern reichten oberhalb ohne alle Verzierung, geradeweg bis an die Cornische, und waren unterhalb in einen Steinblock eingelassen, der, ungefähr so wie bey der toscanischen Säulenordnung, in Gestalt eines wulstförmigen Ringes hervortrat. Zwischen den Säulen lief, etwa bis auf ein Viertel ihrer Höhe von der Cornische abwärts, eine hölzerne, mit Schnitzwerk gezierte Verkleidung umher, die für das Gewolbe angenommen werden konnte. Dieses so genannte Gebälk hatte eine andere Farbe als die Säulen, die durchgehends roth angestrichen waren. Die Säulen, deren in allem nicht weniger als sechs hundert waren, trugen, bereits gedachter Maßen, das auswärts gekrümmte Ende des Daches, welches über die Seitenwände der Gebäude hervortrat; auf diese Weise entstand ein Säulengang, vermittelst dessen man von einem Ende dieses ganzen Gehöftes bis nach dem andern überall von Sonne und Regen geschützt hin gelangen konnte. An den vor-

nehmsten Pavillon, in welchem der Ambassadeur seine Wohnung aufschlug, stieß ein hohes Gebäude, das zu einem Theater oder Concert-Saal eingerichtet, zu dem Ende mit einer Gallerie für die Zuschauer und hinterwärts mit Cabinetten versehen war. Von allen diesen verschiedenen Gebäuden war nur ein einziges, nämlich das vom vorigen Besitzer zur Wohnung der Frauenzimmer bestimmte, zwey Stockwerke hoch. Es bestand aus einer hohen und geräumigen, in dem innersten viereckigen Hofe belegenen Halle, die Fenster von Corea-Papier, (siehe weiter oben, Seite 3.) hatte, durch welche zwar das Tageslicht durchschien, sonst aber, weder von außen noch von innen, kein Gegenstand zu erkennen war. Hinter dieser Halle führte eine ungefähr zehn Fuß hohe Gallerie zu mehrern kleinen Zimmern, die bloß von der Halle her Licht bekamen. Die Fenster dieser innern Apartements bestanden bloß aus einem hölzernen Rahmen mit Seidenflor bezogen, auf welchen Früchte, Vögel und Insecten, theils gestickt, theils mit Wasserfarben gemahlt waren. In diesem Theile des Pallastes war alles nur nach einem kleinen Maaßstabe angelegt, aber niedlicher und netter als alles andere eingerichtet, auch war hinterwärts ein Hof mit Küchen und Gesindewohnungen dabey befindlich, und schien eine Art von Retraite zu seyn, wo man ganz für sich allein, von allen andern abgeschieden, hausen konnte.

Auf einem der äußern Höfe war ein Bassin und in der Mitte desselben ein massiver Saal erbauet, der die Form einer Junke, (eines chinesischen Fahrzeuges,) hatte. Andere Höfe waren mit Bäumen bepflanzt, und auf dem geräumigsten war von großen Steinmassen ein Felsen aufgethürmt, in einer Ecke auch ein kleiner Garten, nicht viel größer als ein Modell, angelegt, dem Ansehen nach aber noch nicht ganz zu Stande gebracht. Der vormahlige Besitzer hatte die Früchte seiner Erpressungen, die

sen Pallast, noch nicht lange genossen und befand sich jetzt, zum Tode verurtheilt, im Gefängnisse.

Hier in Peckin hatten wir nun gleich Gelegenheit, einen der dort wohnhaften Missionare zu sprechen, und dieser erbot sich, uns Jemanden zu schaffen, der den bewußten Aufsatz in den Kanzleystyl des Hofes übersetzen könne. Dies war ein Chineser, den er zum christlichen Glauben bekehrt hatte. Dieser verstand sein Handwerk als Dollmetscher aufs beste, hatte aber, gleich allen Uebrigen, eine solche Furcht, seinen Obern, und nahmentlich dem Legaten, mißfällig zu werden, oder in Verdacht zu gerathen, daß er sich in Staatsangelegenheiten gemischt habe, daß er sich schlechterdings weigerte, seine Uebersetzung auch selbst abzuschreiben, aus Besorgniß, seine Handschrift möchte erkannt werden und er dann in Untersuchung gerathen. Zu verdenken war ihm das freylich nicht, denn in Canton war ehemahls ein Chineser am Leben gestraft worden, bloß weil er für die Engländer eine Bittschrift aufgesetzt und geschrieben hatte. Hier half uns nun der junge Knabe, der als Page des Ambassadeurs die Reise mitmachte, (der dreyzehnjährige Sohn Sir Stauntons, Verfassers dieser Reisebeschreibung,) aus Verlegenheit. Er hatte es in der Kenntniß des Chinesischen nicht nur so weit gebracht, daß er mitunter schon Dollmetschers Stelle vertreten konnte, sondern auch im Abschreiben sich eine große Fertigkeit erworben. Zu ihm also mußten wir jetzt und in der Folge unsre Zuflucht nehmen, wenn von einem schriftlichen Aufsatze die Rede war. Es war ziemlich umständlich, ehe ein solcher Aufsatz zu Stande kam; es wurden nämlich nicht weniger als fünf Personen dazu erfordert. Unser aus Neapel mitgenommener chinesischer Dollmetscher verstand das Englische nicht, also mußte Herr Hüttner einen solchen Aufsatz zuerst ins Lateinische übersetzen; dann erklärte unser Chineser den Inhalt desselben dem gelehrten Chineser in

der Sprache des gewöhnlichen Umganges, aus welcher dieser Letztere ihn wieder in den Kanzleystyl übertrug; alsdann schrieb der Page ihn ins Reine; und hierauf ward das Brouillon des gelehrten Chinesers, zu dessen Beruhigung, in seinem Beyseyn verbrannt.

Das erste auf diese Art zu Stande gebrachte Memorial betraf die Bedingungen, unter welchen der Ambassadeur vor dem Kaiser niederfallen wollte; es war an Ho-tschung-tang, Colao, oder Premier-Minister des Kaisers, gerichtet und lautete, der Hauptsache nach, dahin: „Durch die nach China abgeordnete Gesandschaft will der König von „Großbritannien dem Kaiser von seiner besondern „Hochachtung und Verehrung einen öffentlichen Be„weis geben; der Abgesandte möchte gern es hier„bey an nichts fehlen lassen, und wird sich auch zu „jeder äußern Ehrenbezeigung, die dem Kaiser „nach eingeführtem Gebrauche von seinen Unter„thanen und Lehnsträgern widerfährt, um so eher „verstehen, als er einerseits jede Aufsehen erre„gende Neuerung zu vermeiden, anderseits die „glorreichen Eigenschaften des Kaisers im Nahmen „der englischen Nation, öffentlich, auf das voll„ständigste anzuerkennen wünscht. Damit aber „diese Bereitwilligkeit des Gesandten, bey der Rück„kunft in sein Vaterland, ihm nicht so ausgedeu„tet werden könne, als habe er durch dieselbe der „Würde seines Herrn, der unter den Fürsten Eu„ropens einer der ersten und mächtigsten ist, etwas „vergeben; so muß er, zu Vermeidung persönlicher „Verantwortung, sich hierdurch ausbedingen, daß „ein kaiserlicher Hofbeamter, der mit dem Ambas„sadeur in gleichem Range steht, dem Bildnisse „des Königs von Großbritannien, in welchem der„selbe in Lebensgröße und in seinem königlichen „Staate abgemahlt ist, zu Peckin, gerade die näm„lichen Ehrenbezeigungen erweise, welche der Am-

„bassadeur vor dem Throne des Kaisers vorzuneh„men haben wird."

Dieses Memorial ward nun dem Legaten übergeben, der es auch unmittelbar nach Hofe zu befördern versprach. Er schien die Bedingungen des Ambassadeurs zu billigen, und von allen Personen, die darum wußten, nahmentlich der Missionar und die vornehmsten Mandarinen, zweifelte Niemand daran, daß der Kaiser selbst es genehmigen werde. Im Grunde war auch hierbey der äußere Anstand, selbst nach hiesiger Landessitte, durchaus beobachtet. Der chinesische Mandarin sollte die dem Bildnisse des Königs von England zu erweisende Ehrenbezeigung in einem Zimmer des Ambassadeurs zu Peckin, also gleichsam nur unter der Hand vornehmen, so daß im Lande keinem etwas davon bekannt werden durfte, wogegen an einem öffentlichen Feste bey Hofe der englische Gesandte so gut als des Kaisers eigne Unterthanen und Lehnsträger vor dem Kaiser zur Erde niederzufallen sich erbot.

In der Ueberzeugung, daß diese Sache so gut als abgemacht sey, schickten wir uns nun zur Abreise nach Hofe an und ließen diejenigen Geschenke, die den Transport nach der Tartarey ertragen konnten, desgleichen unsre Bagage, aus Hang-ya-yuen nach Peckin bringen. Unter den Geschenken befanden sich auch sechs kleine metallene Feldstücke von schöner Form und überaus gut gerathenem Guſſe, auf leichten Lavetten. Der Ambassadeur hatte in Hang-ya-yuen von den zu seiner Leibwache gehörigen Artilleristen eine Probe mit Geschwindschüssen machen lassen, weil man unter andern auch mit Manövern dieser Art den Kaiser zu unterhalten dachte. Unsre Leute hatten jedes Stück in einer Minute mehrere Mahle abgebrannt. Dem Legaten, der zugegen war, schien diese Fertigkeit an Fremden gar nicht zu behagen; er versicherte: die Chineser verstünden das eben so gut; und, so

eifrig er anfänglich darauf bestanden hatte, daß wir die Geschenke alle ohne Ausnahme mit nach Ze hol nehmen sollten, so meinte er jetzt doch, die Kanonen könnten nur hier bleiben, weil der Kaiser ohnehin bald nach Peckin zurückkommen würde. Auch das Schießpulver, von welchem wir zum Behufe der militärischen Evolutionen, die unsre Mannschaft in Gegenwart des Kaisers vornehmen sollte, sechs kleine Fäßchen mitgebracht hatten, schien dem Legaten in unsern Händen ein bedenklicher Artikel zu seyn, und also verlangte er, daß wir es abliefern sollten. Dies geschah augenblicklich; theils weil im Grunde darauf nichts ankam, theils um durch Weigerung ihn nicht in seinem Argwohne zu bestärken. Allem Anscheine nach wollte er verhindern, daß man unsre Nation hier nicht für tapferer und in der Kriegskunst erfahrner erkennen sollte als die chinesische, und das möchte wohl der Fall gewesen seyn, denn bey aller Vorliebe für ihre Nation waren die Chineser doch treuherzig genug, unter den zu Geschenken, oder auch zu unserm eignen Gebrauche mitgebrachten Sachen eine Menge von Artikeln zu bewundern, die wir ihnen, theils um sie damit zu unterhalten, theils um ihnen an englischen Manufactur-Waaren Geschmack beyzubringen, geflissentlich vorzeigten. Von Geräthschaften, die zum täglichen Bedürfnisse gehören, wird zwar ziemlich alles, was wir in England fabriciren, auch in China verfertigt jedoch weder so dauerhaft noch so nett. Vorzüglich fanden unsre Stahl und Eisenwaaren großen Beyfall; und wenn in der Folge unsre ost-indische Compagnie die Erlaubniß erhält, ihre Schiffe nicht bloß nach Canton, sondern auch nach Tien-sing hinschicken zu dürfen, so werden unsre Stahl- und Eisen-Fabriken beträchtlichen Debit finden, Peckin allein wird ungeheuer viel Waaren dieser Art verbrauchen.

Nach Verhältniß beyder Länder ist die Hauptstadt von China lange nicht so groß als die Hauptstadt von Großbritannien. Den ansehnlichsten Theil von Peckin macht die so genannte Tartar-Stadt aus; diese ward im dreyzehnten Jahrhundert unter der Regierung der ersten Kaiser von tartarischem Stamme erbauet, welches ihr jenen Nahmen verschafft hat. Sie ist ein längliches Viereck, und die Stadtmauer gerade nach den vier Weltgegenden hingerichtet; der innere Flächenraum beträgt vierzehn Quadrat-Meilen, von welchen der in der Mitte derselben belegene kaiserliche Pallast, innerhalb der gelben Mauer, wenigstens eine englische oder ein Fünftel einer deutschen Quadrat-Meile einnimmt. Im Ganzen mag die Stadt um ein Drittel größer seyn als London jetzt ist, dagegen verhalten sich die funfzehn so genannten ältern Provinzen des chinesischen Reichs, (das ungeheure Territorium von der großen Mauer bis nahe an das caspische Meer hin ungerechnet,) zu Großbritannien, der Ausdehnung nach, wie funfzehn zu eins! An die Tartar-Stadt stößt zwar, südwärts, noch die so genannte Chineser-Stadt, die ebenfalls einen Theil von Peckin ausmacht, und innerhalb ihrer größten Theils verfallenen Ringmauern einen Flächenraum von neun Quadrat-Meilen einschließt: allein von diesem Umfange ist nur ein geringer Theil bebauet, und noch dazu irregulär und schlecht; der Rest ist freyes Feld und zum Theil mit Erdfrüchten bestellt. In dem angebaueten District pflegen sich die Landeseingebornen, die aus den Provinzen gelegentlich nach der Hauptstadt kommen, während ihres Aufenthalts einzumiethen; dort ist auch der Sien-nong-tan oder der Hügel der ehrwürdigen Ackersleute, woselbst, einem uralten Herkommen gemäß, der Kaiser, um den Bauernstand öffentlich zu ehren, in jedem Frühjahre ein kleines Feld mit eigner Hand umpflügt. Dies ist keine leere Ceremonie, denn der Kaiser führt den Pflug beynahe eine Stunde lang, und während dieser Zeit

singt ein Chor von Bauern einen Lobgesang auf den Ackerbau. Nach dem Kaiser ziehen in seiner Gegenwart auch die Prinzen und die vornehmsten Staatsbeamten jeder ein Paar Furchen, und, so wohl der Kaiser als seine vornehmen Gehülfen sind bey dieser Feldarbeit in Bauerntracht gekleidet. Die Ernte, welche dieses also bestellte Feld trägt, wird mit der größten Sorgfalt eingesammelt, und übertrifft, wie jedes Mahl mit Pomp bekannt gemacht wird, an Ertrag und an Güte Alles, was in demselben Jahre Felder von gleichem Umfange im ganzen Reiche geliefert haben. Die Feyer dieses Ackerfestes wird durchs ganze Land angezeigt, damit auch der geringste Bauer erfahre, daß sein Stand vom Kaiser selbst hoch geachtet ist, und daß er, um dies förmlich zu erkennen zu geben, in dieser edeln Hantierung sich ihnen öffentlich gleich stellt.

In dieser Chineser-Stadt befinden sich zwey in ihrer Art merkwürdige Tempel, nämlich der Tempel des Himmels und der Tempel der Erde. Ueber dem Eingange des erstern lieset man das Wort: Tien, welches so viel sagen will als Himmel; er ist, gleich dem Firmamente, rund gewölbt und auf einem Hügel belegen, der deshalb Tien-tan, der Himmelshügel, heißt. Der Tempel der Erde ist viereckig, weil die Chineser ehemahls glaubten, die Erde sey wie ein Viereck gestaltet. In diesen beyden Tempeln verrichtet der Kaiser seine Andacht jährlich ein Mahl mit großer Feyerlichkeit. Am Sommer-Solstitio erhebt er sich nämlich in feyerlicher Prozession nach dem Tempel des Himmels, um dort für den gedeihlichen Einfluß der Wärme zu danken, und zur Zeit des Winter-Solstitii bringt er der Erde, für ihre Fruchtbarkeit, seinen Dank in ihrem Tempel dar. In diesen beyden Tempeln ist keine Abbildung der darin verehrten Gottheiten vorhanden; ein Beweis, daß unter den Gesetzgebern der Chineser wenigstens einige von dem Anblicke der geschaffe-

nen Wesen auf eine erste Grundkraft schlossen, und derselben zwar einen Nahmen beylegten, aber sie doch für unsichtbar erkannten, wenn gleich andere ungleich körperlichere Begriffe hinzuthaten, und Opfer von Thieren verordneten, ohne zu bedenken, daß der Urquell alles Lebens unmöglich Wohlgefallen daran finden könne, wenn um seinetwillen Geschöpfen das Leben geraubt wird!

Jene feyerliche Anbetung des Himmels und der Erde verrichtet, gleichsam als Repräsentant des ganzen Volks, der Kaiser lediglich allein. Bey diesen und bey vielen ähnlichen Gelegenheiten erscheint er, aus religiösen und politischen Absichten, in der Hauptstadt seines Reichs öffentlich in großer Prozession, ungefähr so wie in Rom zur Zeit der Charwoche der Papst. Aber diese religiösen Aufzüge abgerechnet, giebt es in Peckin keine öffentliche Schauspiele; überhaupt fällt dort fast alles das weg, was in andern Ländern die Vergrößerung und Bevölkerung der Hauptstadt zu befördern pflegt.

Peckin ist nämlich bloß der Sitz der höchsten Landesverwaltung: aber kein Seehafen; kein Stapelort für den Landhandel; kein Manufactur-Ort; keine Stadt, wo eine Versammlung von Volks-Repräsentanten vorhanden ist, noch der Sitz von Landständen, die eine Menge von Anhängern, Clienten und Bedienten um sich haben; kein Sammelplatz von Vergnügungen und Zerstreuungen, wo reiche Leute ihr ererbtes oder durch die Gunst des Fürsten ihnen zugefallenes Vermögen auf die mannigfaltigste und genußreichste Art zu verzehren suchten. Leute dieser Art, die in Europa das meiste Geld nach der Hauptstadt bringen, die ohne Nahrungs- und schier ohne alle andere Sorgen, weder von Gewinnsucht, noch von Ehrsucht, noch von Geitz beunruhigt, den Hang nach Kenntnissen, entweder durch eigne Bemühungen oder durch Aufmunterungen, am meisten befriedigen können, und die

deshalb, wenn die Nation überhaupt Sinn für Cultur hat, ihrer Kenntnisse, ihrer Grundsätze und Manieren wegen, für den Umgang die interessanteste Classe von Menschen auszumachen pflegen, endlich Leute, die den Mangel eignen Erwerbfleißes durch Beförderung der Kenntnisse und der Circulation ersetzen, (welche letztere die Hauptstadt belebt und sie vergrößern hilft) — Leute dieser Art sind in Peckin gar nicht vorhanden. Das ist einerseits allerdings ein Mangel, wodurch nahmentlich auch dem geselligen Leben manche Annehmlichkeit abgeht; aber desto merkwürdiger ist es anderseits, daß auch ohne dieses in allen andern großen Städten vorhandene Vergrößerungsmittel Peckin zu seiner dermahligen Größe und Volkszahl gelangt ist. Einige wenige Personen abgerechnet, die zur kaiserlichen Familie gehören, und für nichts zu sorgen und nichts zu thun haben, giebt es in Peckin durchaus keine andere als Geschäftsleute, die von ihrem Amte oder von ihrer Hände Arbeit leben.

Ueberhaupt sind in China die Menschen mehr dem Stande als den Glücksgütern nach von einander unterschieden. Die ältern Annalen des Reichs gedenken einer Periode, in der von Privat Eigenthum des Grundes und Bodens noch nicht die Rede war, sondern die Erde ihren Bewohnern eben so gemeinschaftlich zugehörte, als noch jetzt die Luft und andere Elemente Allen zustehen. Damahls war China in lauter kleine Districte getheilt, einer nicht größer als der andere; in jedem war ein Dorf, das aus acht Familien bestand; diese trieben den Feldbau gemeinschaftlich, und auch die Ernte war ihr gemeinschaftliches Eigenthum, von dem sie bloß zu den öffentlichen Unkosten etwas Gewisses hergaben. Allein dieser patriarchalische Zustand ward durch eine Revolution gestört, die sich noch vor Anfang der christlichen Zeitrechnung ereignete und die alle chinesische Geschichtschreiber einstimmig bejammern.

Ehrgeiz und Habsucht erweckten nämlich einen Tyrannen, der das Eigenthum des friedlichen Landbauers unter die bewaffneten Gehülfen seiner Räuberey, unter die Soldaten, vertheilte und vom Ertrage der Ländereyen denen, die sie anbauten, nur einen kärglichen Unterhalt aussetzte. Seitdem ward das Grundeigenthum erblich; doch wurden nach und nach die großen Besitzungen dadurch wieder in kleinere, gleichförmige Theile zerstückelt, daß der Vater jedem seiner Söhne gleich viel Land zum Erbtheile gab, die Töchter aber durch eine bloße Aussteuer abgefunden wurden. Selten war nur ein einziger Sohn vorhanden, dem des Vaters Vermögen ganz ungetheilt zugefallen wäre, und noch seltener ereignete es sich, daß von einem Seitenverwandten etwas zu erben war; denn die allgemeine Sitte begünstigte den Naturtrieb: ein Jeder heirathete früh. Keine Kinder zu haben, galt für eine Schande. Wer keine hatte, nahm fremde Kinder an, die nun nicht mehr ihren leiblichen Aeltern, sondern dem Pflegevater allein angehörten. War die Frau unfruchtbar, so stand es dem Manne frey, noch bey ihren Lebzeiten eine zweyte Frau zu nehmen, und den Reichen war, wie in allen Morgenländern, die Vielweiberey ohnehin erlaubt. Die Kinder der Concubinen hatten mit denen von der rechtmäßigen Frau gebornen gleiche Rechte, mußten sie aber auch als ihre wahre Mütter ehren und respectiren.

Dies zusammengenommen, verursachte seit langer Zeit und erhält noch bis auf den heutigen Tag eine ziemlich allgemeine Gleichheit in den Glücksgütern. Nur wenige Einzelne sind im Stande, so viel zusammenzubringen, daß sie ohne weitere Anstrengung von ihren Einkünften leben können; auch ist das hier weniger als anderwärts der Mühe werth, denn erbliche Würden, die vorzüglich den Reichen zu Theil werden, giebt es in

China gar nicht, und der Reichthum an und für sich verschafft hier weder Werth noch Ansehen, ja, der Besitzer ist, wenn er nicht in einem öffentlichen Amte steht, seines Vermögens nicht einmahl sicher, in so fern die Unterbedienten der Regierung sich eher an ihm als an dem Armen vergreifen, bey dem nichts zu hohlen ist. Endlich behaupten auch die Chinesen, daß in einer und eben derselben Familie ein großes Vermögen selten auf den vierten Erben komme, sondern noch vor dieser Zeit entweder durch Zerstückelung unter mehrere Geschwister oder durch mißlungene Handels-Speculationen, durch Spiel und andere Ausschweifungen, oder auch durch Erpressungen der Mandarinen, zersplittert zu werden pflege. Wer Ehrgeitz genug hat, sich aus einem niedrigen Stande emporschwingen zu wollen, der muß sich den Wissenschaften widmen, denn durch Kenntnisse allein gelangt man hier zu einem öffentlichen Amte, aber dieser Weg erfordert Zeit und Anstrengung.

Die gesammte bürgerliche Gesellschaft besteht in China eigentlich aus drey Classen von Menschen, nämlich: aus Gelehrten, zu welchen alle Mandarinen gehören; aus Bauern; und aus Handwerkern, zu welchen letztern ich auch Künstler und Kaufleute mitrechne. Peckin ist, so wie in der Staatsverwaltung, so auch in Rücksicht der Wissenschaften, die Hauptstadt. Wer zu den höchsten Stellen in der Staatsverwaltung befördert seyn will, muß vorzüglich Moral, Regierungskunst und Geschichte des Landes, so wie dieses Alles in den Schriften der ältern chinesischen Autoren gelehrt wird, studirt haben. Die Prüfung derer, die sich dazu melden, wird überall mit großer Feyerlichkeit vorgenommen und es geht dabey, dem Anscheine nach, ohne alle Begünstigung zu. Diejenigen, die in den kleinern Provinzstädten am besten bestehen, sind zu einem Amte in der Hauptstadt dieser Provinz qualificirt; wer in der Hauptstadt der Provinz den

Preis davon trägt, kann sich zum Haupt-Examen in Peckin stellen, und hat auf eine Versorgung in einem der obersten Collegien Anspruch. Alle diese Stellen vergiebt der Kaiser; wer bey der Prüfung nicht zur ersten oder zur zweyten Classe tüchtig befunden wird, kann, nach Maaßgabe seiner Kenntnisse, doch noch immer auf eine Unterbedienung zählen. Auch bey Militär-Stellen findet eine Art von Concurs Statt; wer bey diesem Wettstreite in Kenntnissen und körperlichen Uebungen am besten besteht, wird vorzugsweise befördert.

Die obersten Landes-Collegien befinden sich zu Peckin, alle unweit des südlichen Thores des dortigen kaiserlichen Pallastes. Alles, was im ganzen Reiche vorgeht, wird in der Regel an sie einberichtet, und sie referiren hinwiederum das Wichtigste dem Kaiser unmittelbar, mit Beyfügung ihres Gutachtens und der Entscheidungsgründe. Zur Richtschnur dieser letztern dient ihnen eine Sammlung von Vorschriften und Regeln, die von den ersten Lehrern und Gesetzgebern der Nation herrührt und, durch Beobachtung und Erfahrung der Regenten und Richter bestätigt, näher bestimmt und erweitert, von einer Generation auf die andere gebracht worden ist. Gerechtigkeit und Menschenliebe machen im Allgemeinen die Grundlage dieser Vorschriften aus.

Der Kaiser pflegt die Entscheidungen der Landes-Collegien gemeiniglich zu bestätigen; selten findet er Anlaß, sie abzuändern. Eins dieser Landes-Collegien hat die allgemeine Aufsicht über die Mandarinen; entscheidet über die mehrere oder mindere Tüchtigkeit eines jeden Einzelnen zu diesem oder zu einem andern Posten; trägt auch, bey erwiesener Unfähigkeit oder Ungerechtigkeit, auf die Absetzung an. Ein anderes soll über die Beobachtung der Moralität wachen. Dies nennen die Europäer das Ceremonien-Collegium, und wirklich hält es auch

mit Strenge auf Beobachtung der vorgeschriebenen äußern Formen, weil sie in vielen Fällen die Schutzwehren der Sittlichkeit sind. Das wichtigste ist das so genannte Censur-Collegium; dieses untersucht die Wirksamkeit der bestehenden Gesetze, wacht über das Verfahren aller andern Landes-Collegien, ja, über das Betragen der Prinzen, der vornehmsten Kronbeamten und des Kaisers selbst. Zu den untergeordneten Collegien gehören: das Collegium der Mathematik, das Collegium medicum, das Collegium der öffentlichen Bauten, das Collegium für Litteratur und Landesgeschichte. Das Ganze macht ein zusammenhängendes wohlgeordnetes System aus, und hat sich, bis auf kleine einzelne Abänderungen, unter allen den verschiedenen Regenten-Stämmen, die China gehabt hat, bis auf den heutigen Tag ununterbrochen erhalten. Seit der Regierung des jetzigen Kaiserstamms ist jedes Landes-Collegium zur Hälfte mit Chinesern und halb mit Tartarn besetzt, und man behauptet, daß diese Letztern überall die herrschende Parten ausmachen; auch giebt es unter den vornehmen Tartarn vorzüglich viel Männer von Kopf, von Energie und von sehr feinen Manieren. Unter andern war der alte Vice-König der Provinz Pe-tsche-li, (dessen mehrmahls mit gebührendem Ruhme gedacht worden ist,) von tartarischer Abkunft.

Nach der Angabe des Gemelli Carreri schätzte der Jesuit Grimaldi die Volksmenge von Peckin im vorigen Jahrhundert auf sechzehn Millionen; ein anderer Missionar läßt sich billiger finden, denn er schlägt die Bevölkerung der Tartar-Stadt allein nur zu vier Millionen und 250 tausend Menschen an. So viel wir darüber haben ausmitteln können, beträgt sie in allem ungefähr drey Millionen. Auch diese scheint Peckin kaum fassen zu können, da die Häuser so niedrig sind, doch bedarf auch eine chinesische Familie, wenigstens vom mittlern und ge-

ringern Stande, nur sehr wenig Raum. Staats- und andere Zimmer, die nicht zum unmittelbaren Bedürfnisse gehören, giebt es in dergleichen Häusern nicht. Ein chinesisches Wohnhaus von der gewöhnlichen Art ist mit einer sechs bis sieben Fuß hohen Mauer umgeben und enthält gemeiniglich eine Familie von Mann, Weib und Kindern bis zur dritten Generation hinab. Jede dieser Generationen hat ihr eignes Schlafgemach, welches aber nur klein ist; in diesem sind die verschiedenen Lagerstätten bloß durch Matten, die von der Decke des Zimmers bis auf den Boden herunter reichen, von einander abgesondert. Die ganze Hausgesellschaft speiset in einem Zimmer beysammen. Diese Weise, daß Großältern, Aeltern und Kinder mit einander unter einem Dache wohnen, ist für die physische wie für die moralische Erziehung von gleich großem Werthe. Aufsicht und Beyspiel sind nämlich immer gleich nahe zur Hand, Verträglichkeit und Gehorsam werden Bedürfniß, und auch der Lebensunterhalt wird durch die Gemeinschaft erleichtert, (so wie z. B. auch bey uns der Soldat alle Mahl wohlfeiler und besser genährt wird, wenn alle auf einer Stube beysammen wohnende gemeinschaftlich mit einander essen, als wenn jeder für sich allein zehrt.) Aber dieses Hülfsmittels zur Ersparung ungeachtet muß sich die ärmere Classe doch mit bloßer Kost aus dem Pflanzenreiche behelfen und bekommt Fleisch, selbst von der geringsten Gattung, nur selten zu kosten, denn die bessern Lebensmittel sind, hier wie anderwärts, theurer als, seinem geringen Verdienste und Tagelohne nach, der gemeine Mann sie bezahlen kann.

Bey aller seiner großen Bevölkerung ist Peckin doch kein ungesunder Wohnort; dies rührt zum Theil daher, daß der Chineser sich viel in der freyen Luft aufhält, und sich in Absicht seiner Kleidung sehr sorgfältig nach der jedesmahligen Be-

schaffenheit der Witterung richtet. Die Luft ist trocken und giebt, so wenig als die Lebensweise der Eingebornen, zu faulichten Krankheiten Anlaß. Der großen Volksmenge ungeachtet wird doch so gute Ordnung gehalten, daß man selten von Verbrechen hört. Jeder zehnte Hauswirth ist, so wie ehedem die so genannten Zehntmänner in England, für das Betragen seiner neun nächsten Hausnachbarn bis auf einen gewissen Punct verantwortlich. Innerhalb der Ringmauern wird die Polizey strenge gehandhabt, Alles geht darin so regelmäßig zu und die Sicherheit ist so groß als in einem Lager, aber natürlicher Weise auch mit gleichem Zwange. Oeffentliche Mädchen dürfen nur in den Vorstädten wohnen, und nicht anders, als mit Vorwissen der Obrigkeit und nach Lösung eines Erlaubnißscheines, ihr Gewerbe treiben. Auch werden ihrer nicht mehrere geduldet, als die geringe Anzahl Eheloser oder Reisender, die ihre Weiber in der Provinz zurückgelassen haben, ungefähr erfordert.

Jedermann heirathet hier zu Lande früh: der Wohlhabende, weil er durch Nahrungssorgen nicht daran gehindert wird; der Arme aus Vorsorge, damit es ihm im Alter desto weniger fehle, weil, nach den hiesigen Landesgesetzen, die Kinder, nahmentlich die Söhne, verpflichtet sind, ihre Aeltern zu erhalten. Gesetz und Herkommen haben dies zu einer unerlaßlichen Pflicht gemacht, auch wird sie, so lange sich nur einiger Maßen Mittel dazu ausfündig machen lassen, heilig beobachtet; wenn aber alle Aussichten zum Unterhalt fehlen, so dürfen, bey fernerer Vermehrung der Familie, Aeltern sich der neugebornen Kinder entledigen. Wie viel Kampf das auch im Anfang den Müttern gekostet haben mag, so ist doch jetzt die Schrecklichkeit der Sache durch die angenommene Vorstellung gemildert, daß ein solches Kind nicht eigentlich ersäuft, sondern

dem Flußgott zum Opfer dargebracht werde. Sie werden nämlich, mit einem Kürbiß an den Hals gebunden, in den Fluß geworfen.

Die ältern chinesischen Lehrer und Gesetzgeber scheinen von der Zärtlichkeit der Aeltern für ihre Kinder höhere Begriffe gehabt zu haben, als umgekehrt von der Liebe der Kinder für die Aeltern, weil sie diesen letztern durchaus freye Hand gelassen und sie gewisser Maßen zum Herrn über Leben und Tod ihrer Kinder gemacht, den Kindern hingegen ausdrücklich auferlegt haben, ihre Aeltern im Alter zu ernähren. Auch geschieht es weit häufiger, daß Aeltern ihre Kinder aussetzen, als daß Kinder ihre Aeltern verlassen. Man scheint zu glauben, daß Menschenleben erst alsdann Werth habe, wenn, durch Entwickelung seiner Fähigkeiten, der Mensch zu einem vernünftigen Geschöpfe geworden ist, wogegen es, obwohl schmerzlich, doch keine Gewissenssache sey, ein Kind aus der Welt zu schaffen, so lange es noch nicht mehr als bloß ein Thier ist.

Das Loos, ausgesetzt zu werden, trifft gemeiniglich die Mädchen, weil diese, der Heirathen wegen, der Familie minder eigenthümlich anzugehören scheinen, die Söhne hingegen als davon unzertrennlich und als Stützen derselben angesehen werden. Das Aussetzen geschieht unmittelbar nach der Geburt. Ehe nämlich die Gesichtszüge der Kinder noch Ausdruck haben und auch um deswillen die Aeltern sie lieb gewinnen können, bindet man ihnen einen Kürbiß an den Hals und wirft sie so in den Fluß. Der Kürbiß hält sie eine Zeit lang über dem Wasser und läßt den Aeltern die Hoffnung, daß sie am Leben bleiben werden, denn wirklich hat die Regierung Leute dazu bestellt, dergleichen hülflose Geschöpfe aufzufischen und, wenn sie noch leben, sie auf allgemeine Kosten zu erziehen, andern Falls aber sie zur Erde zu bestatten.

Dieses verdienstliche Geschäft der Rettung übernehmen auch die Missionare, um die Kinder, wenn sie auch nicht mehr am Leben erhalten werden können, zum Heil ihrer Seelen wenigstens noch zu taufen, die überlebenden aber zu unterhalten und im christlichen Glauben zu erziehen. Diese werden dann eifrige Christen, die sichs besonders angelegen seyn lassen, ihren geistlichen Vätern in Bekehrung der Landes Eingebornen beyzustehen. Einer von den Missionaren, der sonst nichts übertrieb, versicherte uns, daß in Peckin allein jährlich gegen zwey tausend Kinder auf diese Weise ausgesetzt werden, und daß ein großer Theil davon wirklich umkomme. Die Chineser, welche den christlichen Glauben annehmen, sind größten Theils Leute von der ärmsten Volksclasse, die hier, wie überall, die zahlreichste ist. Die Missionare haben dem christlichen Glauben durch Austheilung von Almosen Eingang zu verschaffen gewußt; mancher mag sich bloß der zeitlichen Unterstützung wegen haben taufen lassen, aber in der zweyten Generation sind sie schon aus Ueberzeugung dem Christenthum zugethan. Natürlicher fanden die Missionare eher bey den Armen Zutritt als bey den Reichen; bey jenen mußte es allerdings Aufmerksamkeit und Zutrauen erregen, daß Leute, wie die Missionare, die nicht aus Eigennutz, sondern bloß um das Seelenheil von Fremden zu befördern, so weit herkommen! Und in der That verdient es auch unsre Bewunderung: daß Menschen ihr Vaterland und ihre Anverwandten aus ganz andern als den gewöhnlichen Triebfedern, nämlich bloß deshalb verlassen, um ihr ganzes Leben hindurch an der Glaubensveränderung eines ihnen gänzlich fremden Volkes zu arbeiten; daß sie, um dieses Zweckes willen, den Bequemlichkeiten des Lebens willig entsagen, keine Gefahr, nicht Verfolgung, und den Tod selbst nicht scheuen; daß sie sich durch Verlaugnung, durch ein demuthiges Betragen, durch

ausdauernde Geduld, durch Geschicklichkeit und durch Talent, durch Erwerbung von Kunstfertigkeiten, die ihnen ursprünglich fremd waren, vorläufig erst die Bekanntschaft und den Schutz der Mächtigern zu erwerben suchen; daß sie als Fremdlinge, in einem Lande, wo es für einen Schimpf geachtet wird, von den Grabstätten seiner Vorväter wegzuziehen, das gegen alle Fremde obwaltende Vorurtheil zu besiegen wissen, und so, nach tausend Hindernissen, ohne allen persönlichen Vortheil für sich selbst, bloß darnach hinstreben, die Fortpflanzung ihres Glaubens in diesem Lande gegründet zu sehen! —

Das ist jetzt geschehen; es ist den Missionaren von verschiedenen Nationen gestattet worden, hier in Peckin vier Klöster und die dazu gehörigen Kirchen zu erbauen, und ein Paar sogar innerhalb der Mauern des kaiserlichen Pallastes. Man hat ihnen in der Nachbarschaft der Hauptstadt Ländereyen überlassen, und die Jesuiten haben in der Stadt und in den Vorstädten Grundstücke eigenthümlich besessen, deren Miethen einzig und allein zur Beförderung der Mission bestimmt waren.

Die meisten der hier vorhandenen Missionare statteten bey dem Ambassadeur Besuche ab. Einer derselben, ein Portugiese, ein Mann von sanftem Character und einnehmenden Manieren, war vom Kaiser zum Präsidenten der beym Collegio der Mathematik angestellten Europäer und, auf Empfehlung der Königin von Portugal, vom heiligen Vater zum Bischof von Peckin ernannt worden. Für den nothdürftigen Unterhalt der Missionare haben die vornehmsten dem römisch-katholischen Glauben zugethanen europäischen Regenten durch kleine Pensionen gesorgt, wogegen die Missionare, aus Dankbarkeit und Anhänglichkeit, vorkommenden Falls das Interesse ihres Vaterlandes in China wahrnehmen. Ehemahls waren die verschiedenen Landsmannschaften wegen Lehrmeinungen, und noch

Jetzt sind sie, zum Theil aus National-Vorurtheilen, unter einander nicht ganz einig; doch halten sie im Ganzen zusammen, sehen auch jeden Europäer als einen Landsmann an und suchen ihm nützlich zu werden.

Einer dieser Missionare, ein sehr achtungswerther Mann, der von seiner Jugend an hier gelebt hatte, und dem wir als Schriftsteller manche gute Nachricht von diesem Lande verdanken, konnte, Alters und Schwachheits wegen, sich nicht persönlich bey dem Ambassadeur einfinden, wünschte ihm aber schriftlich zu seinem Unternehmen alles mögliche Glück, und erbot sich, nach Allem, was er von dem Lande wisse, zu gutem Rath. Er machte in diesem Schreiben eine genaue Schilderung vom kaiserlichen Hofe, und behauptete: der Ambassadeur werde wahrscheinlicher Weise seinen Zweck erreichen, nur müsse er sich durch Schwierigkeiten und Zögerungen, die ihm bey jedem Schritte aufstoßen würden, nicht mißmüthig machen lassen. Es gehöre ein großes Maaß von Geduld und Beharrlichkeit dazu, wenn man bey der hiesigen Regierung etwas ausrichten wolle.

So lange der Ambassadeur in Peckin blieb, hatte er alle Tage eine Menge Besuch. Der Legat, die Mandarinen, die uns auf der Reise begleiteten, desgleichen die vornehmsten der hier residirenden Mandarinen, hielten es für ihre Pflicht, ihm täglich die Aufwartung zu machen. Die Missionare kamen aus Anhänglichkeit, und eine Menge von Mandarinen aus bloßer Neugier. Alle Abende gab der Ambassadeur in seinen Zimmern Concert, bey welchem sich, um die Musik der Europäer kennen zu lernen, eine Menge Zuhörer einfand; unter diesen fehlte nahmentlich der Director der kaiserlichen Kapelle niemahls. Einige unsrer Instrumente gefielen ihm so wohl, daß er sich Erlaubniß ausbat, sie abzeichnen zu lassen. Der Ambassadeur wollte ihn

dieser Mühe überheben, und ihm die Instrumente selbst zum Geschenk machen, das lehnte er aber ab, und begnügte sich an Zeichnungen. Die Mahler, die er zu dem Ende schickte, verfuhren bey ihrer Arbeit auf folgende Art: Sie breiteten einen großen Bogen Papier auf die Erde aus, legten das Clarinett, die Flöte, das Fagott und das Waldhorn darauf und zogen längs denselben den Umriß des Instruments mit einem Pinsel, maßen hierauf jede Oeffnung aufs genaueste, und merkten auch die geringste Kleinigkeit an; endlich setzten sie noch eine umständliche Beschreibung des Instruments auf, nebst Bemerkungen über den Bau. Nach diesen Zeichnungen und Beschreibungen wollte der kaiserliche Musik-Director dergleichen Instrumente von chinesischen Künstlern nachmachen, und sie nach der hiesigen Tonleiter einrichten lassen. Unsre Violine ist hier zum Theil schon bekannt, und wird von einzelnen Chinesern gespielt. Es giebt ein ähnliches Instrument im Lande, das aber nicht mehr als zwey Saiten hat. Die Chineser haben auch bereits gelernt, ihre musicalischen Compositionen nach europäischer Weise in Noten aufs Papier zu schreiben.

So wie man uns besuchte, so wallfahrteten auch die Neugierigen nach Ynen-min-yuen, um die für den Kaiser bestimmten Geschenke zu sehen, die dort von europäischen und chinesischen Künstlern gemeinschäftlich ausgepackt wurden. Unter andern bewunderten drey Enkel des Kaisers ganz unverhohlen die Schönheit dieser Sachen; die anwesenden Mandarinen thaten aber diesem freymüthigen Geständnisse bald Einhalt, und versicherten die Prinzen: Alles, was wir mitgebracht hätten, sey zwar ganz artig, aber gar nichts Außerordentliches! Nur über die vortrefflichen Vasen aus Wedgewoods Fabrik konnten sie das Urtheil ihrer Landsleute nicht nach Belieben lenken; denn was sich aus gebrannter Erde machen läßt, weis, vom Porzellan her,

jeder Chineser zu beurtheilen, und Jedermann lobte unsre Wedgewoods, ohne die Meinung der Mandarinen darüber abzuwarten.

Unter den Geschenken befand sich auch eine Sammlung in Kupfer gestochener Bildnisse der vornehmsten Personen Großbritanniens, in Form eines Buches zusammengeheftet. Damit der Kaiser diesen Band mit desto mehr Interesse durchblättern könne, hatte ein Mandarin den Nahmen und die Würde dessen, den das Portrait vorstellte, auf den Rand mit chinesischen Schriftzügen anmerken müssen. Als der Mandarin an das Portrait eines Herzogs kam, der, nach einem Gemählde von Sir Josua Reynolds, noch als ein Knabe in Kupfer gestochen worden war, und man dem Mandarin sagte, dies sey ein Ta-zin, (großer Mann, Mann von großem Range,) sah er den Dollmetscher mit aufgespreitzten Augen an, legte vor Verwunderung den Pinsel aus der Hand, (mit welchem die chinesischen Schriftzüge gemahlt werden,) und betheuerte: das könne er unmöglich niederschreiben, so etwas lasse sich der Kaiser nicht weißmachen, sondern wisse ganz wohl, was ein Mann von großem Range und was nur ein kleiner Junge sey! So wenig Begriff haben die Chineser von der Erblichkeit der Würden!

Während der Ambassadeur sich in Peckin aufhielt, reiseten Mehrere von uns ab und zu nach Yuen min-yuen, und verfehlten nicht, bey dieser Gelegenheit, so viel als möglich, jedes Mahl einen andern Weg durch die Stadt zu nehmen, um sie nach allen Richtungen hin zu sehen zu bekommen. Der Gesandte fuhr in seinem mitgebrachten englischen Wagen mit vier tartarischen Pferden bespannt, die ungefähr zwölf Fuß hoch waren. Kutscher und Vorreiter nahm er aus seiner Leibwache, unter welcher sich Leute befanden, die jenes Handwerk ehedem getrieben hatten. Das war für die Chineser ein ganz neuer Anblick, der etwas besser ins

Auge fiel, als ihre plumpen, schweren zweyräderigen Karren, die nicht in Federn hängen, sondern unmittelbar auf den Bäumen aufliegen! Wir hatten einen prächtigen Staatswagen für den Kaiser mitgebracht, der, so bald er ausgepackt und wieder zusammengesetzt war, allgemeine Bewunderung erregte: allein den Bock mußten wir abnehmen lassen; denn als die Mandarinen hörten, daß dieser der Sitz für den Kutscher sey, von wo aus er die Pferde regieren solle, konnten sie sich nicht genugsam wundern, daß man dem Kutscher einen höhern Sitz anweisen wolle, als dem Kaiser! In Allem, was diesen angeht, kann man mit ihnen nicht behutsam genug verfahren.

Am Abend vor unsrer Abreise von Peckin kam ein Mandarin von hohem Range, um sich im Nahmen des Kaisers nach des Ambassadeurs Wohlbefinden zu erkundigen, und ihm zu sagen, daß, da er dem Vernehmen nach unpäßlich gewesen, der Kaiser ihn ersuchen lasse, nur kleine Tagereisen zu machen; er könne in des Kaisers eignen zu diesem Behuf an der Heerstraße angelegten Lustschlössern übernachten, und es wären bereits die deshalb nöthigen Befehle ergangen. Da man mit Zusammenfügung der mechanischen Vorstellung unsers Sonnen-Systems bis dahin nicht hatte fertig werden können; so ließen wir, zur Aufsicht über diese Arbeit, den Doctor Dinviddie hier, und gleich ihm mußten, um ähnlicher und anderer Ursachen willen, noch Andere mehr von unsrer Gesellschaft, theils in Yuen-min-yuen, theils in Peckin, an letzterm Orte, Krankheits wegen, auch einer unsrer botanischen Gärtner, zurückbleiben.

III.

Reise nach der nördlichen Grenze des eigentlichen China; die große Mauer. Ankunft an dem Hoflager des Kaisers in seiner Sommer-Residenz in der Tartarey.

Am zweyten September 1793 reiseten wir von Peckin ab. Der Ambassadeur nahm den größten Theil seines Gefolges mit, und unsre chinesische Begleitung war eben so zahlreich als vorher. Die Ebene, in welcher Peckin belegen ist, dehnt sich auch noch jenseits dieser Stadt eine Strecke weit gegen Norden, und nach Osten reicht sie bis zum Meerbusen von Pe-tsche-li, nach Westen aber wird das Land, nicht gar weit von der Heerstraße, bergig. Bis an diese Berge scheint das Meer ehemahls hingereicht, nach und nach aber sich bis in seine jetzigen Ufer zurückgezogen zu haben. Der Weg war zu beyden Seiten mit Weiden, (Salix fragilis,) von ungewöhnlicher Stärke bepflanzt. Für diesen Boden hier schien dies die beste Baumart zu seyn.

Der Ambassadeur reisete in seiner englischen Post-Chaise, gewiß der ersten, die auf dem Wege nach der Tartarey hinrollte! Von Zeit zu Zeit nahm er einen oder den andern Mandarin zu sich in den Wagen. Anfänglich waren sie bange, daß er umfallen möchte, weil er etwas hoch hing und wegen des willigen Spiels der Federn ganz unregelmäßig hin und her zu schlottern schien; als sie aber fanden, daß von diesem Schwanken nichts zu besorgen war, gefiel ihnen diese Art, zu reisen, der Bequemlichkeit und des schnellen Fortkommens wegen, unaussprechlich, und sie konnten den wohlthuenden Effect der Wagenfedern, so wie die Annehmlichkeit, die Fenster, die Vorhänge und die beweglichen höl-

zernen Jalousien nach Gefallen auf- und niederzu- lassen und nach dem jedesmahligen Bedürfniß be- sonders zu stellen, nicht genug bewundern. Der Boden war, wie auf jener Seite von Peckin, ein fetter Lehm, und hier so wie dort, mit denselben Feldfrüchten bestellt; ein Stück Land aber war, was wir sonst noch nirgends bemerkt hatten, mit einer Gattung Polygonum tinctorium, (Knöterich,) dem Ansehen nach förmlich bepflanzt. Auf näheres Befragen erfuhren wir, daß die Blätter dieses Krauts, wenn sie eingeweicht und wie der Indigo behandelt werden, eine schier eben so schöne blaue Farbe geben. Es ist der Mühe werth, zu versuchen, ob unter Himmelsstrichen, wo, so wie hier, die Indigo-Pflanze nicht fortkommt, statt ihrer dieses Po- lygonum als Färbekraut mit Vortheil könne gezo- gen werden? Bey dieser Gelegenheit erwähnten die Chineser auch, daß sie die Knospen und die jungen Blätter einer kleinen Art von Colutea zum Grün-färben gebrauchen.

Ueberhaupt giebt es vielleicht nicht ein einziges Kraut, das die Chineser nicht zu einem bestimmten Behuf anzuwenden wüßten, und durch die genaue Beobachtung und Erforschung aller Eigenschaften der Kräuter haben sie es dahin gebracht, daß sie mit ihren einheimischen Gewächsen eben so weit ausreichen, als wir mit der ganzen Menge von Pflan- zen-Producten, die wir zum Theil aus fernen Welt- gegenden ziehen. Sie nehmen zum Beyspiel statt Pfeffers die Samenkörner einer Art von Fagara (piperita?) aus Aprikosen-Kernen pressen sie Oehl, das so lecker ist als unser bestes Oliven-Oehl; zum gewöhnlichen Gebrauch bereiten sie es aus Hanf- körnern, aus den Samen der Sesampflanze und der Baumwollenstaude, aus Rübsamen und aus dem Samen einer Art Münze. Ueberhaupt giebt es in China kein Unkraut, das heißt: kein ganz unnützes Kraut! Aus einer Art tauber Nesseln

machen sie Garn und Zeug und Papier, unter andern sogar von Hanfstengeln und von Reißstroh. Eine Gattung von Momordica wird förmlich angebauet und wie Gurken gegessen; eine Distel-Art, (Carduus,) erhöhet den Wohlgeschmack des Reißes; Täschelkraut wird mit unter den Salat genommen; aus dem Carthamus, (Safflor,) wissen sie das schönste Roth zu ziehen, das ihnen den Carmin beynahe entbehrlich macht. Das Näpfchen der Eicheln gebrauchen sie zum Schwarz färben, und die Seidenwürmer werden zum Theil mit Eichenlaub gefüttert.

Außer verschiedenen Weidenarten und Pappelbäumen, welche letztere gewöhnlich bey Begräbnißplätzen angepflanzt waren, gab es auf dieser ganzen Ebene nur hin und wieder einzelne Maulbeerbäume und Eschen. An den Ufern der Flüsse standen gewöhnlich Hängeweiden; wir trafen heute eine an, deren Stamm, ungefähr fünf Fuß über der Wurzel, funfzehn Schuh im Umfange maß. Es war noch ziemlich früh am Tage, als wir einen schmalen Fluß passirten, der zur Schiffahrt tief genug seyn mußte, denn er war mit Booten bedeckt; Flüsse und Bäche strömen hier nach Osten und nach Süden, und dienen zum Transport der Waaren aus der Tartarey, doch werden die Kaufmannsgüter von dorther zum Theil auch auf Dromedare geladen. Dies ist das Kameel mit dem doppelten Höcker auf dem Rücken; es wird mehr geschätzt, als das eigentliche Kameel, weil es von stärkerm Knochenbau ist, mehr Last trägt, schneller schreitet, und ein haarreicheres Fell hat, um deswillen also für den hiesigen kältern Himmelsstrich besser taugt. Sie bringen zum Theil das Kostbarste, was die Tartarey liefert, Pelzwerk, doch muß diese Art des Transports überhaupt nicht theuer seyn, denn man schafft auf gleiche Weise auch Steinkohlen nach Peckin, die dort in allen Küchen gebraucht werden. Die Schafe, die wir hier weiden sahen, waren von

der kurzschwänzigen Art; ein solcher Schafschwanz ist fleischig, und wiegt mehrere Pfunde, und ist für die chinesischen Schlemmer ein großer Leckerbissen.

Ungefähr zwanzig Meilen weit jenseits Peckin fing es an, Berg auf zu gehen, und der Boden, der bis dahin theils lehmig, theils fett und schwarz gewesen war, ward nun nach und nach immer sandiger; noch ein Paar Meilen weiterhin hatten wir das Ziel der ersten Tagereise erreicht. Wir brachten die Nacht in einem an der Heerstraße belegenen Pallast des Kaisers zu, der auch ihm, auf der Reise nach der Tartarey, zur Herberge dient. Er lag am Fuß eines mäßig hohen Berges, (der mit sammt dem daran stoßenden Thal mit einer Mauer umzogen war,) und hatte einen schönen schattigen Park. Durch diesen Lustgarten schlängelte sich ein kleiner Bach, und bepflanzte Hügel wechselten mit nackten Anhöhen ab. Das Ganze schien das Werk der Natur zu seyn, und eben dies ist der Character der chinesischen Gartenkunst. Ohne Systeme und Lehrbücher darüber zu haben, weiß der Chineser, bey Zusammensetzung der Partien, die Natur in ihrer Einfachheit und Schönheit nachzuahmen.

Jenseits des Pallastes rückten die Berge zu beyden Seiten des Weges näher gegen einander, so daß wir uns in einem Passe befanden, der höchstens eine Meile breit war; nicht weit davon lagen mineralische Quellen, das Kaisersbad genannt, vermuthlich weil irgend ein Kaiser sie überbauet, oder dort gebadet haben mochte, vielleicht auch bloß deshalb, weil Alles, was nicht Jemandes bestimmtes Privat-Eigenthum ist, als dem Kaiser zuständig angesehen wird.

Als wir zum Passe herauskamen, hatten wir eine ausgedehnte Ebene, und auf derselben mehrere Dörfer, zwey mit Ringmauern umgebene Städte, desgleichen abermahls einen kaiserlichen Pallast vor uns. In den Gärten dieses letztern lag an den An-

höhen eine kreideartige Substanz zu Tage; dies war uns eine ziemlich neue Erscheinung, denn Kreide hatten wir, seit unsrer Abreise aus England, weder in den Inseln an der Küste von Africa noch in Süd-America, weder in den Inseln des Südmeers noch hier auf dem festen Lande von Asien, und eben so wenig Feuerstein angetroffen, dergleichen sonst immer in runden Stücken, wie Aeste in Holzstämmen, schichtenweise in der Kreide zu liegen pflegt. Ueberhaupt waren uns auf dieser ganzen Reise äußerst wenig kalkartige Substanzen vorgekommen, aber desto mehr volcanische Producte und Massen von Granit. Volcanische Erzeugnisse findet man in England gar nicht, und Granit nur äußerst wenig: beydes war bis jetzt auch in der Tartarey der Fall; in mineralogischer Hinsicht scheint also die Tartarey mit unserm Vaterlande mehr Aehnlichkeit zu haben, als alle übrige Länder, die wir bisher durchreiset waren.

Auf der zweyten Tagereise kamen uns jedoch mehrere Berge von ganz eigenthümlicher Form und Stellung zu Gesicht. Sie standen nämlich zerstreut auf der Ebene umher; es schien, als wäre die Fläche in winkelförmiger Richtung getrennt worden: und wenn gleich diese Winkel durch Verwitterung theils verkürzt, theils abgerundet worden waren; so hatten sie doch noch immer eine so regelmäßige Figur behalten, daß eine etwas lebhafte Einbildungskraft sie füglich für kolossalische Krystallisationen erklären konnte.

In den benachbarten Niederungen war in großer Menge Tabak angepflanzt; die Chineser rauchen ihn und brauchen statt der Pfeifen Bambus-Rohr. Es wird vielleicht in der Welt nirgends so viel Tabak verbraucht als hier; denn hier raucht Jung und Alt, und Frauenspersonen so gut als Mannspersonen. Unter den Leuten, die aus den Häusern an die Landstraße herbeykamen, um die Fremden

vorbeyfahren zu sehen, waren oft Mädchen von zehn Jahren und drunter mit langen Pfeifen im Munde!

Die hier beygefügte Gruppe stellt eine Bauernfamilie aus dieser nördlichen Gegend von China, nach der Natur gezeichnet, dar. Die Mutter erscheint nach hiesigem Brauch mit der Tabakspfeife. Das Haar ist, von hinten aufwärts und von vorn nach der Mitte des Hinterkopfs zu, glatt aufgekämmt, und mit Oehl dermaßen eingerieben, daß es wie lackirt aussieht. Der Vordertheil ihres Kopfputzes, der bis auf die Stirn herabgeht, ist von schwarzem Sammet und an der Spitze mit einer Coralle von weißem Glase oder von Achat geziert. Der Hintertheil dieser Art von Haube ist von Leder, und endigt sich oben in eine aufrecht stehende Schlinge oder Schleife. Der ganze Aufsatz ist durch ein Paar lange Nadeln von Elfenbein oder von Schildkröte an das Haar befestigt. Bey allen Arbeiten, welche die Weiber außer dem Hause verrichten, z. B. beym Feldbau, Schiffziehen und dergleichen, tragen sie solche Kinder, die ihrer Wartung noch unmittelbar bedürfen, auf die Weise in einem Sack auf den Rücken gebunden, als hier die Mutter das jüngste ihrer drey Kinder. Manchmahl schleppen sie auf diese Art gar zwey Kinder zugleich. — Der Vater bringt der mittlern Tochter an ihrem Anzuge etwas in Ordnung. Was ihm an der Seite vom Gürtel herabhängt, ist ein Messer im Futteral, ein Tabatsbeutel, und Feuerstein und Stahl, womit sie sehr behende Feuer anzuschlagen wissen. Das älteste Mädchen schickt sich unterdeß an, ihr Mittagsbrod zu verzehren; sie hat ihre Portion Reiß in einem porzellänenen Napfe vor sich, und die Eßstäbchen, (die den Chinesern statt Löffel und Gabel dienen,) in der Hand. Das Haar trägt sie geflochten, und mitten auf dem Hinterkopf zusammen gebunden, wo es, wie in einen Knoten geschürzt, emporragt.

An den Seiten hat sie, über dem Ohre, Blumen ins Haar gesteckt. Das Landvolk, Männer so wohl als Weiber, kleidet sich ohne Ausnahme in Nanking von allerhand Farben, vorzüglich blau und schwarz. Auch die Bauerweiber setzen eine Ehre darein, kleine Füße zu haben; sie sind bey den Erwachsenen selten über sechsthalb Zoll lang; und in geputztem Fußwerke besteht ihre größte Eitelkeit. Wenn die Kleidung auch noch so armselig ist, so muß die Frau oder das Mädchen doch gestickte seidene Schuhe an den Füßen und die Knöchel mit seidenem Bande umwickelt haben.

Das Tabakrauchen der Frauenspersonen hat zu der nebenstehenden Abbildung Gelegenheit gegeben; ich komme nun zum Tabak selbst zurück.

Man glaubt in Europa, daß der Tabak ursprünglich aus America herstamme und von da in alle Gegenden der alten Welt ausgebreitet worden sey: gleichwohl sagt keine Tradition, daß, und wann, er hier in China oder überhaupt in Indien eingeführt worden wäre; und doch wird er auch in diesem letztgedachten Lande allgemein gebauet und gebraucht! Aber in einem wie in dem andern dieser beyden Länder hält es sehr schwer, Neuerungen einzuführen, also scheint wohl die Tabakspflanze, so wie der Gin-seng, an einzelnen Orten, so wohl in der alten als in der neuen Welt, von je her vorhanden gewesen zu seyn.

Auch Schnupftabak gebrauchen die Chineser. Ein Mandarin wird nicht leicht ohne ein artig verziertes Fläschchen seyn, welches ihm statt Dose dient. Aus diesem schüttet er, ungefähr so viel als eine unsrer Prisen, auf den Rücken der linken Hand, zwischen den Daumen und den Zeigefinger, und schnupft ihn auf diese Weise des Tages zu mehrern Mahlen. Oft nehmen sie auch statt des Schnupftabaks andere Ingredienzien, zum Beyspiel gestoßenen Zinnober, so wie Opium oder auch wohlriechende Substanzen, statt Rauchtabaks.

Um die gegenwärtige Jahreszeit ward gerade der Tabak präparirt, und zwar in freyer Luft. Auf den west-indischen Inseln wird dazu eine Menge Gebäude erfordert, hier fast gar keine; aber freylich ist hier nicht, so wie dort, Regen zu besorgen, vor welchem während des Trocknens die Blätter in Acht genommen werden müssen. Hier begnügt man sich, sie auf dem Felde, wo sie gewachsen sind, auf Leinen zu hängen, und so trocknen zu lassen. Die dabey nöthige Handarbeit verrichtet jeder Eigenthümer mit seiner Familie, ohne fremde Hülfe, allein. Hieraus folgt, daß hier durchaus heitere, trockene Luft und daß die Grundstücke nicht groß seyn müssen. In diesem nördlichen Theil von China giebt es zwar mitunter Ländereyen, die als Lehen tartarischen Familien erblich verliehen worden, und diese dagegen zu Kriegsdiensten verpflichtet sind. Doch sollen deren nicht viele, und keins soll von einigem Umfange seyn. In der Regel fallen sie auf den ältesten Sohn der Familie.

Auf der dritten Tagereise dünkte uns das Land nicht mehr ganz so sehr bevölkert als bisher. Wir kamen durch ein kleines Städtchen, das einen Wall, aber keine Kanonen darauf hatte; auch bedurfte es derselben nicht, da in der Nachbarschaft kein Feind, mit Artillerie versehen, erscheinen konnte! Der Wall war also nur zu Sicherung der in der Nachbarschaft eingesammelten Steuern und Abgaben, (so lange bis sie nach der Hauptstadt abgeliefert werden konnten,) ingleichen zu Beschützung der hier befindlichen Kornmagazine und Gefängnisse bestimmt. Um deswillen war auch Garnison hier, die zum Theil zu Ausbesserung der Landstraße gebraucht ward. Letztere war an manchen Orten so steil und so rauh, daß sich der Ambassadeur in einem Palankin tragen, seine Post-Chaise aber, ledig, mit vieler Behutsamkeit durch Stricke fortziehen lassen mußte. Die Landschaft war hier umher wild und romantisch.

Eine wilde Raße von Ziegen und von Pferden weidete auf den Bergen, und die Bauern klimmten jähe Felsen hinan, um einzelne kleine Fleckchen Land ausfündig zu machen, wo es thunlich war, irgend etwas zu pflanzen.

Der Leibarzt des Ambassadeurs, Doctor Gillan, merkt in seinem Tagebuche an, daß im Durchschnitt schier an allen Bergen hier umher, die nach der Tartarey hin gerichtete Seite einen Abhang ausmacht, die andere, nach der See hin belegene, aber oftmahls ein nackter Felsen und senkrecht abgeschnitten ist, ungefähr so als in der Schweiz die so genannten Alpen-Hörner. Gemeiniglich bestanden sie aus verschiedenartigen Erdschichten, die folgender Maßen auf einander folgten. An den tiefsten, vom Regenwasser ausgespülten, Stellen sah man zu unterst ein Lager von Sand und von Sandstein; unmittelbar darüber kam ein Lager von grobkörnigen, blauen Kalksteinen; dann folgte eine oft kaum merkliche, oft wieder mächtige Schicht verhärteten Thons, bald von blauer, bald von braunrother Farbe, die von Eisenocker herzurühren schien, an manchen Stellen sah der Thon wie bloßer Ocker aus. In einigen Gegenden nach der tartarischen Grenze hin hatten die Berge auch senkrechte Gänge von weißem, desgleichen auch von blau und weißem Kalkspath. Die Gipfel der höchsten Berge bestanden, zu beyden Seiten des Weges, aus großen Granitmassen, aber diese Steinart reichte in den Bergen, wenigstens sichtbarlich, nirgends bis auf die Grundfläche der Heerstraße hinab.

Am Fuß dieser Anhöhen lief gegen Süden ein Fluß, über den eine Brücke geschlagen war, die auf Kasten von Flechtwerk mit Steinen angefüllt, ruhte. Dergleichen Brücken sind in dieser Gegend von China sehr allgemein und überaus zweckmäßig; sie sind nämlich bald und mit geringen Kosten aufgeführt und widerstehen bey dem oft schleunigen Anschwellen des Flusses der Strömung besser als das dauer-

hafteste Mauerwerk. Die Kasten sind nach Maaßgabe des Flusses von verschiedener Größe, und werden durch starke lange Stangen, die in den Grund getrieben sind, unbeweglich festgehalten. Ist der Fluß breit und schiffbar; so werden in der Mitte desselben, damit das Fahrwasser frey bleibe, statt der Kasten, große flache Boote genommen, die, wenn Schiffe die Brücke passiren wollen, leicht Platz machen können. Der Boden der Brücke besteht aus Planken und Hürden, und ist mit Stein-Gries überstreut. Wenn der Kaiser reiset; so werden überall dergleichen Reserve-Brücken gebauet, damit, wenn an den gewöhnlichen irgend ein Schade geschehen sollte, der Kaiser weder in Gefahr kommen noch aufgehalten werden möge.

Je näher wir der Tartarey kamen, desto mehr nahm die Anzahl der Tartarn zu, so daß die Dörfer und Städte, durch welche uns der Weg führte, fast eben so viel Tartarn als Chineser enthielten, und hier flossen auch Character und Manieren beyder Nationen mehr in einander als weiter nach Süden hinab. Im Ganzen genommen sind die Tartarn durchaus von stärkerm Gliederbau, haben aber weniger Ausdruck in der Physiognomie und kein so gefälliges Benehmen als die Chineser. Das tartarische Frauenzimmer aber ist von dem chinesischen vorzüglich durch die Füße unterschieden, denen es ihre natürliche Gestalt und Größe läßt. Natürliche oder künstliche Blumen machen, so wohl bey Chinesern als bey Tartarn, den Kopfputz des Frauenzimmers aus; Alt und Jung, die Aermste wie die Reichste, trägt dergleichen zu beyden Seiten des Kopfs gerade über dem Ohr ins Haar gesteckt. Wegen der ungeheuern Menge Blumen, die, vermittelst dieser Mode, verbraucht wird, macht im ganzen Lande die Blumen-Cultur ein eignes und großes Gewerbe aus, und die chinesischen Gärtner haben durch Aufmerksamkeit und durch Versuche die natürliche Größe, Schönheit

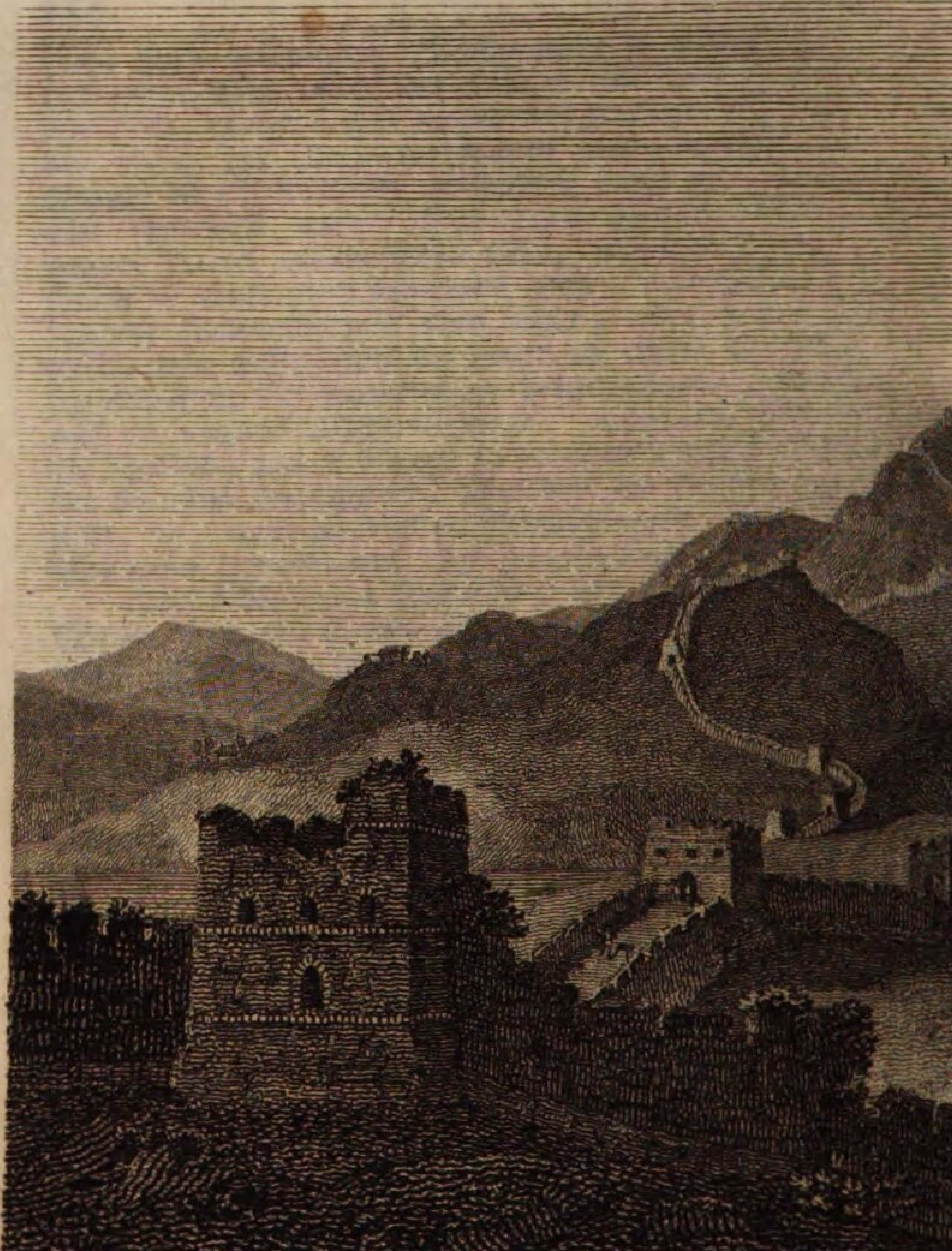
und den Wohlgeruch der Blumen zu erhöhen gelernt; nahmentlich ist ihnen dies bey den Anemonen, der Päonie, der Matricaria und andern mehr gelungen: die Missionare haben ihnen auch aus Europa Blumen verschafft, die sonst hier zu Lande nicht vorhanden waren, z. B. die Tuberose.

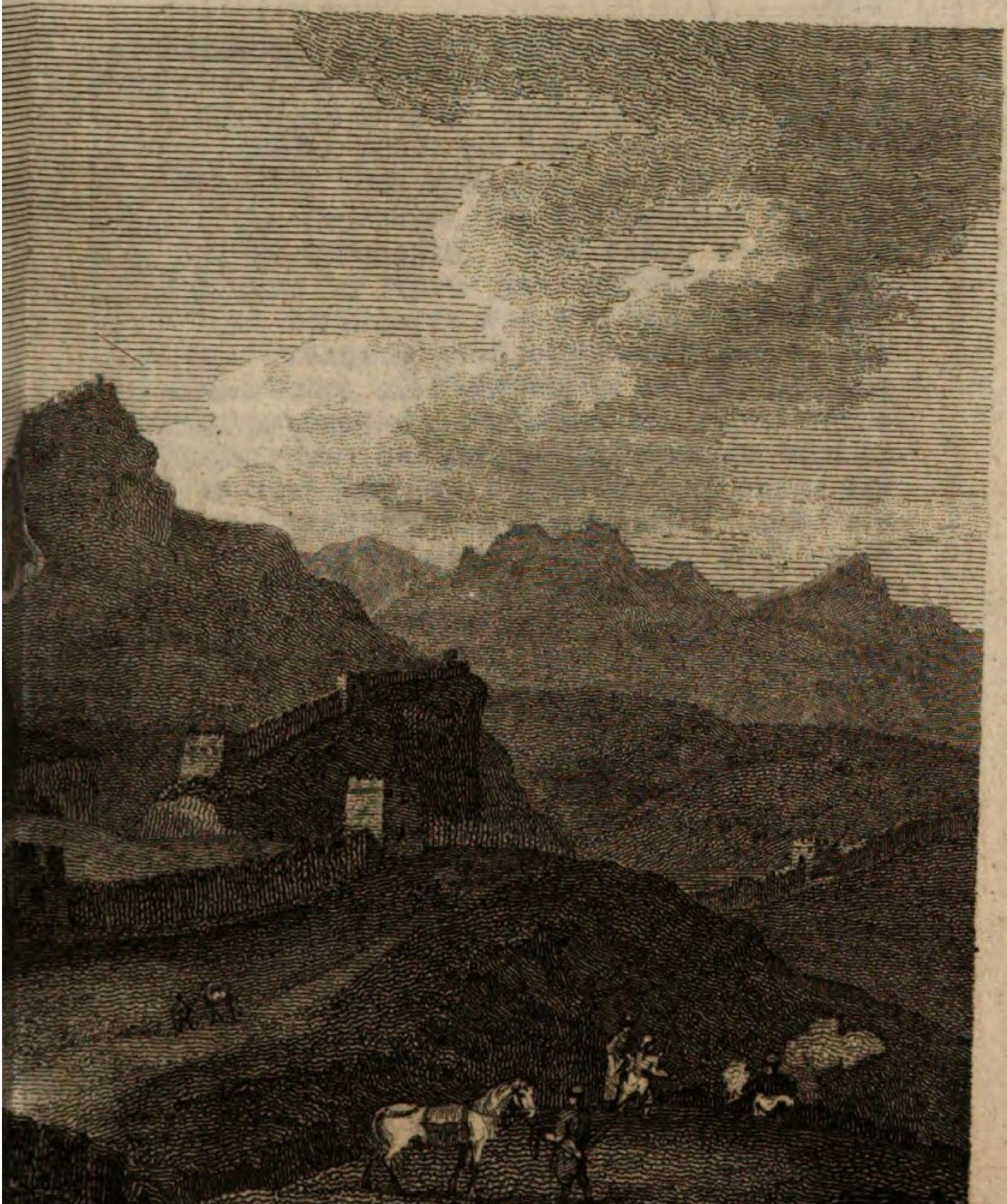
Daß bey der Vermischung der Tartarn mit den Chinesern diese Letztern an Zucht und Ordnung nicht gewinnen, zeigte sich schon auf der Landstraße; es gab nämlich hier wie bey uns Bettler, die den Vorübergehenden, zwar nicht ausdrücklich, aber doch durch begehrliche Blicke und durch Vorzeigung irgend eines körperlichen Gebrechens, um ein Almosen ansprachen.

Auf der vierten Tagereise wurden wir Morgens an dem in der Ferne liegenden Gebirge eine kleine Hervorragung gewahr, die in einer Linie längs den Seiten und bis über die Gipfel der Berge fortlief; dies erinnerte uns an die Quarzlager, die in den Greiß-Gebirgen von Schottland in der Ferne fast eben so erscheinen. Während wir die Seltsamkeit bewunderten, daß dieser Streifen ununterbrochen auch auf dem Gipfel der Berge vorhanden war, kamen wir näher und erkannten es zu unserm Erstaunen für die große Mauer! Es ist nicht zu beschreiben, welch einen Eindruck es machte, daß dieses ungeheure Werk von den höchsten Gipfeln längs dem Rücken der Berge, von da durch die tiefsten Thäler und, vermittelst Bogengewölbe, auch über die Flüsse, an solchen Stellen, wo wichtige Päße sind, sogar in doppelter und dreyfacher Linie hinter einander, fortgeführt, und von drey zu drey hundert Fuß noch durch besondere Wachthürme oder Bastionen verstärkt ist! Die beygefügte Abbildung giebt von dem hier beschriebenen Total-Eindruck einen anschaulichen, wenn gleich schwachen, Begriff. Es ist die Gegend um den Paß Ku-pi-ku, wo die Mauer, in gewisser Entfernung hinter einander, eine drey-

fache Linie ausmacht. Doch, nicht so wohl die colossalische Dimension der Mauer und der Thürme an sich, sondern ihre ungeheure Ausdehnung und die gleich ins Auge springende Schwierigkeit der Anlage ist es, wodurch der Anblick derselben so überaus imposant wird! Was durch gewöhnliche bekannte Mittel auszurichten steht, wie viel Zeit und Mühe es sonst auch erfordern mag, verdient so besondere Bewunderung eben nicht; aber hier begreift man nicht, wo die Leute zu einem so ungeheuern Bau die Materialien hergenommen und sie auf so unzugängliche Gebirge, gleichsam bis in die Wolken, haben hinauf zu schaffen wissen! Einer der höchsten Berggipfel, über den die Mauer weggeht, ist, nach wirklichen Vermessungen, fünf tausend zwey hundert und fünf und zwanzig Fuß hoch!

Dieses mächtige Bollwerk, (denn der Nahme: Mauer, läßt der Sache nicht genug Recht widerfahren,) ist funfzehn hundert Meilen lang; auf eine so ungeheure Strecke sind nämlich die gesitteten Chineser mit den mancherley Tartar-Stämmen Grenznachbarn. Freylich wird bey entstehendem Kriege durch ein solches Vertheidigungsmittel die Grenze eines Volks keinesweges unbezwinglich, denn ein überlegener Feind wird am Ende auch davon Meister, (wie es denn überhaupt keine Art von Befestigung giebt, die heut zu Tage nicht einzunehmen wäre;) aber aufgehalten wird der Feind dadurch auf jeden Fall, und er kann nun das Land nicht mehr plötzlich überschwemmen, auch können mitten im Frieden einzelne Räuberhorden nun nicht mehr eindringen. Um dieses bewährten Nutzens willen errichteten ehemahls die Römer, so wenig sie sonst den Feind scheuten, in Britannien doch eben dergleichen Scheidewände gegen die rohen Picten; und auch anderwärts, wo es sich traf, daß ein cultivirtes, Ackerbau treibendes Volk mit einem andern, das, nach Art der Raubthiere, bloß von der Jagd lebte, zu-





sammengrenzte, hat man dergleichen Schutzwehren angewendet. Das war ehemahls der Fall in Aegypten, in Syrien und in Medien; auch ostwärts vom caspischen Meere suchte ein Nachfolger Alexanders des Großen sich durch Erbauung einer solchen Mauer gegen die Einbrüche der räuberischen Tartarn Sicherheit zu verschaffen. Der dabey beabsichtete Endzweck mag zu seiner Zeit vollkommen erreicht worden seyn, die Mauern mögen so lange als der Anlaß zu ihrer Erbauung selbst fortgedauert haben, und sie verdienen daher, als Denkmähler des menschlichen Unternehmungsgeistes, allerdings der rühmlichsten Erwähnung; aber alle zusammengenommen bleiben sie doch in jeder Rücksicht unendlich weit hinter der einzigen großen Mauer von China zurück, und diese steht, so wie an Kühnheit des Gedankens, an Schwierigkeit der Ausführung, an Menge der dazu erforderlich gewesenen Materialien, so auch an Dauer, weit über sie hinaus. Hier und da ist zwar etwas davon verfallen und anderes ist ausgebessert, aber das Ganze ist doch mit so vieler Sachkenntniß angelegt und so unzerstörbar fest gebauet, daß es sich nunmehr seit zwey tausend Jahren erhalten hat, und schier eben so unvergänglich zu seyn scheint als jene natürliche Scheidewand, die Felsen, welche die Tartarey von China trennen.

Wann der Bau mag angefangen worden seyn? weiß man nicht; daß er aber 300 Jahr vor Christi Geburt beendigt worden, ist so bestimmt, als irgend ein anderes, noch so gut beglaubigtes, historisches Factum, bekannt. Von dieser Zeit an bis auf den heutigen Tag haben nämlich die Chineser eine ununterbrochene Folge von gleichzeitigen Geschichtschreibern und von archivalischen Documenten aufzuweisen. Nirgends ist die Landesgeschichte ein so allgemeines Studium geworden und nirgends hat sie so viele Gelehrte beschäftigt als in China. Im ganzen Reiche ist jede etwas beträcht-

liche Stadt gewisser Maßen als eine Universität an-zusehen, auf welcher Landesgeschichte und Landesverwaltung gelehrt, und denjenigen, welche darin die größten Fortschritte machen, academische Würden ertheilt werden; die historische Litteratur ist unermeßlich, und für die Zuverläßigkeit ihrer geschriebenen Geschichte sind besondere Hülfsmittel angewendet. Wer eine Begebenheit beschrieb, die sich zu seiner Zeit zugetragen hatte, der legte seine Erzählung Augenzeugen zur Berichtigung vor; wer über ältere Geschichte schrieb, unterwarf seine Handschrift zuvörderst dem Urtheile anderer Geschichtschreiber. Bey einem so gewissenhaften Verfahren läßt sich nicht vermuthen, daß der Zeitpunct: „wann die große Mauer beendigt worden," unrichtig angegeben seyn könne, denn davon müssen zu seiner Zeit so viel Hundert Tausende Augenzeugen gewesen seyn; auch treffen in der Angabe dieser Zeit alle damahlige und nachherige Geschichtschreiber einstimmig zusammen. Ein historischer Beweis beruhet zunächst auf der Glaubwürdigkeit, die wir den Zeugnissen gleichzeitiger Schriftsteller persönlich zugestehen, und sodann darauf, daß andere öffentliche Zeugnisse, Denkmähler, oder Umstände und Vorfälle, die dem Leser sonst bekannt seyn mögen, jener Angabe nicht widersprechen. Die nämlichen Gründe, die wir für die Glaubwürdigkeit eines Zeitgenossen gelten lassen, eben diese Gründe hat nun auch der historische Schriftsteller der zunächst vorhergehenden Generation für sich; und so geht das in aufsteigender Linie bis zu den entferntesten Perioden fort. Ueberhaupt geschieht es nach dieser Art, zu schließen, wenn wir, ohne eigne Sinnen-Erfahrung, etwas für wahr annehmen. Daß es je eine römische Republik, je eine Schlacht bey Actium gegeben hat; daß England je von den Normännern erobert worden ist: beruhet Alles auf nichts bessern als ähnlichen Beweisen.

Unter solcher Beglaubigung ist nun auch die große Mauer volle zwey tausend Jahre alt, und von diesen hat sie sechzehn hundert hindurch geleistet, was man von ihr erwartete; nämlich Schutz gegen die Tartarn, bis Gengis-Chan, gleich einem verheerenden Bergstrom, auch diesen Damm durchbrach. Er unterwarf sich China; aber in weniger als hundert Jahren ermannten sich die Chineser, vertrieben die Tartarn wieder, die nun drey hundert Jahre lang jenseits der Mauer in ihren ursprünglichen Wohnsitzen blieben, und vielleicht nie wieder in China hätten eindringen, geschweige denn sich darin festsetzen können, wenn nicht ein bürgerlicher Krieg, der im siebzehnten Jahrhundert in China wüthete, ihnen Thür und Thor geöffnet hätte. Eine der beyden Parteyen rief sie zu Hülfe; sie kamen, unterwarfen sich Alles, stellten Ruhe und Wohlstand wiederher, und haben beydes bis auf den heutigen Tag in hohem Maaße zu erhalten gewußt.

Aber nicht im Kriege allein, sondern auch in Friedenszeiten leistete die Mauer den Chinesern ehemahls wesentliche Dienste; nämlich als Scheidewand zwischen Chinesern und Tartarn. Es mußte der Regierung viel werth seyn, daß auf diese Weise der rohe, an eine umherziehende Lebensart gewöhnte Tartar mit dem cultivirten, stillen und arbeitsamen Chineser gar keine Gemeinschaft haben konnte; die Mauer machte ferner auch alle Grenzstreitigkeiten unmöglich; aus der wilden Tartarey konnte nie ein Raubthier in das angebauete China hinein und aus diesem kein Uebelthäter oder Mißvergnügter unbemerkt nach der Tartarey hinüber. Endlich schien sie auch aller Eroberungssucht einen Riegel vorzuschieben und dadurch eine Quelle mannigfaltigen Unglücks zu verstopfen. Zwar ist man unter dem jetzigen Regenten-Stamm diesem System nicht ganz treu geblieben; aber darauf, daß die Unterthan-

nen innerhalb der Landesgrenze wohnen und nicht auswandern sollen, wird noch immer, als auf ein Grundgesetz, strenge gehalten, und wer ihm entgegen handelt, wird bey seiner Rückkunft nachdrücklich bestraft.

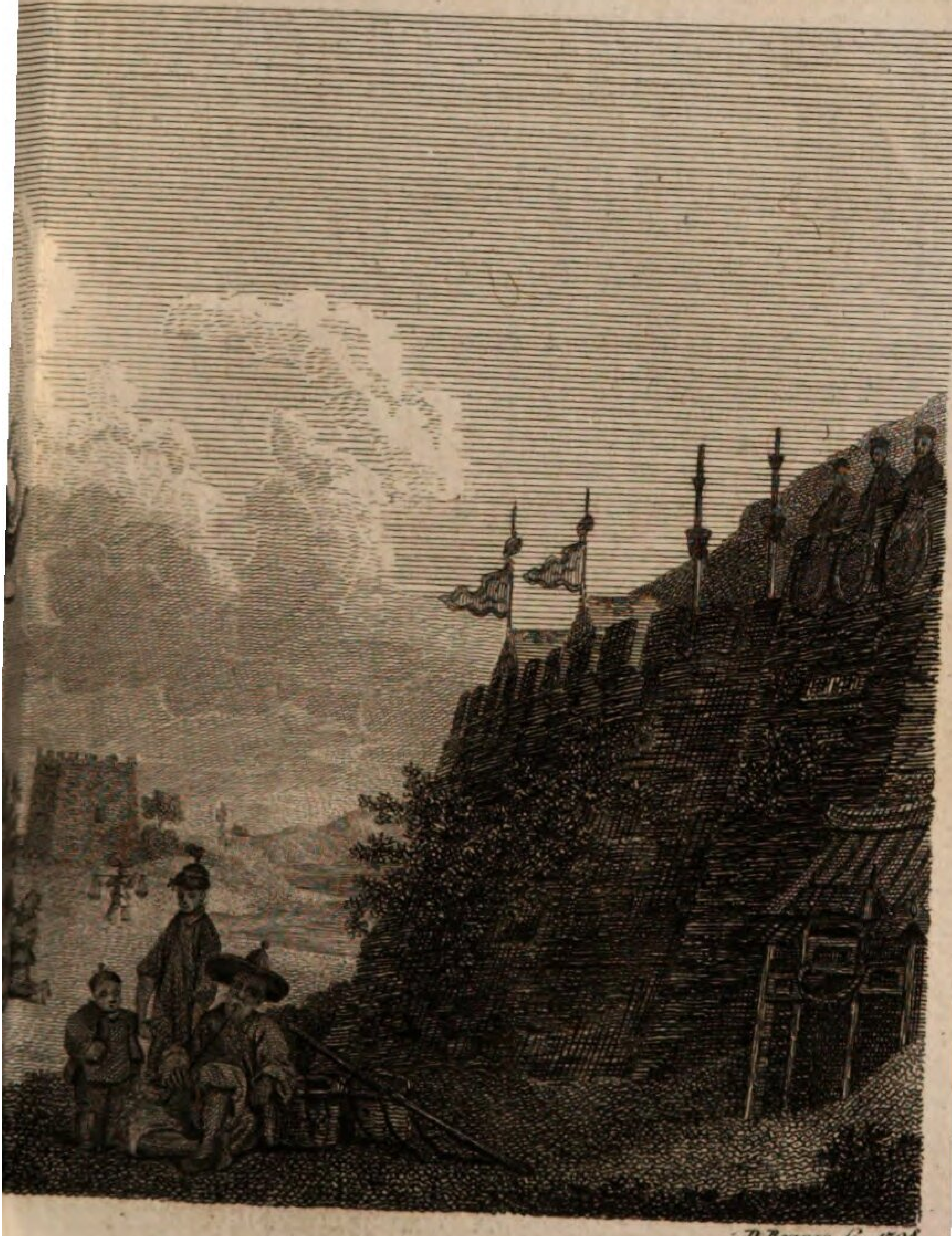
Seitdem China und die Tartarey unter Eine Landeshoheit vereinigt sind, ist die Mauer, der Hauptsache nach, zwecklos geworden; auch scheinen die Chineser sie nicht sonderlich mehr zu achten, die Mandarinen wenigstens, die uns begleiteten, gingen dabey als bey der alltäglichsten Sache von der Welt vorüber. Jedem Fremden hingegen muß sie zu allen Zeiten äußerst merkwürdig seyn, und es war daher unerklärbar, daß der erste Europäer, der uns mit China bekannt gemacht hat, Marco Polo, ihrer gar nicht erwähnt, ungeachtet er sie, weil er durchaus zu Lande reisete und bis nach Peckin gekommen war, nothwendiger Weise passirt seyn muß. Der italiänische Gelehrte, der sich jetzt mit einer neuen Ausgabe jener Reise beschäftigt, besorgt, dieses Stillschweigens wegen, daß zu Marco Polo's Zeit, (im dreyzehnten Jahrhundert,) die große Mauer vielleicht gar noch nicht vorhanden gewesen sey. Allein, Ein Mahl kann Marco Polo's Stillschweigen von der Mauer, (auch wenn er wirklich die Linie passirt wäre, auf welcher sie erbauet ist,) gegen so viel andere übereinstimmende Zeugnisse von ihrem Daseyn, die doch sonst alle zur historischen Glaubwürdigkeit erforderliche Qualität haben, unmöglich etwas beweisen. Marco Polo hat aber auch die Beschreibung seiner Reise nicht unmittelbar nach seiner Rückkunft herausgegeben, sondern die Fragmente, welche wir davon besitzen, erst fern von seinem Vaterlande, und vermuthlich auch ohne seine an Ort und Stelle niedergeschriebenen Bemerkungen zur Hand zu haben, dictirt. Doch, wozu Vernunftschlüsse, da es ein Document giebt, wodurch alle jene Zweifel gelöset werden? In der Bibliothek

des Doge zu Venedig, (? vermuthlich in der Bibliothek San-Marco,) ist Marco Polo's Reise-Route auf eine Charte verzeichnet vorhanden, und aus dieser ersieht man, daß er nicht durch die Tartarey nach Peckin gelangt, sondern auf dem Wege, den die Caravanen gewöhnlich zu nehmen pflegen, ostwärts bis Samarcand und Cashgar, von dort süd-ostwärts über den Ganges nach Bengalen gegangen, sich hierauf von den Gebirgen von Thibet südwärts gehalten, auf diesem Wege nach der chinesischen Provinz Schen-si, und so weiter bis Peckin gekommen ist, ohne die große Mauer zu berühren, die dort gar nicht vorhanden ist. Da, wo wir sie paßirten, geht sie über eine Reihe steiler Berge, die außer der gebaueten Straße schier ganz unzugänglich sind. Oben auf dem schmalen Rücken des Berges ist in der Mauer eine überwölbte Durchfahrt vorhanden, welche das südliche Thor genannt wird, im Gegensatz zum zweyten, welches, weiterhin unmittelbar an der tartarischen Grenze belegen, das nördliche Thor heißt. Der Zwischenraum zwischen beyden macht einen steil Berg ab gehenden festen Bergpaß, dessen Ausgang durch einen so genannten Militär-Posten vertheidigt wird.

„Dergleichen Militär-Posten sind", (wie Capitain Parish in seinem vor mir liegenden handschriftlichen Tagebuche anmerkt,) „viereckige Thürme von unterschiedlicher Größe, alle Mahl mit einer Wache von mehr oder weniger Soldaten versehen. In Kriegszeiten dienen sie vermuthlich den Truppen, die in der Nachbarschaft in Garnison liegen, zu Sammelplätzen; gewöhnlich sind sie am Ausgange eines Passes, oder auf steilen Bergen, oder da, wo auf einer schmalen Distanz ein Fluß zu passiren ist, belegen. Die größten mögen etwa vierzig Fuß hoch seyn und vierzig Quadrat-Fuß Grundfläche enthalten; die kleinsten sind nicht über sechs Fuß hoch

und nicht über vier Quadrat-Fuß weit. Solcher kleinen Wachthürmchen mag es aber nur wenige geben, denn auf dem Wege von Peckin bis an die große Mauer fanden wir nicht mehr als einen einzigen. Nur allein die größten sind inwendig ausgebauet, und bey diesen ist der Eingang auf der Hälfte ihrer Höhe, ungefähr zwanzig Fuß hoch über dem Boden, angebracht, nämlich ein kleines, gewölbtes Thor, zu welchem eine Treppe hinaufführt, die oben aus losen Steinen besteht. Alle kleinere Thürme sind nur ausgefüllte Steinklumpen, die größten Theils nirgends Oeffnungen haben, und also bloß von der Plattform aus vertheidigt werden müssen, weshalb auch die Oberfläche eine mit Schießscharten versehene Brustwehr hat. Oben auf der Plattform sieht man noch ein Gemäuer, worin sich vermuthlich die Besatzung aufhält. An einem Ende desselben ist an eine lange Stange die kaiserliche gelbe Fahne aufgesteckt. Die Wände sind oft angestrichen und ein buntfarbiger Drache ist darauf gemahlt. Nicht weit von dem Thurme steht gemeiniglich eine Hütte, deßgleichen ein Pä=lu, und neben diesem drey bis sechs viereckige Postamente von Backsteinen. Die Hütte dient der Wache als eine Baracke, und vor derselben paradiren, auf einem roth angestrichenen Gerüste, einige Wurfspieße und Flinten. Das Pä-lu ist, nach Art eines Triumph-Bogens, gemeiniglich aus starken hölzernen Latten zusammengeschlagen, und hat die Gestalt dreyer neben einander belegener Thorwege, von denen das mittlere das größte ist und die alle drey ein gemeinschaftliches, mit Drachen und andern Zierathen ausgeschmücktes Dach haben. Das Holzwerk ist gewöhnlich streifenweise roth, weiß und schwarz angestrichen. Die hier beygefügte Abbildung wird diese Gegenstände noch anschaulicher machen. Zur Rechten ist einer der vorgedachten Wachthürme mit dem dazu gehörigen Militär auf der Plattform; die Hütte für die Wa-

W. Alexander del.



D. Berger. sc. 1798.

che ist unten im Vorgrunde. In der Mitte des Bildes ist das Pä=lu; vor diesem bekommt, auf Befehl des eben vom Pferde gestiegenen bürgerlichen Mandarins, ein gemeiner Chineser öffentlich die Bastonnade; zur Linken ist eine Comödien=Bude, auf deren erhöhetem Theater, vor den einzeln umherstehenden Zuschauern, ein Possenspiel aufgeführt wird.) Die weiter oben gedachten 1 eben den Wachthürmen vorhandenen, steinernen Postamente sind gewöhnlich mit Drachen bemahlt, und haben oben ein hohles Behältniß, das entweder kegelförmig, oder wie eine Halbkugel, oder auch eyrund gestaltet ist. Ehemahls sollen brennbare Materialien darin aufbewahrt worden seyn, um sie, ereignenden Falles, als Signale in Brand zu stecken; jetzt aber werden diese Behälter d a z u nicht mehr gebraucht, daher das Ganze nur noch zum Zierath dient.

So oft wir bey solchen Militär=Posten vorüberkamen, so traten von sechs bis funfzehn Mann Soldaten, gemeiniglich ohne Waffen, heraus und stellten sich in Parade. Hierzu gab einer von der Plattform aus das Signal, indem er das Lu, (Becken,) schlug, und ein anderer salutirte uns durch Abfeuerung von drey senkrecht in die Erde gestellten eisernen Böllern. Dergleichen Wachposten befinden sich bald in größerer, bald in geringerer Entfernung von einander. Von der Mündung des Pei=ho bis nach Tong=tschu=fu zählten wir ihrer ungefähr funfzehn, die Garnison in den Städten Tong=ki und Tien=sing nicht mitgerechnet; das giebt ungefähr von fünf zu fünf Meilen Einen.

Von dem letzten Militär=Posten aus ging der Weg neben einem schlängelnden Fluß schönen hellen Wassers durch ein Thal, das nicht viel breiter war als die Heerstraße und der Fluß daneben; beyde waren hier gesperrt: die Heerstraße, vermittelst eines quer darüber erbaueten Thurmes, durch dessen gewölbtes Thor der Weg ging; der Fluß, durch einen

Brückenbogen. Daß dieser Ort ehemahls, als man die Tartarn noch zu fürchten hatte, sehr fest, mit Garnison versehen, und bewohnt gewesen seyn müsse, ließ sich aus den noch vorhandenen Werken und Häusern abnehmen, die zum Theil noch bewohnt waren, ingleichen aus den Ueberbleibseln einer Mauer, die von dem Thurm und von der Brücke aus zu jeder Seite die Berge hinauf geführt, jetzt aber verfallen war.

Von hier aus kamen wir an ein zweytes Thor, welches den Eingang zu einem Hohlwege machte, der uns zwischen zwey hohen, senkrecht durchschnittenen Wällen an die äußere Mauer brachte, wo das Gebiet zwischen China und der Tartarey sich scheidet. Dieser Paß heißt Ku-pi-ku, und ist, weil er unmittelbar an der Grenze liegt, noch besonders durch eine starke Garnison und durch Bastionen gedeckt, die, in Gestalt eines halben Bogens an die Mauer angelehnt, vor dieselbe hervorragen. Hier wurden wir mit militärischen Ehrenbezeigungen empfangen. „Es paradirten nämlich," (wie Capitain Parish anmerkt,) „indem wir hindurch fuhren, zwölf Compagnien, jede ungefähr hundert Mann stark, die sich, Fronte gegen einander machend, zu beyden Seiten des Weges, folgender Maßen formirt hatten: Auf den Flügeln standen Mandarinen, neben ihnen die Feldmusik; dann aufgeschlagene Zelte; nächst diesen Trompeter; weiter, Pä-lu oder Triumph-Bogen; dann die vorgedachten zwölf Compagnien Soldaten; und zuletzt ungefähr zehn kleine Feldstücken von verschiedener Art und verschiedener Form. Die Fronte jeder Compagnie war ungefähr 21 Fuß lang, und eben so groß waren auch die Intervalle. Vor der Fronte stand der Anführer, gemeiniglich ein Bogenschütze; hinter ihm die Fahne; in einer dritten Reihe fünf kleine Standarten; neben diesen, zur Rechten und zur Linken, Subaltern-Officiere mit bloßem Degen. Die Gemeinen standen fünf

Mann tief; im Centro jeder Compagnie führten die Soldaten theils Degen, theils Luntenflinten, auf den Flügeln aber hatten sie bloß Degen."

In der Nachbarschaft dieses Passes hatte die Mauer an mehr denn Einer Stelle förmliche Breschen. Dieser Mangel an Sorgfalt, sie in baulichem Stande zu erhalten, ließ vermuthen, daß man es uns nicht als ein Verbrechen gegen die Sicherheit des Staats anrechnen würde, wenn wir sie ganz genau in Augenschein nähmen; und da, vermittelst jener Breschen, sehr bequem hinaufzukommen war, so machten wir uns diese Gelegenheit um desto eifriger zu Nutze, als wir Alle ganz ausnehmend begierig waren, dieses wundergleiche Werk so genau als möglich zu untersuchen. Keiner von uns hat dies so umständlich gethan als Capitain Parish; aus seinem Tagebuche entlehne ich daher die folgenden Messungen und Bestimmungen Alles dessen, was den Bau und die Einrichtung der Mauer und ihrer Thürme betrifft. „Die große Mauer ist, von der Erde bis zum obersten Rande der Brustwehr, fünf und zwanzig Fuß hoch, und an der Grundfläche auch eben so dick. Sie besteht eigentlich aus einem Erdwall, der durchweg eilf Fuß dick, zwanzig Fuß hoch, oben mit gebrannten, viereckigen Fliesen gepflastert und, damit er auf keiner Seite ausweichen könne, vorn und hinten mit starken Mauern von Backsteinen verkleidet ist. Zwey Schichten Werkstücke von grauem, mit Glimmer eingesprengten Granit, die etwas über vier und zwanzig Zoll hoch sind, und zwey Fuß weit vor die Backsteine vortreten, machen den Untersatz jener beyden Mauern aus. Sie sind aus gebrannten Steinen von bläulicher Farbe aufgeführt und diese durch reinen, weißen Kalk mit einander verbunden, der in gleichförmigen, etwas mehr als einen halben Zoll dicken Schichten aufgetragen ist. Solcher gebrannten Steine, jeder funfzehn Zoll lang, achthalb Zoll breit und drey und drey Viertel

zoll hoch, liegen unten, unmittelbar über den Werkstücken von Granit, acht Reihen hinter einander, und formiren also gleichsam acht Mauern, jede einen Stein dick. Dies giebt für jede der beyden Wallmauern, unten an ihrer Grundfläche, fünf Fuß; beyde zusammen, zehn Fuß; die Unterlage von Werkstücken auf jeder Seite noch zwey Fuß mehr, folglich beyde vier Fuß; der in der Mitte befindliche Erd-Auswurf eilf Fuß: mithin beträgt die Stärke der großen Mauer, wie oben angegeben, unmittelbar an der Erde, im Ganzen, fünf und zwanzig Fuß. Diese Dicke nimmt aber, so wie die Dimension der Backsteine selbst, nach Maaßgabe der Höhe ab. Zwanzig Fuß hoch von der Erde, oder auf der Plattform, (da, wo der Wall mit Fliesen gepflastert ist,) hat jede der beyden Wallmauern nicht mehr als zwey Fuß und drey Zoll Stärke. Hier läuft, an der Außenseite, ein Rand oder Vorsprung von Steinen, (Cordon,) längs der ganzen Mauer hin, der sechs Zoll breit ist und sechs Zoll weit hervortritt; dieser bezeichnet gleichsam die Grenze, wo die Mauer aufhört und die Brustwehr anfängt. Diese letztere ist ein Fortsatz der Mauer, der fünf Fuß hoch über die Plattform hinausragt, und in dessen Obertheil, von sieben zu sieben Fuß, Schießscharten, jede zwey Fuß hoch und zwey Fuß breit, eingeschnitten sind. Außerdem ist noch eine Reihe schmälerer Oeffnungen darin vorhanden, die zehn Zoll breit und einen Fuß hoch, neun Fuß weit aus einander, mit ihrer innern Mündung auf dem Boden der Plattform liegen, von da aus aber, in Form einer Röhre, schräg durch die Mauer hindurch und, an der Außenseite, vier Fuß tiefer wieder herausgehen. Vermittelst dieser schräg geführten Richtung kann man durch diese Oeffnungen wahrnehmen, was bis auf einige Ellen weit von der Grundfläche der Mauer vorgeht. Der Fuß der Mauer besteht, vorgedachter Maßen, aus zwey Schichten von Granitstein, die ungefähr vier und zwanzig Zoll

hoch sind; da aber zum Bau der Mauer der Boden nirgends planirt worden ist, so laufen diese beyden Schichten auch nicht in gerader Linie fort, sondern folgen allen Unebenheiten des Bodens. An manchen Stellen ist vor diesem Untersatz von Granit ein kleiner Graben gezogen.

Zu Verstärkung der Vertheidigung sind, längs der ganzen Mauer, von Distanz zu Distanz, bald kleinere, bald größere Thürme von verschiedener Bauart aufgeführt; gemeiniglich stehen sie drey hundert Fuß, oft aber auch ungleich weiter aus einander, wenn man nämlich, (da die Mauer nicht in einer geraden Linie fortläuft, sondern dem winkligen Gange der Grenze folgt,) diese Krümmungen mit in Anschlag bringt. Wo die Gegend es erfordert, da findet man sie häufiger und von stärkerer Bauart als anderwärts. Es sind kegelförmige Massen, die, der Höhe nach, von zwölf bis drey und zwanzig Fuß weit über die Mauer hinausreichen, und in der Breite um achtzehn Fuß vor dieselbe, bald auf einer Seite allein, bald vorn und hinten zugleich, alsdann aber auf jeder Seite nur neun Fuß weit hervortreten. An der Grundfläche messen sie vierzig bis zwey und vierzig; oben, von dreyßig bis sechs und dreyßig Fuß. Bis an die Plattform der Mauer ist jeder Thurm eine dichte Steinmasse, von der Plattform aufwärts aber, haben die kleinern eine, die größern zwey gewölbte Stockwerke, und oben noch eine eigne, mit einer Brustwehr versehene Plattform. Ist der Thurm nur von einem Stockwerk, so hat das casematten-artige Zimmer desselben auf jeder Wand drey Schießlöcher. Auf den beyden Seiten, auf welchen der Thurm die Mauer durchschneidet, bestreicht das mittlere Schießloch die Plattform der Mauer in gerader Linie und dient zu gleicher Zeit zum Eingange in den Thurm, zu welchem Ende es auch bis auf den Fußboden der Plattform hinab ausgeschnitten

ist. Die beyden andern, diesem zur Rechten und zur Linken befindlichen, Schießlöcher liegen in den Flanken des Thurms und bestreichen die beyden äußern Seiten der Mauer. Auf den mit der Mauer parallel liegenden zwey Seiten des Thurms gehen alle drey Schießlöcher gerade Land ein- und Land auswärts. Hat der Thurm zwey Stockwerke; so ist das untere nicht ganz hohl, sondern hat bloß einen gewölbten Kreuzgang und an dessen vier Enden nur ein Schießloch. Von diesen dienen die beyden, welche einander gegen über auf die Plattform der Mauer hinausgehen, zum Ein- und zum Ausgang, die beyden andern streichen Land ein- und Land auswärts. In der Mitte des gewölbten Kreuzganges findet man eine schmale Treppe, die in das zweyte Stockwerk hinaufführt. Dieses letztere ist, gerade so wie bey den kleinern Thürmen, ein gewölbtes viereckiges Zimmer, und auf jeder Seite mit drey Schießlöchern versehen. Diese sind bey den größern Thürmen alle Mahl länglich und gewölbt, bey den kleinern hingegen viereckig. Die Plattform ist bey beyden Arten von Thürmen mit der Plattform der Mauer von gleicher Einrichtung. Bey den kleinern Thürmen sind nämlich in der Brustwehr auf jeder Seite zwey, bey den größern hingegen drey Schießscharten, und unterhalb fünf röhrenförmige Oeffnungen eingeschnitten. Uebrigens sind die Thürme, wie die Mauer selbst, aus bläulichen gebrannten Steinen erbauet und haben auch eine eben solche Unterlage von Granit, nur ist sie statt vier und zwanzig Zoll volle vier Fuß hoch; von dergleichen Granitstein sind an den Thürmen auch die Zargen der Schießlöcher, die Treppen und die äußern Ecken.

Ich glaube nun Alles, was die Mauer und die Thürme betrifft, genugsam im Detail und deutlich genug angegeben zu haben, um, mit Hülfe der beygefügten Abbildung, allen meinen Lesern durchaus

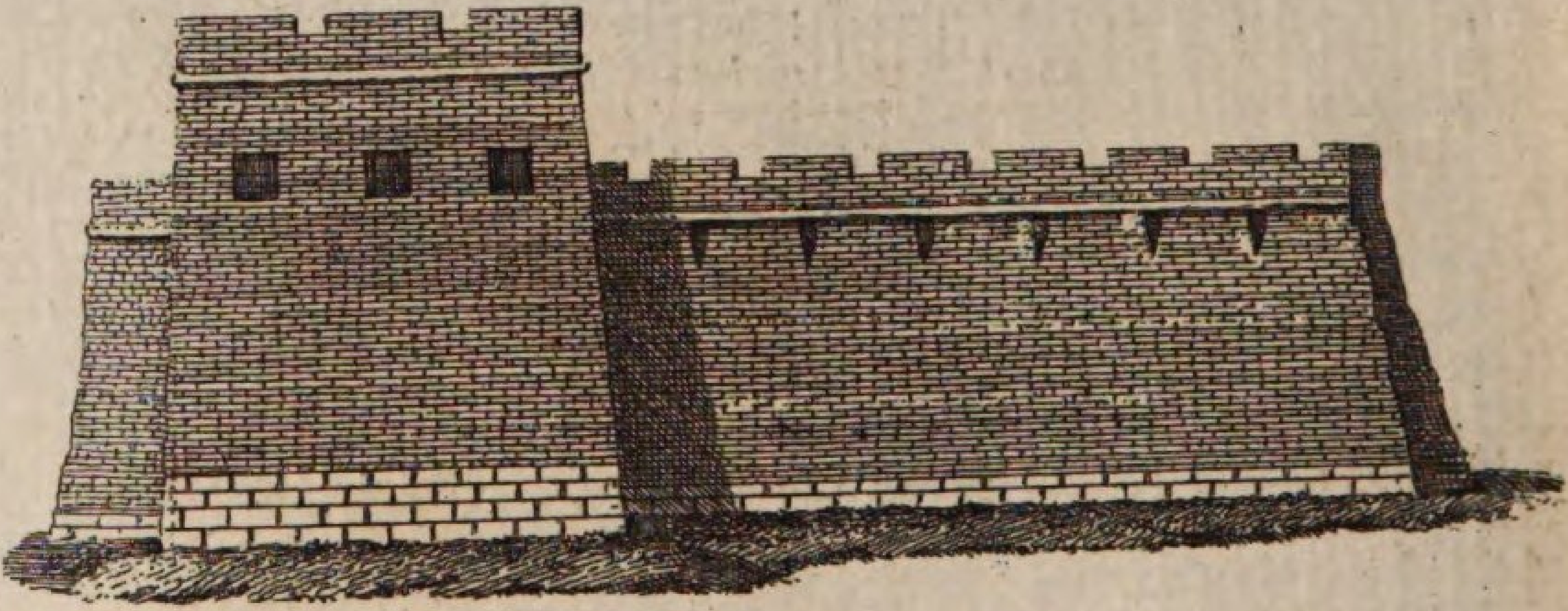


Fig. III.

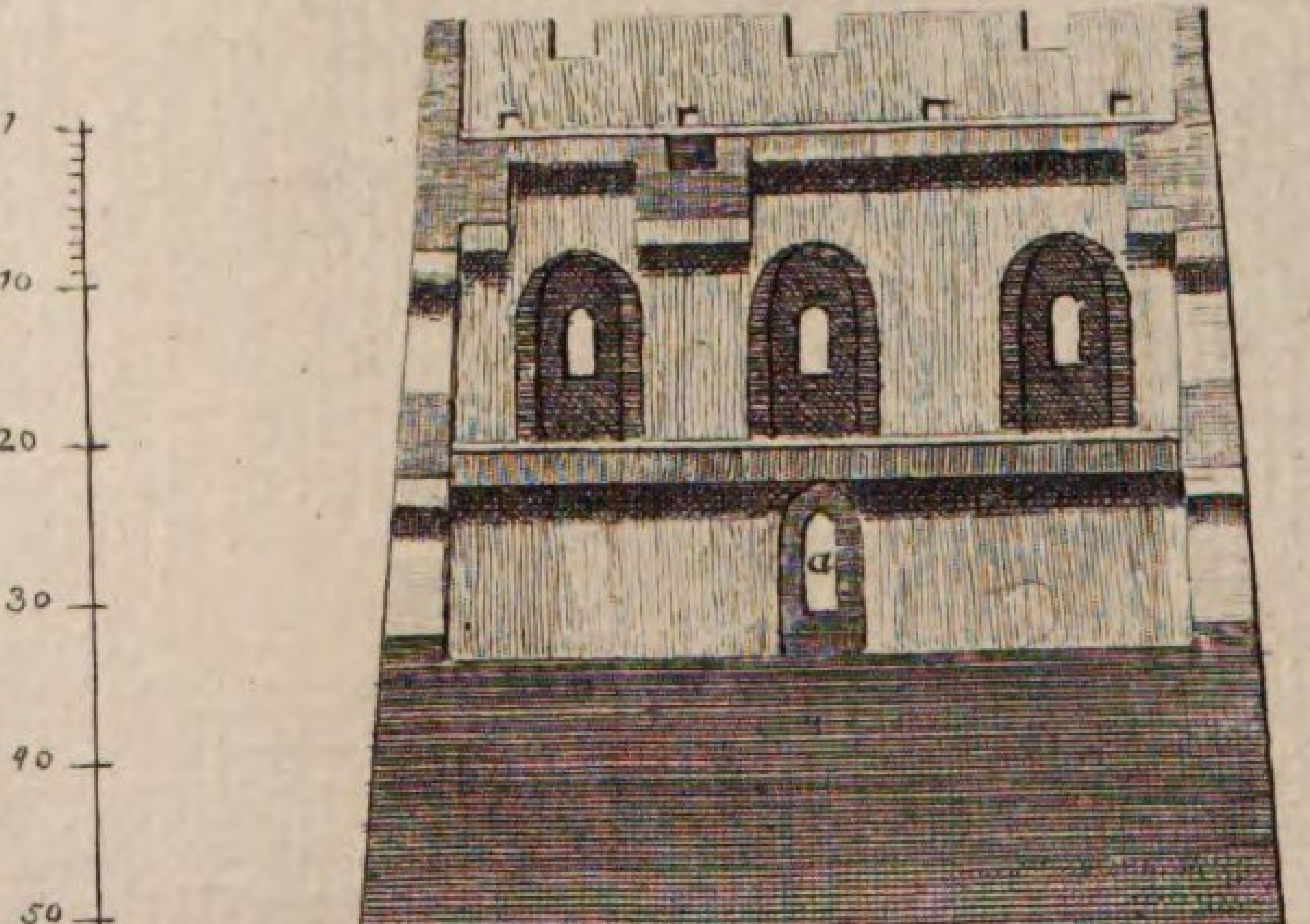


Fig. II.

verständlich zu werden. Die erste Figur zeigt die Ansicht der Mauer im Ganzen, mit einem gewöhnlichen kleinen Thurme. In der zweyten Figur sieht man die Mauer der Quere nach durchschnitten: nämlich in der Mitte den Erd-Aufwurf; zu beyden Seiten die Mauern von Backsteinen, welche ihn einschließen oder verkleiden; oben den Rand, (Cordon,) der längs der Mauer sechs Zoll weit vortritt, und gleichsam die Grenze angiebt, wo die Mauer aufhört und die Brustwehr angeht; unter derselben die röhrenförmigen Oeffnungen, die zur Vertheidigung und zum Recognosciren dienen. Endlich die dritte Figur ist der Durchschnitt eines großen Thurmes von zwey Stockwerken.

Wenn die Umständlichkeit dieser Beschreibung bey irgend einer Classe von Lesern Entschuldigung bedarf; so liegt sie in der wirklichen Größe und in dem verdienten Ruf dieses nationalen Monuments, so wie in dem bisherigen Mangel an genauen Nachrichten von derselben. Ich schließe sie mit allgemeinen Betrachtungen.

Die bläuliche Farbe der Backsteine, die zum Bau angewendet worden sind, hat zu der Vermuthung Anlaß gegeben, daß sie nicht förmlich gebrannt, sondern nur an der Luft getrocknet seyn möchten. Allein ein bloß getrockneter Stein schrumpft, wenn er in der Folge in Glühfeuer gebracht wird, zusammen; dies haben wir versucht, die Steine sind aber dadurch, ihrer Ausdehnung nach, nicht im mindesten verändert worden. Beweis genug, daß sie ehemahls wirklich müssen gebrannt worden seyn. Auch sieht man noch jetzt in der Nachbarschaft der Mauer Ueberbleibsel von Ziegelöfen. Bey dem Bau ist so sorgfältig verfahren worden, daß man da, wo die Mauer an Dicke beträchtlich abnimmt, (zum Beyspiel an den Zinnen der Brustwehr,) sich nicht begnügt hat, wie von unsern Maurern wohl geschiehet, die Backsteine zu behauen, sondern es sind da-

zu ganz eigne Steine von geringerer und gerade dahin passender Größe geformt und gebrannt worden.

Zur Vertheidigung gegen schweres Geschütz scheint die Mauer nicht aufgeführt zu seyn, denn d a z u ist die Brustwehr nicht stark genug, sondern höchstens gegen Schüsse aus Doppelhaken oder Drehbassen. Nun ist, in den Thürmen, der Wallgang wirklich mit solchen Löchern versehen, als man in unsern ältern Befestigungswerken findet, um Doppelhaken auf einem Drehfuß hineinzustellen. Diese Löcher scheinen gleich bey dem ursprünglichen Bau der Mauer angelegt worden, und können kaum zu einem andern Zweck bestimmt gewesen seyn, als um den Fuß des Schießgewehrs einzuzwängen und dadurch das Zurückprellen desselben beym Abfeuern zu verhindern. Da nun die Feldstücke der Chineser, statt der Lavetten, noch heut zu Tage auf einem solchen Drehfuß stehen, der mit obgedachten Löchern von ungefähr gleicher Dimension ist, (welches wir unter andern bey dem Militär, das bey unsrer Durchfahrt durch den Paß Ku-pi-ku in Parade aufmarschirt stand, zu beobachten Gelegenheit hatten;) da ferner die Richtung der röhrenförmigen, vier Fuß langen Oeffnungen, die von der Plattform aus schräg durch die Mauer hinabgeführt, besser für Feuergewehr als für Pfeil und Bogen calculirt sind: so läßt sich, aus diesen beyden Merkmahlen zusammengenommen, mehr als wahrscheinlich schließen, daß die Chineser schon v o r dem Bau der großen Mauer, das ist: vor mehr als zwey tausend Jahren, Kenntniß vom Schießpulver gehabt haben müssen." So weit Capitain Parish. Ich setze hinzu, daß sie es zu jener Zeit auch in der Kriegswissenschaft und in der Baukunst bereits weit müssen gebracht haben.

Erwägt man nun ferner, was der Entwurf: das Reich mit einer Mauer zu umgeben; von Seiten der Regierung für Einsicht und Combinationen vor-

aussetzt, ingleichen wie viel innere Hülfsmittel und wie viel Nachdruck von Seiten der Verwaltung es erfordert, ein solches ungeheures Unternehmen wirklich zu Stande zu bringen; so wird gewiß Niemand in Abrede seyn, daß schon in jener entfernten Periode China ein sehr cultivirtes Land und die Nation in hohem Grade civilisirt gewesen seyn müsse.

Ungeachtet Tartarn und Chineser jetzt unter einem gemeinschaftlichen Oberherrn stehen, so gilt die Mauer doch noch immer für eine Scheidewand zwischen beyden Nationen, die, dies- und jenseits, jede für sich auf ihrem eignen Grund und Boden zu seyn glauben. Nachstehender Vorfall bewies dies auf eine auffallende Weise. Wir waren noch nicht lange jenseits der Mauer, als ein gemeiner Tartar, der mit zu unsrer Bedienung gehörte, auf Befehl eines chinesischen Mandarins wegen eines Versehens eine Züchtigung bekommen sollte. Darüber gerieth aber der Tartar in Eifer, und schrie überlaut, daß auf dieser Seite der Mauer kein Chineser über ihn zu gebieten habe.

An dem ersten Orte, wo wir in der Tartarey Halt machten, legte ein Mandarin vom tartarischen Militär bey dem Ambassadeur einen Besuch ab. Er gehörte zu des Kaisers Haustruppen, und war mit Wan-ta-dschin, (unserm chinesischen Mandarin vom Militär-Stande,) von gleichem Range; gleichwohl wagte es dieser Letztere kaum, sich in seiner Gegenwart niederzusetzen: so unterwürfig betragen sich die Chineser gegen die Tartarn, die unmittelbar bey Hofe angestellt sind!

In den nächsten tartarischen Dörfern fanden wir noch chinesische Familien, deren Frauenzimmer sich durch kleine verkrüppelte Füße auszeichneten; die Tartarn haben zwar manches von den Chinesern angenommen, aber doch diese Verunstaltung nicht. Je weiter wir kamen, desto kühler ward die Luft, der Weg holprig, die Berge kärglicher bewachsen,

und von Bäumen, einige eben nicht hohe Fichten abgerechnet, größten Theils nur die so genannte englische und russische Eiche, nebst Eichen, Ulmen, Hasel- und Wallnußbäumen, aber allesammt nicht größer als Sträuche, und auch diese wachsen nur an der Südseite der Berge, indeß die andern kaum mehr als Dornensträuche und vertrocknetes Gras aufzuweisen haben. Dieses Buschwerk soll Wölfe, Bären und sogar Tiger beherbergen.

In den Ebenen, oder vielmehr in den Thälern, giebt es eine Gattung Hasen in großer Menge, die ganz besonders lange Füße und lange Zehen haben, um, vermittelst der auf diese Art breitern Sohle, desto weniger in den Schnee einzusinken, und folglich leichter darüber hin setzen zu können. Dieser Hase verändert auch seinen Pelz; im Sommer ist er nämlich röthlich, im Winter hingegen völlig weiß. Mit Hunden wird er selten gehetzt, sondern, wie hier zu Lande schier alles andere Wildpret, durch Klopfjagen eingefangen. Die Treiber formiren bey solchen Gelegenheiten einen weiten Kreis, schlagen mit Knütteln an die Büsche und treiben so, unter lautem Geschrey, das Wild nach der Mitte des Kreises hin zusammen, wo es dann leicht erlegt wird.

Nahmentlich in der Tartarey ist der Hund überall des Bauers treuer Gefährte; die hiesige Raße ist nicht groß, hat einen langen, gekrümmten Schwanz, der nie gestutzt wird und, wie Linné vom zahmen Hunde überall anmerkt, gemeiniglich nach der linken Seite hin hängt. Am Tage bellen die hiesigen Hunde nicht leicht.

Es fehlte auf diesem Theil unsrer Reise nicht an angenehmen Prospecten, oft waren sie gar romantisch-schön, aber immer nur beschränkt. Wer zum ersten Mahle in Berggegenden reiset, der pflegt von der nächsten Anhöhe aus eine weite Aussicht zu erwarten; aber das ist gewöhnlich anders, weil der Weg gemeiniglich nicht über die Berge, sondern

am Fuß derselben und zwischen ihnen hindurch geht, und so der Wanderer nicht selten ins Thal eingeengt bleibt, wo er weder freye Aussicht noch freye Luft hat.

In Thälern dieser Art waren auch hier, wie in ähnlichen Gegenden in der Schweiz, Kröpfe ziemlich häufig. Unser Arzt, Doctor Gillan, fand, daß ein Sechstel aller dieser Bergbewohner damit behaftet ist. Diese Drüsengeschwulst zeigt sich bey denen, die davon befallen werden, schon in der frühen Jugend; sie fängt unmittelbar unter dem Ohre an, und reicht unter dem Kinn weg bis zum andern Ohre hin. Durch den täglichen Anblick daran gewöhnt, soll, auch bey diesen Leuten hier, ein Kropf nicht für eine Verunstaltung gelten. Beyde Geschlechter sind diesem Uebel, eins so gut wie das andere, unterworfen, doch die Frauenspersonen mehr als die Männer, vermuthlich weil die letztern eher auswandern und so den Ursachen dieser Krankheit, die im Wohnort zu liegen scheinen, mehr aus dem Wege gehen.

So viel wir wahrnehmen konnten, waren die damit Behafteten übrigens körperlich ganz gesund, die Verstandeskräfte hingegen schienen dabey allgemein, bald mehr, bald weniger, zu leiden, bey manchen bis zur gänzlichen Stupidität. So traurig dieser Anblick für jeden seyn muß, der daran nicht gewöhnt ist; so verliert er doch diesen Eindruck für den, der ihn täglich vor Augen hat: und da die Unglücklichen, welche dieses Loos trifft, eben ihrer geschwächten Verstandeskräfte wegen, völlig ohne Leidenschaft und ohne Sorgen, nicht viel besser als Thiere in den Tag hinein leben, so sind sie auch gewöhnlich lustig und guter Dinge; wenn sie aber auch irgend Jemanden einmahl lästig werden, so hält es ihnen ein jeder zu Gute, weil man weiß, daß sie sich dabey nichts denken. Auf diese Art läßt es sich erklären, daß sich Niemand an ihnen vergreift, daß sie gleichsam all-

gemein in Schutz genommen, und vorzüglich von der Familie, zu welcher sie gehören, gut gehalten werden.

Wodurch die Kröpfe auch entstehen mögen, so ist es doch merkwürdig, daß die unbekannten Ursachen derselben nur auf Menschen, auf Thiere hingegen nicht wirken. Gemeiniglich schreibt man sie, hier wie in Europa, dem Schneewasser zu. Nun ist zwar im Schneewasser etwas mehr Kalkerde enthalten als im Regenwasser, und außerdem noch etwas Salpetersäure und Seesalz; aber doch sieht man nicht, daß im flachen Lande, wenn es gleich noch so lange mit Schnee bedeckt zu seyn pflegt, das Wasser solche Drusenverstopfungen hervorbrächte; folglich muß die Ursache wohl mehr in der Beschaffenheit des Dunstkreises zu suchen seyn. Auch hat diejenige Gegend der Tartarey, in welcher wir so viel Kröpfe antrafen, dem Aeußern nach, viel Aehnlichkeit mit Savoyen und der Schweiz.

Volcanische Producte fanden wir hier nirgends. Auf der siebenten und letzten Tagereise liefen die Berge, zur Rechten und zur Linken, mit der Heerstraße parallel. Sie waren von mannigfaltiger Gestalt, bestanden aber durchgehends aus großen Granitblöcken, die in horizontalen Schichten, wie am Skelett des vierfüßigen Thieres die Wirbelbeine, auf einander standen. Oben auf dem Gipfel hatten sie eine dünne Schicht Erde, auf den Seiten aber sah man den nackten Felsen; wenn sie je mit Erdreich bedeckt gewesen, so war es jetzt bis auf eine beträchtliche Strecke weiter herab, weggespült. Einer dieser Felsen, zwischen dem Grunde des Thals und der höchsten Berge ungefähr in der Mitte belegen, ragte in Gestalt einer Säule, die am obern Ende viel dicker als am untern war, zwey hundert Fuß hoch ganz isolirt empor. Diese Masse, die wir in der Ferne anfänglich für Ruinen eines mächtigen Gebäudes ansahen, war reichlich mit Gesträuch bewachsen. Einer unsrer Mitreisenden bog aus der

Heerstraße und ritt hinan, um die seltsame Gestalt näher zu untersuchen. Es war kein Felsen, sondern harter Thon mit kleinen Steinen vermischt, von welchem das lockere Erdreich, welches ihn ehemahls bis zum Gipfel hin umgeben haben mochte, durch irgend eine gewaltsame Fluth mußte weggespült worden seyn. Jetzt stand dieses mächtige Fragment eines vormahligen Berges gleichsam noch als ein Denkmahl da, an welchem die Nachwelt erkennen sollte, wie hoch dieser Theil des Erdballs ursprünglich gewesen sey. Vielleicht ist die ganze Provinz Pe-tsche-li, (die wir, ihrer fruchtbaren, niedrigen und gleichsam geebneten Oberfläche nach, für angeschwemmtes Land zu halten geneigt waren,) aus dem Erdreich entstanden, das von diesem gebirgigen und seitdem kärglich bewachsenen Theil der Tartarey losgespült worden ist. Welch eine Revolution muß aber das gewesen seyn, die in einem solchen Umfange eine zwey hundert Fuß dicke Schicht Erde von den Felsen weggeschwemmt und weit davon im Thale abgesetzt hat! Das will noch mehr sagen, als was wir selbst von der Sündfluth wissen! Daß indeß Naturbegebenheiten, von denen wir uns keine Vorstellung machen können, auf unsrer Erde vorgegangen seyn müssen, das bezeugen die Knochen, die man in dem dichten Felsen, auf den Gibraltar erbauet ist, und in andern Felsen mehr gefunden hat. Die Geschöpfe, von denen dergleichen Knochen herstammen, müssen also da gewesen seyn, ehe jene Felsen entstanden; — welch einen Zeitraum, welche gewaltsame Veränderungen setzt das nicht voraus!

Von China nach der Tartarey geht der Weg immer Berg an, und zwar dergestalt, daß man sich an einigen Stellen funfzehn tausend Fuß hoch über der Meeresfläche der gelben See befindet! In einer solchen Höhe wird bekanntlich die Luft ziemlich kühl. Nicht weit von der oben beschriebenen Felsensäule wichen die Berge zu beyden Seiten mehr aus einan-

der und öffneten uns den Eingang zu dem Thal von Ze=hol, woselbst der Kaiser den Sommer zuzubringen pflegt. Der Pallast, in welchem er hier residirt, heißt, nach der Bedeutung des chinesischen Nahmens, „Der Wohnsitz angenehmer Kühlung", und der dabey befindliche Park „Der Sammelplatz unzähliger Bäume". Indem wir uns der Stadt, (Ze=hol,) näherten, setzte sich unser Zug förmlich in Prozession; und nicht umsonst, denn schon in dieser Entfernung hatte uns, wie wir nachher erfuhren, der Kaiser von einer Anhöhe seines Parks aus, von der man bis hierher nach der Landstraße sehen kann, in Augenschein genommen. Wir wurden mit militärischen Ehrenbezeigungen und von einer Menge Menschen empfangen, welche die Nachricht von unsrer Annäherung zu Fuß und zu Pferde herbeygelockt hatte. Wir bemerkten darunter sehr viele, die von Kopf bis zu Fuß in Gelb gekleidet waren und auch gelbe Hüte aufhatten; selbst Knaben erschienen in diesem Anzuge. Das waren lauter Lama, oder Mönche, desgleichen Novizen, die zum Tempel des Fo gehören, zu dessen Glaubenslehre sich auch der Kaiser selbst bekennt. Aber ihres geistlichen Standes und der kaiserlichen Farbe, in welche sie gekleidet waren, ungeachtet, bewies ihnen weder das Volk äußerlich besondere Achtung, noch gaben sie selbst sich ein besonderes Ansehen, wie doch in China Niemand zu thun unterläßt, der ein Recht dazu hat.

Der kaiserliche Pallast liegt jenseits, die für uns bestimmte Wohnung aber lag diesseits der Stadt auf einem Berge, der terrassenförmig abgetragen war. Jede dieser Terrassen hatte ihr eignes Gebäude, das als ein einzelnes Stockwerk des Ganzen anzusehen und durch eine Treppe von Granitstein mit dem nächstfolgenden verbunden war. Wir hatten Platz und Bequemlichkeit genug, und obenein eine schöne Aussicht auf die Berge, auf die Stadt und auf ei-

Ein chinesischer Mönch aus dem Kloster Putala in seiner Ordens-Kleidung.

nen Theil des kaiserlichen Parks. Die Stadt ist sehr volkreich, besteht aber, die Wohnungen der Mandarinen abgerechnet, nur aus erbärmlichen Hütten; die Straßen sind krumm, ungepflastert und daher sehr staubig. Desto herrlicher ist der jenseits belegene kaiserliche Garten mit seinen Pallästen und Tempeln, so daß Pracht und Aermlichkeit hier in ungemildertem Contraste dicht beysammen stehen.

Bauart, Einrichtung der Häuser und Hausgeräth sind hier in der Tartarey fast eben so wie in China. Die Hausthür führt nämlich auf einen Flur, an welchen auf jeder Seite ein Zimmer stößt, das an einer Wand eine erhöhete Stelle hat, die mit dickem Tuch, desgleichen mit Polstern belegt ist, und am Tage als Sopha oder Divan, des Nachts zum Bette dient. Der übrige Hausrath besteht aus Tischen und, für Fremde, die zum Besuch kommen, aus etlichen Stühlen; diese Möbeln sind gefirnißt.

Bald nach unsrer Ankunft erschienen zwey vornehme Mandarinen, um den Ambassadeur im Nahmen des Kaisers, und ein Dritter, um ihn von Seiten des Colao, oder Premier-Ministers, Hogtschung-tang, zu bewillkommen. Etwas später ließ sich auch der Legat melden, und gab dem Ambassadeur das Memorial, welches man ihm in Betreff der Ceremonien bey der Audienz versiegelt zugestellt, und welches nach Hofe zu befördern er versprochen hatte, ohne sich weiter darüber zu entschuldigen, eröffnet, und mit der Aeußerung zurück, daß er es diese ganze Zeit über an sich behalten habe. Da wir nun von guter Hand wußten, daß er es nicht nur wirklich nach Ze-hol geschickt, sondern daß man auch dort gegen den Inhalt nichts eingewendet hatte; so würde das jetzige Betragen des Legaten räthselhaft, und die von neuem in Anregung gebrachte Forderung: „daß der Ambassadeur sich zu der hiesigen Landessitte bequemen müsse", nicht zu erklären gewesen seyn, wenn wir nicht zu gleicher Zeit erfahren

hätten, daß der ehemahlige Vice-König von Canton, derselbe, der seitdem die chinesischen Truppen in Thibet commandirt hatte, unlängst nach Ze-hol zurückgekommen sey. Als ein erklärter Feind der Engländer hatte er uns ohne Zweifel als eine Nation geschildert, die überall um sich zu greifen suche, und die man daher ja in keinem Stücke begünstigen müsse. Zu Bestätigung dieses Urtheils mußte er sich wohl auf den ehemahligen Hoppo, oder Ober-Einnehmer, von Canton berufen haben, (der wegen verübter Erpressungen seines Dienstes entsetzt, dessen Vermögen confiscirt und in dessen ehemahligen Pallast zu Peckin wir einquartiert gewesen waren.) Dieser war jetzt aus seinem Gefängniß ausdrücklich nach Ze-hol transportirt worden, und hatte uns schwerlich ein besseres Zeugniß ertheilt, als der Vice-König. Unter diesen Umständen nun mochte es dem Colao wohl ganz recht seyn, daß der Ambassadeur nicht anders als die eigentlichen Lehnsträger des Landes behandelt und daß nahmentlich auf sein Memorial keine förmliche Antwort ertheilt, das heißt: daß die Unabhängigkeit des Königs von Großbritannien nicht durch ein schriftliches Document anerkannt würde. Wenn man also vorgab, daß das Memorial des Ambassadeurs gar nicht nach Hofe geschickt worden sey, so bedurfte es auch keiner Antwort auf dasselbe: und wenn dann, ohne weitere vorherige Abrede, der Ambassadeur nur erst im Audienz-Zimmer des Kaisers seyn würde; so, glaubte man, müsse er sich auch wohl dazu verstehen, ganz unbedingter Weise vor dem Kaiser niederzufallen.

Damit aber war dem Ambassadeur nicht gedient; er wünschte, daß hierüber im Voraus etwas festgesetzt würde: und da der Colao ihn zu einer Privat-Audienz bey sich einladen ließ, um vorläufig zu vernehmen, was der Brief des Königs von Großbritannien an den Kaiser eigentlich enthalte; so glaubte der Ambassadeur diese Audienz zugleich zu Festsetzung des

zu beobachtenden Ceremoniels benutzen zu müssen. Um aber hierbey sich selbst nicht zu compromittiren und, weil er ohne dies von der Reise ein wenig unpaß war; so schickte er an seiner Statt den Ambassade-Secretär zum Colao, und gab ihm eine Abschrift von dem Briefe des Königs, aber zu gleicher Zeit auch das Memorial mit, welches der Legat unbeantwortet zurückgegeben hatte. Nun ward den Chinesern, die uns zu dessen Verdollmetschung und schriftlicher Abfassung behülflich gewesen waren, bange, daß man, der dabey geleisteten Hülfe wegen, sie in Verdacht haben und es sie entgelten lassen könne. Auf ihr Ansuchen mußte also der Page, der zum Abschreiben gebraucht worden war, durch seines Nahmens Unterschrift sich förmlich für den Abschreiber desselben bekennen. Der Hof-Etikette nach kann ein Ambassade-Secretär nicht unmittelbar mit dem Premier-Minister in Conferenz treten, ja, er darf sich in dessen Gegenwart nicht einmahl niedersetzen; der Verfasser dieser Reisebeschreibung mußte also von dem Patent, das ihm auf einen solchen Fall ertheilt worden war, Gebrauch machen, und ward als bevollmächtigter Minister bey dem Colao angemeldet. Er fand ihn im kaiserlichen Pallast in einem verhältnißweise kleinen Zimmer. So mächtig und so geehrt in einem despotischen Staate der Vezier im Verhältniß zu den Unterthanen ist; so geringfügig und unbedeutend ist er auch wieder im Gegensatz zu seinem Herrn, dem Despoten, und darum wird ihm in dessen Pallast, wie groß und prächtig dieser auch seyn mag, doch nur ein geringes Plätzchen eingeräumt. Dies ist, denkt man, für den gut genug, der durch den Wink seines Oberherrn heute Alles und, wenn es ihm einfällt, morgen wieder gar nichts ist! Der jetzige Großvezier von China, der des Kaisers Zutrauen fast ausschließender Weise allein besitzt, soll ein geborner Tartar, von geringem Herkommen, und, seit ungefähr zwanzig

Jahren, bey dem Kaiser in besonderer Gunst seyn. Man erzählt, daß er an einem Thore des Pallastes Schildwache stand, als dem Kaiser, der zu diesem Thore hereinkam, seine Physiognomie auffiel: und da der Kaiser bey näherer Untersuchung fand, daß er sich nicht bloß durch sein Aeußeres, sondern auch durch Verstand und Erziehung auszeichne und eine gute Erziehung genossen habe; so beförderte er ihn schnell, und jetzt ist er, unter der Oberaufsicht des Kaisers, als wirklicher Regent von China anzusehen.

Ein solcher Sprung vom niedrigsten Stande zur höchsten Würde muß jeden befremden, der nur die gewöhnliche Stufenfolge in den Aemtern unsrer Regierungen kennt; allein, wo der Herrscher ohne alle Rechenschaft bloß nach seiner Willkühr verfahren kann, oder in Staaten, wo Gährungen herrschen, die der Mann von Kopf oder von Kraft zu seinem Vortheil zu nutzen weiß, da sind dergleichen urplötzliche Standeserhöhungen eben nichts seltenes. Im ersten Fall pflegt der Regent, wenn er einmahl einen Mann seines Zutrauens werth befunden zu haben glaubt, sich auch seiner Autorität gleichsam zu begeben und die Anwendung derselben jenem allein zu übertragen, während Er, seinerseits, sich der Trägheit und Sinnlichkeit überläßt. Dies ist aber hier nicht der Fall. Der Kaiser bekümmert sich nach wie vor selbst um die Regierung und hat seinem Großvezier die Geschäfte keineswegs überlassen, sondern nur sie mit ihm getheilt. Auch läßt er sich von ihm nicht blindlings leiten. Als er ihn einst auf einem der Wahrheit entgegen laufenden Bericht ertappt zu haben glaubte, entsetzte er ihn auf der Stelle, und der Vezier ward wieder, was er vor seiner Erhöhung gewesen war. Indeß dauerte diese Ungnade nicht lange; nach Verlauf von vierzehn Tagen zeigte es sich nämlich, daß der gewesene Premier-Minister so schuldig nicht gewesen sey als es das Ansehen gehabt, und nun ward der

Verabschiedete wieder, was er zuvor war, an Macht und Ansehen der Nächste nach dem Kaiser!

Als der englische bevollmächtigte Minister bey dem Colao zur Audienz gelassen ward, fand er ihn auf einem mit Seide überzogenen Divan, zwischen zwey tartarischen und zwey chinesischen vornehmen Mandarinen sitzen. Dem englischen Minister ward ein Stuhl gereicht, der Legat aber, andere Mandarinen und auch der Gesandschaftsdollmetscher mußten die ganze Zeit über stehen. Der Colao erkundigte sich nach dem Zweck der Gesandschaft. Der Minister erwiederte: daß die beste Antwort, welche er hierauf ertheilen könne, aus dem Schreiben des Königs von Großbritannien an den Kaiser zu ersehen seyn würde, von welchem er dem Colao eine chinesische Uebersetzung überreichte. Der Premier Minister bezeigte so wohl für die Aufmerksamkeit, daß gleich für eine Uebersetzung in der Landessprache gesorgt worden sey, als auch über den Inhalt des Schreibens selbst, dem Minister seine Zufriedenheit. Diese Stimmung benutzte Letzterer, um auch mit dem Memorial des Ambassadeurs hervorzutreten. Der Colao stellte sich, als ob er davon gar nichts wisse; aus den Einwendungen, die er dagegen machte, war aber sattsam abzunehmen, daß er darauf ganz wohl vorbereitet war. Der Minister beantwortete die Einwendungen des Colao seiner Instruction gemäß, und die Audienz endigte sich mit dem Bescheide: daß der Minister die Einwürfe des Colao dem Ambassadeur selbst zur Beherzigung vorlegen möchte.

Das Conferenz-Zimmer war während dieser Zeit voll Hofbediente, und folglich die Audienz als eine öffentliche Verhandlung anzusehen, deren Inhalt allgemein bekannt werden solle. Vielleicht behielt, bloß dieser vielen Zuschauer wegen, der Colao während der ganzen Audienz seine Amtsmiene und ein zurückhaltendes Wesen bey, damit die Anwesenden nicht glauben möchten, daß er seiner und des

Reiches Würde gegen Fremde etwas vergebe! und vermuthlich geschah es auch nur, um einer solchen Auslegung zu entgehen, daß man nicht geneigt war, sich auf die vom Ambassadeur vorgeschlagenen Ehrfurchtsbezeigungen gegen das Bildniß des Königs von Großbritannien einzulassen.

Tages drauf statteten der Legat und zwey von dem Colao abgeordnete Mandarinen bey dem Ambassadeur einen Besuch ab, und drangen in ihn, von seinen Bedingungen wegen des Niederfallens vor dem Kaiser abzustehen. Es sey ja, sagten sie, eine bloß äußere Ceremonie, die an sich nichts bedeute. Der Ambassadeur erwiederte: daß, wenn dem wirklich also sey, so müsse ja, in Rücksicht des Chinesers, der, seiner Forderung nach, vor dem Bildnisse des Königs von Großbritannien niederfallen solle, dasselbe gelten, eins müsse so unbedenklich seyn als das andere. Mit Grunde ließ sich hiergegen nichts einwenden, also wurden sie, was in ähnlichen Fällen auch wohl Andern zu begegnen pflegt, unwillig, und drohten, daß dem Ambassadeur sein Starrsinn übel bekommen dürfte. Er bedeutete ihnen dagegen, daß keine Drohung in der Welt ihn bewegen könne, demjenigen, was er dem Könige, seinem Herrn, schuldig sey, das mindeste zu vergeben, und daß er, in dem hier obwaltenden Fall, um desto unabänderlicher darauf bestehen müsse, daß zwischen den Lehnsträgern des Reichs und einem großen unabhängigen Fürsten, als der König von Großbritannien sey, ein öffentlich in die Augen fallender Unterschied Statt finde, da man, chinesischer Seits, es ausdrücklich auf das Gegentheil angelegt zu haben scheine, in so fern man sich nicht entblödet, auf die Flaggen der Boote, welche die Geschenke des Königs geladen, in chinesischer Sprache die Inschrift zu setzen: „Tribut der Engländer!“ Dieser Grund war allzu consequent, als daß sich dagegen etwas hätte einwenden lassen; also stimmten die Mandarinen ihre Anmaßung herab,

und wünschten von dem Ambassadeur zu vernehmen: wie er selbst denn beydes zu vereinigen, sich von den Lehnsträgern des Reichs zu unterscheiden, und doch dem Kaiser von der ihm zukommenden Ehrerbiethung nichts zu entziehen denke? Er könne diesem, versetzte der Gesandte, unmöglich mehr Ehrfurcht beweisen, als seinem eignen Monarchen; vor diesem lasse er sich bey ähnlichen Gelegenheiten auf ein Knie nieder, und das sey er willig auch gegen den Kaiser zu thun.

Dieser Ausweg war, allem Ansehen nach, den chinesischen Mandarinen sehr willkommen, denn sie schieden mit der Versicherung von uns, daß wir nunmehr bald erfahren sollten, für welchen von des Ambassadeurs beyden Vorschlägen der Kaiser sich erklärt habe.

Mittlerweile hatte sich das Gerücht von der Audienz des englischen Ministers bey dem Colao durch ganz Ze-hol verbreitet, und ein Theil der Chineser, der die Gesandschaft nur für eine Hand voll unbekannter, von Niemand geschätzter Fremdlinge hielt, konnte nicht begreifen, wie Leute dieser Art sichs einfallen ließen, dem kaiserlichen Hofe Bedingungen vorschreiben zu wollen? Man gebe nur Acht, setzten Andere hinzu, ob sie nicht werden nach Hause geschickt werden, ohne überhaupt zur Audienz zu gelangen! Unser Dollmetscher, dem diese Gerüchte zu Ohren kamen, und dem sehr daran lag, daß es uns in seinem Vaterlande nicht übel ergehen möchte, besorgte, daß die Mandarinen, welche die Oberaufsicht über uns hatten, sich diese Crisis zu Nutze machen und sich allerhand Plackereyen erlauben dürften, in der Hoffnung, daß wir in der jetzigen Stimmung weder Beschwerden führen, noch daß auf unsre Beschwerden geachtet werden würde. In der That versuchten sie es auch, dem Gefolge des Ambassadeurs die bisherigen Mund-Provisionen zu verkürzen. Aber darin irrten sie sich, daß wir dieses ungerügt hingehen

lassen würden. So bald wir die Sache anzeigten, war der Ueberfluß gleich, und zwar reichlicher als je, wiederhergestellt.

Während dieser Unterhandlungen nahmen Mehrere von unsrer Gesellschaft einen Spatzierritt in die umliegende Gegend vor. Zu dergleichen Veränderungen pflegten uns zwar die Mandarinen eben nicht aufzumuntern, weil sie, aus allgemeinem Mißtrauen gegen Fremde, von dem Vorwitz derselben, so wie von der Zudringlichkeit des gemeinen Volks, das mehr oder minder sich überall gleich ist, Unannehmlichkeiten befürchteten, für welche jeder Mandarin in seiner Sphäre unmittelbar verantwortlich ist. Um diese möglichst zu verhüten, ward ohne Erlaubniß kein gemeiner Chineser in das Gehöft, welches wir bewohnten, hinein:, noch irgend einer von der Dienerschaft oder von den Subalternen der Gesandschaft herausgelassen. Ueber dies haben die chinesischen Geschäftsmänner, dergleichen die Mandarinen größten Theils sind, durchaus keinen Sinn für die Zuträglichkeit und Annehmlichkeit des Spatzierengehens und für das Vergnügen, welches eine schöne Aussicht gewährt; sie argwöhnen daher, daß unter diesem Vorwande die Fremden das Land nur ausspähen wollen. Weil ihnen aber doch aufgegeben seyn mochte, uns möglichst zu willfahren; so schafften sie denn auch zu diesem Spatzierritt Pferde und Wegweiser an.

Von einer beträchtlichen Anhöhe aus hatten wir Gelegenheit, das ganze Thal von Ze-hol zu überschauen. Es windet sich zwischen Hügeln hin, und hat zwar fruchtbaren Boden, der aber bey weitem nicht so sorgfältig angebauet ist, als in den eigentlich chinesischen Provinzen. Es fließt ein Strom hindurch, der in der jetzigen dürren Jahreszeit nicht sehr wasserreich war, der aber goldhaltigen Sand führt. Die Berge umher bestehen, der Oberfläche nach, aus Thonerde, die mit kleinen Steinen gemischt

ist: sie sind weder hoch noch steil, haben keine scharfen Ecken, um deren willen man auf reißende Bergwasser schließen könnte; auch liegen sie nicht in einem Striche beysammen, sondern einzeln und ziemlich nach allen Richtungen so, als wenn nach einem Sturme der Wind aus einem andern Striche herkommt, und, mit dem Meere streitend, die Wogen bald hier-, bald dorthin, aufregt. Die Lage, die Form und die Bestandtheile dieser Berge beweisen also sattsam, daß sie nicht volcanischen Ursprunges sind, sondern daß diese ganze Gegend ursprünglich unter Wasser gestanden haben und Meeresgrund gewesen seyn muß. Ehemahls schienen diese Anhöhen Holz getragen zu haben, jetzt aber hatte Alles, wenigstens das, was auf den Gipfeln wuchs, ein krüppliges, zwerghaftes Ansehen; wirkliches Bauholz war schier nirgends vorhanden, die frühern Generationen haben, unbesorgt um ihre Nachkommen, das, was sie niedergehauen, durch neue Anpflanzung nie ersetzt.

Dieser Mangel veranlaßte auch Mangel an der zur Fruchtbarkeit so nöthigen Feuchtigkeit, denn bekanntlich sind es vornehmlich die auf Bergen befindlichen Waldungen, welche die Dünste der Wolken an sich ziehen. Um der Dürre abzuhelfen, hatte daher jeder Garten seinen gegrabenen Brunnen; das Gefäß, in welchem das Wasser herauf gezogen wird, war ein Korb aus Zweigen geflochten, aber so dicht, daß er so gut als der beste Eimer Wasser hält. Es wurden in diesen Gärten viel Knoblauch und andere stark riechende, gewürzhafte Kräuter gebauet, weil sie viel dergleichen brauchen, um der Hirse und andern Mehlspeisen, wovon der Bauer größten Theils allein lebt, einen etwas pikantern Geschmack zu geben. Mehrere artige Gebäude, die wir, ihrer angenehmen Lage nach, für Landsitze von Personen aus der kaiserlichen Familie oder angesehener Hofbedienten hielten, waren Mönchsklöster

und von Kaisern aus dem jetzt regierenden Stamme erbauet.

Auf dem Rückwege wurden wir jenseits der Stadt Ze-hol eine solche Erdsäule gewahr, als wir, von Peckin herwärts, auf der letzten Tagereise angetroffen hatten. Sie stand auf einer ziemlich beträchtlichen Anhöhe, und Einige von der Gesellschaft bezeigten Lust, dorthin zu reiten; allein die Mandarinen äußerten ganz treuherzig, das würde sehr unschicklich seyn, weil man von dort aus nach dem Theil des Schloß-Parks hinsehen könne, wo die Weiber des Kaisers spatzieren gehen. Um aber abzunehmen, wie gegründet die Besorgniß der Mandarinen in diesem Stück war, muß man wissen, daß jene Anhöhe volle vier Meilen, (ungefähr drey Viertel einer deutschen Meile,) vom Park entfernt lag!

Wir schickten uns nunmehr zu der bevorstehenden feyerlichen Audienz an. Es war dem Ambassadeur angezeigt worden, daß der Kaiser sich mit der Ehrfurchtsbezeigung begnügen wolle, die der Gesandte gegen seinen Oberherrn, den König von Groß-britannien, beobachten würde. Durch diese Erklärung war der Gesandte einer wirklichen Sorge entledigt, denn es hatte ihn bisher verlegen gemacht, wie er, was hier zu Lande des Kaisers war, dem Kaiser geben, und doch der Würde des Fürsten, den er vorzustellen die Ehre hatte, nichts *vergeben* solle! Man sagte sich ins Ohr, daß wir die Entscheidung dieser Sache dem guten alten Kaiser *selbst* zu verdanken hätten; vermuthlich wußte auch Er den wahren Werth äußerer Ehrenbezeigungen besser als seine Minister und Rathgeber zu würdigen.

Derjenigen Partey unter den hiesigen Eingebornen, die uns *nicht* wohlwollten, war der Vorzug, der uns auf diese Weise zugestanden ward, je ehrenvoller und unerhörter er war, desto mehr ein Dorn im Auge, und gab ihnen vielleicht zu lauten Klagen Anlaß; auf der andern Seite aber bewies

er, daß der Veteran der Missionare zu Peckin ganz Recht gehabt, wenn er behauptet hatte, daß man, wie sehr die Chineser auch an Herkommen und alten Gebräuchen zu hängen pflegen, durch Beharrlichkeit und Mäßigung dennoch bey ihnen zu seinem Zweck kommen könne: und der Sieg, den wir hier errungen hatten, war uns noch etwas Besseres als die Befriedigung persönlicher Eitelkeit werth; er mußte nämlich unsrer Nation hier zu Lande Achtung und vermitteist dieser in den politischen und Handelsverhältnissen Vortheile verschaffen.

Der Geburtstag des Kaisers, der hier einen so großen Zusammenfluß von Lehnsträgern und Gesandten der von China abhängenden regierenden Fürsten veranlaßte, fiel auf den siebzehnten September; die Privat-Audienz des Ambassadeurs war aber drey Tage früher, nämlich auf den vierzehnten, angesetzt. Noch vor derselben wurde von den aus England mitgebrachten Geschenken Alles das, was nach der Tartarey zu transportiren thunlich gewesen, nach Hofe geschickt und von dem Kaiser sehr gnädig aufgenommen worden.

Ebenfalls noch vor der Privat-Audienz machte der Ambassadeur auch dem Colao, oder Premier-Minister, seine Aufwartung. Da jetzt kein streitiger Punct mehr unter ihnen abzuthun war, so ging es bey diesem Besuche ganz ohne Zurückhaltung her, und der Colao begegnete dem Gesandten mit ausgezeichneter Achtung. Nach den üblichen gegenseitigen Höflichkeitsbezeigungen erkundigte sich der Colao nach mancherley Angelegenheiten unsers Welttheils, und nahmentlich Englands, und nun nahm der Ambassadeur die Gelegenheit wahr, den Premier-Minister von den wahrhaft freundschaftlichen Gesinnungen des Königs, seines Herrn, gegen die chinesische Regierung, so wie von seinem unwandelbar gemäßigten und rechtlichen Betragen gegen China, zu überzeugen. Er erklärte, daß es dem Könige

bloß um Ausbreitung des Handels zu thun sey, und daß bey diesem die ganze Welt gewinne. Auch ermangelte er nicht, erzählungsweise mit einfließen zu lassen, daß, nachdem die Oberherrschaft des großen Moguls in Hindostan durch innere Unruhen ein Ende erreicht habe, wir von mehrern an der Küste, in der Nachbarschaft der englischen Besitzungen, gelegenen Provinzen aus um Beystand gegen ihre Feinde gebeten, und daß ihnen dieser zwar bewilligt, die Landesfürsten selbst aber überall im Besitz ihres Landes und in Verwaltung desselben ungestört gelassen worden wären. Fälle dieser Art abgerechnet, hätten wir uns jedoch nie in die Streitigkeiten jener Fürsten unter einander eingemischt. Er wünschte das Gespräch nahmentlich auf Thibet zu lenken, und dann zu beweisen, daß wir an dem Kriege, den die Thibetaner gegen China geführt, auch nicht den mindesten Antheil genommen hätten, allein der Colao gab nicht den entferntesten Anlaß, diese Materie zu berühren.

Als man auf die Handelsverbindung zwischen England und China kam, durfte der Ambassadeur nicht einmahl von fern her zu verstehen geben, daß bey dem gegenseitigen Verkehr nicht England allein, sondern auch China gewinnen werde, denn: — Wollte er die Einfuhr brittischer Waaren für Gewinn ausgeben? so konnte ihm entgegengesetzt werden: daß, in so fern man sie gegen chinesische Producte eintausche, es eben kein Bedürfniß für China seyn könne, da man auch ohne sie bis jetzt an nichts Mangel gehabt habe. Glaubte er es für Etwas anzuschlagen: daß, von Ost-Indien aus, China mit Reiß und Baumwolle versorgt werden könne? so war die Antwort vorauszusehen, daß beyde Artikel auch in China gebauet werden! Wollte er es dem Lande zum Gewinn anrechnen: daß England die chinesischen Producte ja auch mit baarem Gelde bezahle? so wußte er, daß man dieses ebenfalls nicht

für zuträglich halte, weil durch die zunehmende Menge des Geldes Alles, folglich auch die Lebensmittel, nur theurer werden, welches dann, nahmentlich für die ärmere Classe, nichts weniger als Gewinn ist! Dachte er endlich einen Theil der englischen Seemacht zum Schutz des chinesischen Handels gegen die Seeräuber in dieser Weltgegend anzubieten? so konnte man ihm zur Antwort geben, daß, auch ohne Schutz von außen, durch schiffbare Ströme und Canäle für die Sicherheit des innern Handelsverkehrs hinreichend gesorgt sey! Es sey nun der chinesischen Regierung mit diesen Gründen wirklich Ernst oder nicht, so bleibt ihr, so lange sie diese Sprache führt, doch immer der Vortheil, daß sie den Handelsverkehr mit andern Nationen nie als ihr selbst vortheilhaft anerkennen darf, sondern es lediglich für eine von den Fremden nachgesuchte und ihnen zugestandene Begünstigung erklären kann.

Der Ambassadeur war indeß ganz erbötig, sie auch aus diesem Gesichtspunct zu betrachten und als bloße Begünstigung mit Dank anzunehmen; hierauf erwiederte aber der Colao nichts anderes, als daß er während des Gesandten Anwesenheit am Hofe ja noch öfter Gelegenheit haben werde, ihn zu sehen und zu sprechen. So schied man mit gegenseitigen Höflichkeitsbezeigungen und Freundschaftsbetheurungen von einander, und als der Ambassadeur in seine Wohnung zurückgekommen war, erfolgten, von Seiten des Kaisers und des Colao, Erfrischungen von Obst und Confitüren zum Geschenk.

Wir lernten bey dieser Audienz den Premier-Minister Hoa-tschung-tang als einen vollendeten Staatsmann kennen; Alles, was er sagte, zeigte von ungemein viel Verstand und Scharfsinn, und seine Manieren hatten etwas überaus Einnehmendes. War er gleich zu seinem jetzigen Posten bloß durch die Gunst des Fürsten erhoben worden, welches eben kein unbedingter Beweis von Verdienst zu seyn

pflegt; so kann doch, selbst unter Despoten, der erste Staatsbeamte sich nicht leicht in seiner Stelle erhalten, wofern nicht die angesehensten Männer im Staate seine Verwaltung gut heißen: und gerade dieses war hier der Fall. Hoa-tschung-tang hatte nämlich, nächst der Gunst seines Herrn, auch die allgemeine Stimme für sich. Nach der Verfassung der asiatischen Staaten glaubt der Regent nicht, wie bey uns, daß seine Ehre darunter leide, wenn er sich mit seinen Unterthanen verschwägert: Da nun die regierenden Herren, der eingeführten Vielweiberey wegen, gewöhnlich eine Menge Kinder haben; so werden, durch Verheirathung derselben, ausnehmend viel Familien mit dem regierenden Fürsten verwandt: allein, so wie gemeiniglich ein Schwert das andere in der Scheide hält: so kann auch, eben weil es dergleichen Verbindungen so viele giebt, nicht leicht irgend eine derselben der öffentkichen Ruhe gefährlich werden, sondern höchstens nur das Ansehen dessen, der ohne dies schon in einem vornehmen Amte steht, vermehren und befestigen. Nun hat gerade der Sohn des Premier-Ministers eine Tochter des Kaisers zur Frau. Dieses erregte bey verschiedenen von der kaiserlichen Familie und auch bey andern vornehmern Chinesern die Besorgniß, daß Hoa-tschung-tang mit Hülfe jener Verbindung selbst nach der Thronfolge streben möchte; und Einer von dieser Parten ging in seinem Eifer gar so weit, daß er den Kaiser in einem Memorial ausdrücklich bat, sich, zu Verhütung von Unruhen, noch bey seinen Lebzeiten, seinen Nachfolger selbst zu ernennen. Unsern Begriffen nach hätte der Enkel des Kaisers, seines verstorbenen ältesten Prinzen hinterbliebener Sohn, das nächste Anrecht zur Krone; allein von einer Erbfolge in der Regierung weiß man in China nichts, sondern der regierende Fürst kann dazu, selbst mit Ausschließung seiner eignen Familie, ernennen, wen er für den

Würdigsten hält. In dem vorangezeigten Falle nahm es der Kaiser sehr übel, daß einer seiner Unterthanen ihm vorschreiben wolle, sich seines Nachfolgers wegen zu erklären; er ließ den unberufenen Rathgeber einziehen, und der Gerichtshof, dem er übergeben ward, sprach ihm, als einem Menschen, dessen Vorschlag auf Unruhen und Aufruhr abzweckte, das Leben ab.

Seinerseits erklärte der Kaiser öffentlich durch die Zeitungen, warum er nicht für gut gefunden habe, sich auf jenen Vorschlag einzulassen? Es sey, sagte er, von einem Beyspiele aus seiner Familie her, bekannt genug, daß die frühe Ernennung eines Nachfolgers diesem den Kopf verdrehen, und gar zu einer Gegenwirkung gegen die vorhandene Regierung Anlaß geben könne. Er wolle also von seiner Wahl eines Nachfolgers nichts bekannt werden lassen, so lange er noch selbst das Ruder führe: da dies aber bereits mehr als funfzig Jahre lang der Fall sey, so denke er es nur noch kurze Zeit, nämlich bis zur Vollendung seines sechzigsten Regierungsjahres, zu behalten; sollte er vor dieser Zeit sterben, so werde man in einem gewissen Cabinett seines Pallastes den Nahmen seines Nachfolgers von seiner Hand schriftlich aufgezeichnet finden. Daß aber durch Mittel dieser Art die Absichten des Vorgängers nicht immer erreicht werden, beweiset, wenn das Gerücht wahr ist, die neuere Geschichte der chinesischen Regenten. Yong-tschin, der Vater des jetzigen Kaisers, soll nämlich, während sein Vater im Verscheiden gewesen, sich in das Cabinett desselben einzuschleichen und, statt des im Testament ernannten Nachfolgers, seinen eignen Nahmen hineingeschrieben haben!

Bey der Antritts-Audienz des Gesandten war des Kaisers Familie fast insgesammt zugegen; aber von allen seinen Prinzen ward keinem mit vorzüglicher Achtung begegnet, die auf eine Auszeichnung

hätte schließen lassen. Der Ambassadeur und wir andern unmittelbar zur Gesandschaft gehörigen Personen begaben uns, dem hier eingeführten Gebrauche gemäß, an dem zur Audienz bestimmten Morgen, schon vor Tages Anbruch in den kaiserlichen Park. In der Mitte desselben war zu dieser Ceremonie ein geräumiges prächtiges Zelt aufgeschlagen, das innerhalb auf angestrichenen, lackirten und vergoldeten Säulen ruhte. Es hatte eine von den unsrigen abweichende Form, denn der Obertheil, oder das Dach, war rund, gleichsam gewölbt, und der Untertheil nicht, so wie bey uns, nach auswärts auf den Boden angepflöckt, sondern hing, wie ein Vorhang, gerade herab. Der Eingang war sehr breit, und durch eine ausgespannte gelbe Decke geschützt, die, in Form eines Regendachs, überaus weit vortrat; das Innere war artig, jedoch ohne allen Flitterstaat oder Schnörkel, verziert. Im Hintergrunde stand ein Thron, gerade von der nämlichen Einrichtung, als er weiter oben, bey Gelegenheit des Pallastes zu Yuen-min-yuen, (siehe Seite 111.) beschrieben worden ist, und zu beyden Seiten desselben waren in den Wänden des Zeltes Fenster. Dicht hinter diesem großen Audienz-Zelte war ein kleineres von länglicher Form, wie eine Gewehrkammer, mit europäischen und asiatischen Flinten und Säbeln austapezirt, und mit einem Sopha oder Bette für den Kaiser versehen, auf den Fall, daß er etwa allein seyn oder ausruhen wollte. Vor dem Audienz-Zelte aber war eine Reihe kleinerer Gezelte aufgeschlagen, in welchen wir, und alle andere Personen, die, um unsre Antritts-Audienz desto feyerlicher zu machen, hierher beschieden waren, die Ankunft des Kaisers erwarten sollten. Diese waren die vornehmsten Staatsbeamten, die kaiserlichen und andere von China zu Lehen gehende Prinzen und deren Abgeordnete.

Daß ein Zelt jedem Saale des Pallastes vorgezogen worden, war nicht bloß mehrern Raumes, sondern, so sehr sich übrigens die Tartarn der chinesischen Lebensweise genähert haben, doch noch aus Vorliebe für die uralte Sitte ihrer Vorfahren geschehen. Ein Monarch von tartarischer Abkunft schien sich hier, auf seinem einheimischen Grund und Boden, in der ursprünglichen Wohnung seiner nomadischen Nation besser als in irgend einem Pallaste von Stein oder von Holz zu gefallen, der einen festen Wohnsitz angedeutet hätte! Die anwesenden Hofleute waren zum Theil in englisches Tuch gekleidet: da sie bisher nicht anders als in Seidenzeug oder in Pelzwerk am Hofe erscheinen durften, und weder an dem einen noch an dem andern jetzt im Lande Mangel war; so konnte die diesmahlige Abweichung von der Vorschrift nicht anders als für eine Gunstbezeigung gegen die Gesandschaft angesehen werden, wie man uns auch ausdrücklich erklärte. Hoffentlich werden die vornehmen Mandarinen sich diese Erlaubniß zu Nutze machen, und andere ihnen darin nachfolgen; auf diese Weise wird, durch eine bloß gelegentliche Vergünstigung, die das einfache Ansehen einer persönlichen Höflichkeitsbezeigung hatte, der Absatz unsrer Tücher, auch ohne förmlichen Handels-Tractat, befördert worden seyn.

Die hier versammelten Vornehmen waren lauter Personen vom ersten und zweyten Range. Die Prinzen unterscheiden sich durch das rothe durchsichtige Knöpfchen auf der Spitze der Mütze, welches, nach der vom Kaiser Yong-tsching im jetzigen Jahrhundert erlassenen Verordnung, nur die erste der neun Classen tragen darf; alle übrige Anwesende hatten rothe undurchsichtige Knöpfchen, und dies ist das Kennzeichen der zweyten Classe. Doch gab es in diesen Classen wiederum persönliche Auszeichnungen, nämlich Pfauenfedern, die in einem

kleinen Röhrchen von Achat steckten und von der Mütze abwärts hingen.*) Dieses Ehrenzeichen hat, wie in der Türkey die Roßschweife, drey Grade: nämlich, ob der damit Begnadigte eine, zwey, oder gar drey Pfauenfedern tragen darf, und beneidenswerth ist hier zu Lande der, dem drey beschieden sind!

Jeder von allen diesen Herren hatte an dem Orte seiner Residenz unfehlbar eine Menge von Unterbedienten, die ihm den Hof machten, und in deren Mitte er sich nichts Geringes zu seyn dünken mochte; aber hier schwand diese Größe und verlor sich in dem Gedanken an ihrer Aller Oberherrn, der jetzt erwartet wurde. Langes Warten gehört hier zu Lande zur Hof-Etikette. Ein Theil der Versammlung hatte deswegen die halbe Nacht im Park zugebracht, weil der Kaiser bald nach Sonnen Aufgang erscheinen sollte. Der europäische, durch Luxus und Trägheit verzärtelte, Hofmann, der sichs nicht zu erklären vermag, wie man in China schon in der Morgendämmerung zur Cour gehen könne, muß den Schlüssel zu dieser Sitte in der ursprünglichen Lebensweise der Tartarn suchen; und da wird er sich nicht mehr wundern, daß ein Volk, welches uranfänglich von der Jagd lebte, auf die es gleich mit Tages Anbruch auszugehen pflegte, auch noch jetzt seine Geschäfte mit dem frühen Morgen anfängt.

Während wir so den Kaiser erwarteten, drängte sich von den Anwesenden einer nach dem andern in unser kleines Zelt, um den Ambassadeur zu sehen und ihm sein Compliment zu machen. Bey dieser Gelegenheit lernten wir einen von des Kaisers Brüdern, zwey von seinen Söhnen und zwey seiner En-

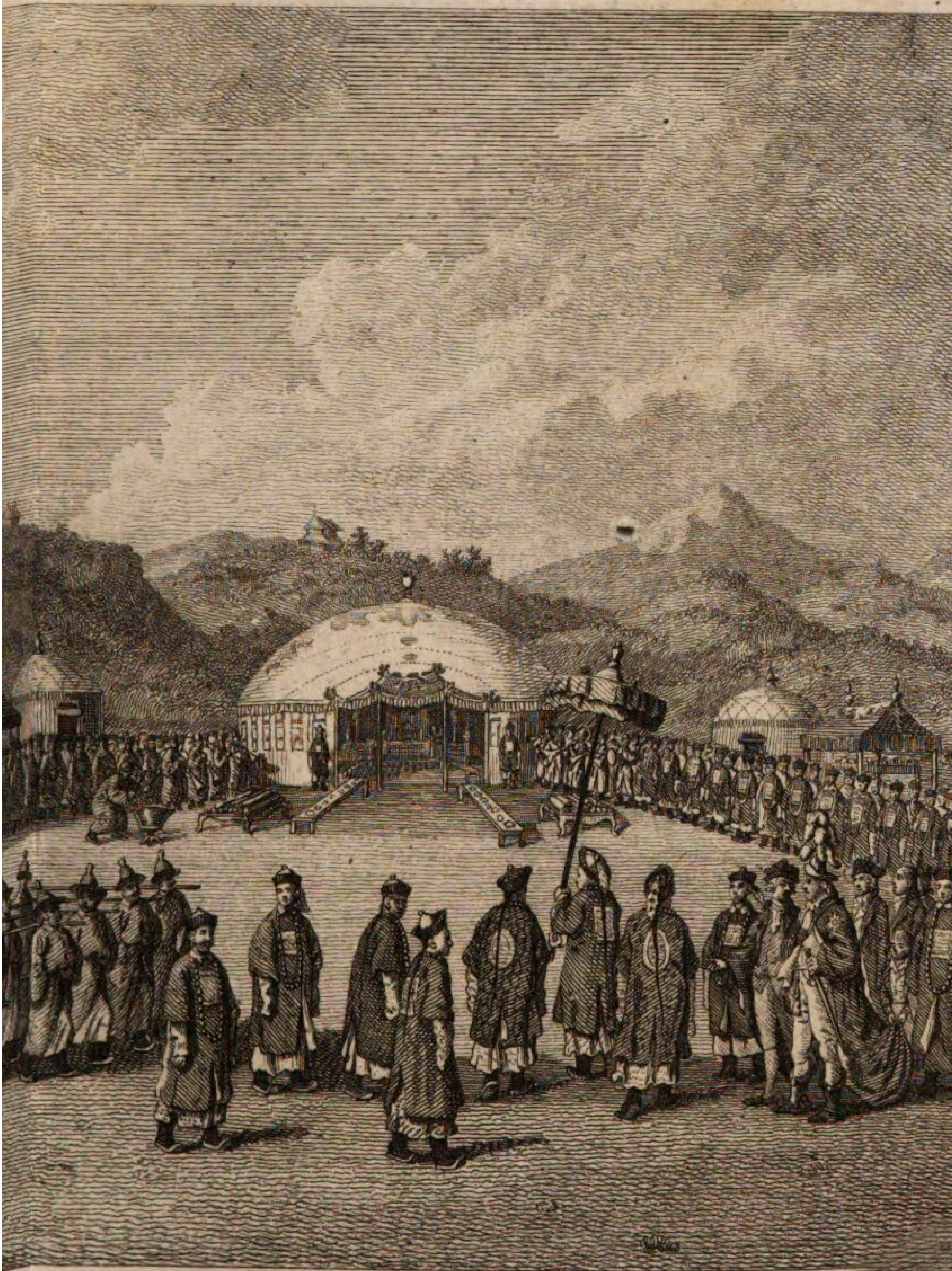
*) Man sehe weiterhin die Abbildung des tartarischen Generals Tscho-ta-dschin, der die Gesandschaft von Tien-sing aus nach Hofe begleitete.

kel kennen. Der Bruder war ein Mann von mittlerer Statur, von mehr als mittlerm Alter, und von schlichtem Wesen, gar nicht steif oder zurückhaltend; die Söhne waren wohl aussehende, höfliche und gesprächige Leute; und die Enkel ein Paar gut gewachsene Jünglinge von vorzüglich schöner Gesichtsbildung. Unter den anwesenden zinspflichtigen Fürsten war einer aus der Nachbarschaft des caspischen Meeres; dieser sprach arabisch, und mochte etwas mehr von Europa wissen, als die übrigen, weshalb wir auch für ihn vorzüglich Interesse zu haben schienen. Der willkommenste von Allen war uns der respectable Greis, der Vice-König von Pe-tsche-li, der uns, auf der Herreise, in seiner Provinz so liebreich aufgenommen hatte. Er seinerseits freute sich nicht weniger, den Ambassadeur hier wiederzusehen, und sagte von uns den Umstehenden so viel Gutes, daß es sichtbaren Eindruck machte. Wie viel das Zeugniß eines solchen Mannes uns hier werth war, darf ich wohl kaum erinnern!

Bald nach Sonnen Aufgang verkündete endlich der Schall von musikalischen Instrumenten und unvernehmliche Menschenstimmen die Annäherung des Kaisers schon von fern; es dauerte nicht lange, so sahen wir ihn hinter einem steilen, mit Buschwerk bewachsenen Berge, wie aus einem heiligen Haine zum Vorschein kommen. Er ward auf einem offenen Lehnsessel, wie im Triumph, von sechzehn Männern auf den Schultern getragen. Vor ihm her ging ein Chor, das seinen Ruhm und seine Macht mit lauter Stimme verkündigte; zur Seite war seine Leibwache und, was man, nach unserm Sprachgebrauch, die Hof-Chargen nennen würde; der Beschluß des Gefolges bestand aus einer Anzahl Personen, die Fahnen und Sonnenschirme trugen, ingleichen aus Musik. Der Kaiser war in ein seidenes Gewand von dunkler Farbe gekleidet; er trug eine sammtne Mütze, ungefähr von dem Schnitte,

als unsre Bergschotten, die vorn eine große Perl hatte, und diese einzige Perl war sein ganzer Schmuck. Beym Eintritt in das Zelt ging er geraden Weges nach dem Hintergrunde desselben, und stieg auf die mittlere Abtheilung von Stufen, die für ihn allein bestimmt ist, den Thron hinan. Der Colao und zwey von den obersten Hof-Chargen waren zunächst bey ihm, sprachen aber nicht anders mit ihm, als auf den Knien. Die Prinzen, und die Vornehmsten von allen übrigen Anwesenden, hatten bereits zuvor jeder den ihm zukommenden Platz eingenommen, und nun ward der Ambassadeur, begleitet von seinem Pagen, von dem Dollmetscher und dem bevollmächtigten Minister, durch den Ober-Ceremonien-Meister, (den Präsidenten des Tribunals der Ceremonien,) an die Stufen des Thrones geführt, und dort zur linken Seite hingestellt, welche, nach hiesigen Begriffen, (die in ähnlichen Fällen oft das Widerspiel der europäischen sind,) die Ehrenstelle ist. Die zum Gefolge des Ambassadeurs gehörigen Personen blieben, so wie eine Menge von Mandarinen und andern Staatsbeamten, am Eingange des Zeltes stehen, von wo aus man so ziemlich Alles, was innerhalb vorging, mit ansehen konnte.

Der Ambassadeur hatte ein gesticktes sammtnes Kleid an, mit den Zeichen des Ordens vom Bade, reich in Brillanten gesetzt, und oben drüber den langen weiten Ordensmantel, der ihn ganz umhüllte und bis auf die Erde hinabreichte. Diese Tracht war absichtlich gewählt, um sich dadurch der chinesischen einiger Maßen zu nähern, weil die Chineser, wie in Allem so auch in der Kleidung, sich gern einen Anstrich von Feyerlichkeit und Gravität geben. Deshalb halten sie nicht nur das Nackende an und für sich, sondern selbst unsern Kleiderschnitt, in so fern er den Umriß der Glieder genau erkennen läßt, und also der Form nach das Nackende darstellt, für nicht ganz anständig. Es liegt hierbey ein



Begriff zum Grunde, den wir ziemlich allgemein verbreitet und nach Maaßgabe der Cultur, die ein Volk erreicht hat, hier mehr, dort weniger modificirt finden. Alle, oder doch schier alle, rohe Völker halten es nämlich, selbst ohne Rücksicht auf das Bedürfniß des Clima, also gleichsam aus einem innern Gefühl, für schicklich: den Körper wenigstens zum Theil zu bedecken; und dieses Bestreben, das Nackende zu verbergen, nimmt, bis auf einen gewissen Punct, mit den Fortschritten der Cultur zu. Aber nirgends hat man es hierin weiter getrieben als in China: hier ist der Körper, vom Kinn bis auf die Ferse, dermaßen in Kleidungen eingehüllt, daß man kaum ein Geschlecht von dem andern unterscheiden kann. Selbst in Gemählden und Bildsäulen will der Chineser das Nackende, ja, sogar den Umriß der Glieder nicht sehen, und hat dadurch der Vervollkommnerung der bildenden Künste selbst Hindernisse in den Weg gelegt. Nach dieser Meinung müssen sich denn auch die fremden Missionare bequemen und ihre europäische Tracht mit der hier zu Lande üblichen vertauschen.

Gleich dem Ambassadeur legte auch der bevollmächtigte Minister, und zwar als Doctor der Rechte, den scharlachenen Doctor-Mantel an, wozu er durch ein Diplom der Universität Oxford berechtigt war. Dieser Ornat mußte den Chinesern um desto annehmlicher seyn, da die Gelehrsamkeit, bey ihnen wie bey uns, in Ansehen steht und zu den höchsten Ehrenämtern führt.

(Das hier beygefügte Kupfer wird alles Vorgesagte noch deutlicher machen. Es stellt die feyerliche Prozeßion vor, in welcher der Kaiser nach dem Audienz-Zelte hingetragen wird, so wie den Aufzug, in welchem der Ambassadeur derselben entgegen ging und sich daran anschloß. Im Hintergrunde sieht man das nach tartarischer Weise oben gewölbte zur Audienz bestimmte Zelt.)

Der Anleitung des Ober-Ceremonien-Meisters gemäß hob nun der Ambassadeur das viereckige, goldene, reich mit Juwelen besetzte Kästchen, in welchem sich sein Creditiv befand, mit beyden Händen über den Kopf empor, stieg so die Stufen des Throns hinan, ließ sich dort auf ein Knie nieder und überreichte in dieser Stellung mit einer kurzen Anrede das Kästchen. Der Kaiser nahm es mit eigner Hand an, setzte es neben sich hin, und erwiederte; „es gereiche ihm zu großem Wohlgefallen, daß, vermittelst einer besondern Gesandschaft, und eines Schreibens, welches von seltenen Geschenken begleitet sey, der König von Großbritannien ihm seine Achtung und Zuneigung zu erkennen gebe; er seinerseits erwiedere diese Gesinnungen gegen Se. Großbritannische Majestät, und hoffe, daß ihre beyderseitigen Unterthanen stets in gutem Vernehmen mit einander stehen würden."

Der Kaiser pflegt sonst nicht leicht vom Thron aus einem fremden Gesandten Audienz zu ertheilen, und noch weniger sich das Creditiv von ihm unmittelbar überreichen, sondern es durch einen Hofbeamten in Empfang nehmen zu lassen. Wir konnten uns also mit Recht einer ganz besonders ausgezeichneten Aufnahme rühmen und, weil uns die Chineser selbst dieses laut bezeigten, in ihren Augen dadurch nicht wenig gewonnen zu haben glauben.

Nachdem der Kaiser noch einige Fragen an den Ambassadeur gethan hatte, übergab er selbst ihm ein Geschenk für den König von Großbritannien, nämlich ein Stück Achat, etwas mehr als zwölf Zoll lang, das, in einer besondern Form ausgeschnitzt, hier zu Lande ein Zepter vorstellt, und deshalb bey jedem Thron des Kaisers vorhanden ist. Es gilt indessen nicht, wie bey uns, für einen Herrscherstab, sondern für ein Sinnbild von Glück und Frieden, mit welcher Bedeutung so wohl die Unterthanen, die damit regiert werden, als auch der, dem ein Zepter

zum Geschenk gemacht wird, gar wohl zufrieden seyn können.

Das Herkommen will, daß außer den Geschenken seines Fürsten jeder Gesandte auch noch für seine eigne Person dem Kaiser Etwas opfere; dieses geschah also auch jetzt von Seiten des Ambassadeurs und des Untergesandten, (wie die Chineser den accreditirten Minister zu nennen pflegten.) Der Kaiser nahm diese kleinen Geschenke, (zwey mit Brillanten besetzte Taschenuhren,) gnädig an, und erwiederte sie; und was ihnen an innerm Werth abgehen mochte, ward durch die dabey geäußerten Gesinnungen der Ergebenheit und des Wohlwollens hoffentlich gegenseitig ersetzt.

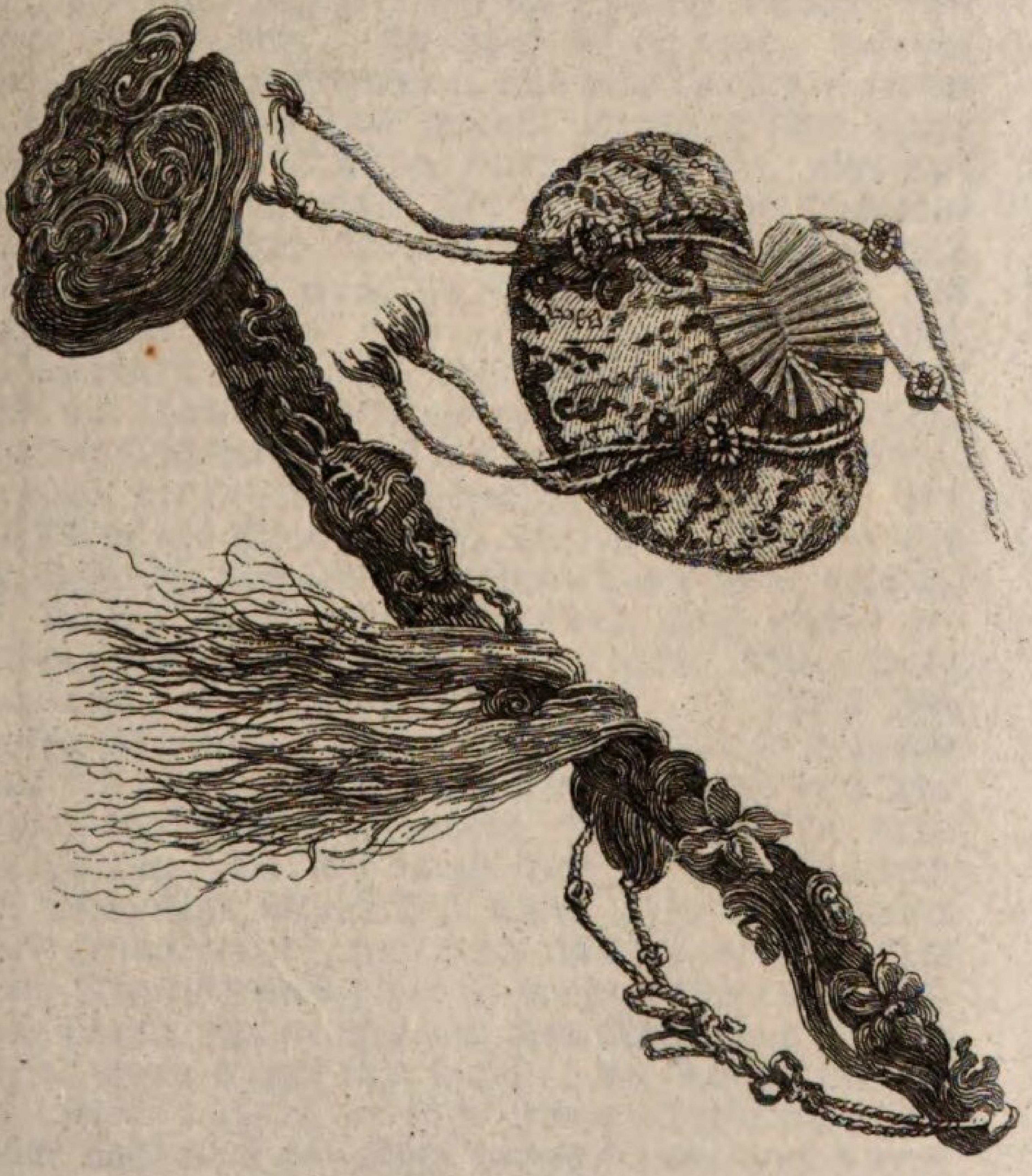
Während der ganzen Audienz war der Kaiser weder steif noch zurückhaltend, sondern überaus freundlich. Nach dem Portrait, welches bey dem ersten Theil dieser Reisebeschreibung als Titelkupfer befindlich ist, kann man sich von seiner Gestalt und Kleidung eine ziemlich genaue Vorstellung machen, nur ist in diesem Bilde sein Auge nicht lebhaft und sein Ansehen nicht freundlich genug. Gleichwohl hat der treffliche Zeichner, Herr Alexander, Alles geleistet, was man von einer verstohlener Weise gemachten Arbeit nur immer fordern kann. Die Zeit dazu ward dadurch verlängert, daß die Unterredung gegenseitig verdollmetscht werden mußte.

Der Kaiser nahm hiervon Anlaß, seinen Premier-Minister zu fragen, ob von den anwesenden Engländern Keiner das Chinesische verstehe? Als man ihm antwortete, daß allein der Page, ungeachtet er nicht über dreyzehn Jahr alt sey, es bis zum Sprechen gebracht habe; so hieß ihn der Kaiser die Stufen des Thrones hinaufsteigen, und unterhielt sich mit ihm: und, es sey nun, daß ihm das, was der Knabe sagte, oder sein Ansehen und sein Anstand so wohlgefielen, genug, er knüpfte den gelb seidenen Beutel mit Areca-Nuß, den er an sich trug, von

seinem Gürtel los, und reichte ihn mit eigner Hand dem kleinen Fremdling zum Geschenke!

Solche Beutel, die der Kaiser wegschenkt, sind hier zu Lande, was bey uns ein Ordensband ist, Beweise eines besondern Verdienstes oder besondern Wohlgefallens. Ein Beutel, den der Kaiser Höchstselbst getragen hatte, war nun vollends ein unschätzbares Geschenk, das die Augen aller Anwesenden auf den glücklichen Pagen lenkte, und ihm nachher von den vornehmsten Mandarinen besondere Liebkosungen, mitunter vielleicht auch Neid zuzog. Um den Werth der Sache durfte der damit Beschenkte jedoch nicht beneidet werden, denn der Beutel war schlecht und recht aus gelbem seidenen Zeuge gemacht, und in diesen der Drache mit fünf Klauen, als das kaiserliche Wappen, nebst einigen tartarischen Buchstaben eingewirkt. Der Seltenheit wegen ist dieses Geschenk auf dem nebenstehenden Kupfer abgebildet, welches zugleich die seltsame Gestalt des weiter oben gedachten Zepters darstellt. Dieses letztere würde man, ohne ausdrückliche Versicherung, der Figur nach, schwerlich dafür erkennen!

Nach uns gelangten noch ein Paar Hindostaner, die als Abgeordnete von Pegu, ingleichen einige Mahomedaner zur Audienz, die aus der Nachbarschaft des caspischen Meeres als Gesandte hierher gekommen waren. Sie mußten sich aber rechter Hand vom Thron hinstellen, neun Mahl zur Erde niederfallen, und wurden bald entlassen. Nunmehr setzte sich die Versammlung, auf Polster, die auf den flachen Boden hingelegt waren, zur Mahlzeit nieder. Die Prinzen vom Geblüt, die tartarischen Fürsten und die vornehmen Mandarinen hatten, jeder nach Maaßgabe des Ranges, näher oder entfernter vom Thron ihren angewiesenen Platz. Für den Ambassadeur, den bevollmächtigten Minister, den Pagen und den Dollmetscher wurden, dem Kaiser zur Linken, vom Throne und vom Eingange des Zeltes un-



gefähr gleich weit entfernt, zwey kleine Tischchen hingestellt. Auch von allen andern Gästen hatten alle Mahl je zwey und zwey ihren besondern Tisch zwischen sich, auf welchen die Speisen verdeckt aufgetragen wurden. Als Alles bereit war, wurden die Decken weggenommen, und nun stand auf jedem kleinen Tischchen eine Anzahl Terrinen oder tiefer Suppennäpfe, in Form einer Pyramide, eine auf und über der andern. Fleischspeisen und Obst waren in der größten Mannigfaltigkeit vorhanden, und die Mahlzeit, so wohl der Menge der Gerichte, als ihrer Zubereitung nach, stattlich. Auch vor den Kaiser ward eine kleine Tafel hingesetzt, und er ließ sichs auf seinem Throne vortrefflich schmecken. Während der Mahlzeit ward Thee herumpräsentirt; Alles, was auf die kaiserliche Tafel gesetzt ward, so wohl Schüsseln als Trinkschalen, das ward, eben so wie der Gesandte mit seinem Creditiv hatte thun müssen, mit beyden Händen hoch über den Kopf empor gehalten, nach dem Throne hingetragen. Diese Auszeichnung soll vielleicht nicht einzig und allein den großen Abstand zu erkennen geben, der in despotischen Ländern zwischen dem Herrscher und dem Unterthan Statt findet; sondern sie soll vielleicht auch den Fürsten, der sich durch seine Macht und durch das allgemeine Vorurtheil gegen offenbare Gewalt sicher genug glaubt, nun auch noch gegen den heimlichen Angriff irgend eines Meuchelmörders möglichst sicher stellen. Denn wer vor dem Monarchen niederfallen; wenn er mit ihm spricht, auf den Knien liegen bleiben; wenn er ihm etwas überbringt, die Hände hoch über den Kopf empor halten muß: dem wird es, in keiner von diesen Stellungen, leicht seyn, irgend einen Anschlag gegen sein Leben auszuführen.

Nicht minder auffallend als jene Ceremonie war die tiefe feyerliche Stille, welche unter der ganzen Versammlung die ganze Zeit über, die sie in des Kaisers

Gegenwart zubrachte, herrschte! Von den Gästen redete Keiner mit dem Andern, von der aufwartenden Dienerschaft bewegte auch nicht Einer die Lippen! Es war, als ob die Heiligkeit des Orts durchaus die Sprache hemmte und nur den Gedanken freyen Lauf ließe, und diese ehrerbietige Stille dünkte uns ungleich ausdrucksvoller, als die geräuschigen Ehrenbezeigungen, die bey ähnlichen Gelegenheiten in unserm Welttheile Statt finden.

Auch bey der Mahlzeit vergaß der Kaiser seine europäischen Gäste nicht! er schickte uns mehrere Schüsseln von seiner eignen Tafel: nach Tische ließ er uns wieder an den Thron rufen, um uns mit eigner Hand einen Becher warmen Landweins zu reichen, der ungefähr wie Madera, doch nicht ganz so gut schmeckte. Er fragte bey dieser Gelegenheit den Ambassadeur, wie alt der König, sein Herr, sey? und antwortete, als er es erfahren: „Er wünsche von Herzen, daß er ein hohes Alter erreichen und sich auch dann noch so wohl befinden möge, als Er jetzt in seinem drey und achtzigsten Jahre! Diese sah man dem Kaiser in der That nicht an. Er hatte sieben und funfzig Jahre regiert, und mehr als so viel schien er überhaupt noch nicht alt zu seyn! Dies zeigte sich nahmentlich beym Weggehen. Er stieg nämlich nach Endigung der Mahlzeit die Stufen des Throns so rüstig herab, und ging so festen Schrittes nach dem außerhalb des Zeltes auf ihn wartenden Tragsessel hin, als ein Mann von mittlerm Alter nur immer hätte thun können.

Wir waren noch nicht lange wieder zu Hause, als auch schon die Geschenke des Kaisers für den Gesandten und sein Gefolge ankamen. Sie bestanden in Seidenzeug, Porzellän und Thee. Das Seidenzeug war von sehr festem Gewebe, und von dunkeln Farben, wie hier zu Lande die Männer es tragen. Manches war gleich in Form von Kleidungsstücken gewebt, und theils der vierklauige Drache,

oder der kaiserliche Tiger, theils der Goldfasan, auf einem Felde von hellerer als der Grundfarbe, darein eingewirkt. Das Zeichen des Tigers dürfen nur vornehme Mandarinen vom Militär=Stande, den Fasan hingegen nur hohe Civil=Beamte auf ihren Kleidungsstücken führen. Das Porzellän bestand nicht in ganzen Servicen, sondern in einzelnen Stücken, und war weder der Form noch der Qualität nach besser als wir es in Europa auf dem gewöhnlichen Handelswege aus China erhalten. Der Thee war vermittelst eines klebrigen Saftes, der den Blättern nichts von ihrem feinen Geruch entzog, in Klumpen zusammengeballt. Diese Sorte kommt aus der südwärts gelegenen Provinz Yuen=nang; sie wird gar nicht ausgeführt, und gilt hier zu Lande für das Köstlichste. Aber, sey es die Macht der Gewohnheit oder die Schuld unsrer Organe, sie wollte Keinem von uns so gut schmecken, als die andern feinen Sorten, die wir von England aus gewohnt waren.

Unter dem Obst, das wir zum Geschenk erhielten, zeichnete sich besonders eine Art weißer Weintrauben durch ihre ungewöhnliche Größe und Gestalt aus. Die Beeren waren nämlich so groß als die größten spanischen Oliven!

Es ist in China allgemein eingeführt, daß, wenn Jemand bey einem vornehmern Manne, als er selbst ist, etwas zu suchen oder anzubringen hat, Beyde einander durchaus beschenken müssen. Was der Geringere giebt, wird als ein Opfer angesehen, und auch ungefähr so benannt; was aber der Vornehmere dagegen giebt, das wird als ein freywilliges Geschenk betrachtet, und heißt auch so. Gleiche Benennungen werden nun auch gebraucht, wenn von Geschenken die Rede ist, die ein auswärtiger Fürst dem Kaiser von China überschickt; indeß mag dies an sich bloßer Kanzley=Styl seyn, den man eben so wenig im eigentlichen Wortverstande nehmen muß, als z. B. den Kanzley=Styl des Reichskam=

mer-Gerichts in Deutschland. Je selbstsüchtiger und aufgeblasener diese Sprache lautet, desto bescheidener und demüthiger klingt es, wenn in öffentlichen Verhandlungen der Kaiser, zumahl im Gegensatz zu seinen Vorfahren, von sich selbst spricht. Eben das wird auch im täglichen Umgange beobachtet; von sich selbst muß man gleichsam verächtlich, von dem hingegen, mit dem man redet, in übertrieben ehrerbietigen Ausdrücken sprechen.

Zum fernern Beweise seines persönlichen Wohlwollens ließ der Kaiser den Ambassadeur und dessen Gefolge einladen, sich in den Gärten und im Park des Schlosses umzusehen. Wir begaben uns also am folgenden Morgen in aller Frühe dorthin, denn hier zu Lande wird vornehmlich die Morgenstunde genützt. Unterweges begegneten wir dem Kaiser: indem ihm der Ambassadeur seine Unterthänigkeit bezeigte, ließ er still halten, und sagte im Vorbeygehen: „er begebe sich eben nach dem Pu-ta-la, (einem Lama-Tempel;) da aber Er und wir Gott nicht auf gleiche Weise dienten, so wolle er dem Ambassadeur nicht zumuthen, daß er ihn begleiten solle, indeß sey dafür gesorgt, daß auf seinem Spatziergange durch den Park die Minister ihm Gesellschaft leisten sollten. Der Ambassadeur hatte erwartet, höchstens durch eine Art von Kammerherrn herumgeführt zu werden, er wunderte sich also nicht wenig, daß in einem der kaiserlichen Pavillons der Premier-Minister in eigner Person auf ihn wartete. Der Ambassadeur hoffte, daß er diesen ehrenvollen Empfang auch zu politischen Zwecken würde benutzen, und sich des Premier-Ministers Zutrauen erwerben können; allein die Gegenwart des kaiserlichen Generals, der in Thibet commandirt hatte, war hierzu nicht günstig, und wirklich schien es darauf angelegt, daß der Colao ja nicht mit dem Ambassadeur allein seyn möchte. Außer jenen Beyden war auch der Bruder des Generals, der in der Verwaltung eine angese-

hene Stelle bekleidete, und noch ein anderer hoher Staatsbeamter zugegen.

Von diesen vier Herren wurden wir nun in dem Park herumgeführt, den für die Frauenzimmer bestimmten Theil desselben ausgenommen, wo sie so wenig Zutritt halten als wir. Der Weg ging zuerst durch ein grünendes Thal, dessen üppiger Graswuchs, hier und da von Bäumen, mehrentheils von ungewöhnlich großen Weiden, beschattet, allem Ansehen nach weder abgeweidet noch abgemäht wurde. Es dauerte nicht lange, so befanden wir uns am Ufer eines großen Sees, dessen Umfang, der Form wegen, nicht zu übersehen war. Hier schifften wir uns auf Segelboote ein, und fuhren bis an eine Stelle, wo das Wasser unter einer Brücke wie aus einem Canal in den See floß, während die Quelle, aus welcher es herkam, jenseits der Brücke in Dunkelheit und Ferne versteckt blieb. Dieser See war zum Theil mit der hier zu Lande Lien-wha genannten Wasserpflanze, (der Nymphaea nelumbo,) bewachsen, die wir auch in Peckin angetroffen hatten, und die hier, der ungleich nördlichern Lage des Orts und der vorgerückten Jahreszeit ungeachtet, doch noch in der schönsten Blüthe stand und Wohlgeruch verbreitete. Auf kleinen Inseln im See und noch mehr an den Ufern desselben rings umher waren kleine Lusthäuser und Pavillons erbauet; andere standen auf den Gipfeln der höchsten Anhöhen; und wieder andere im Dunkel der schattigsten Thäler. Der innern Einrichtung nach kamen alle diese Lusthäuser in so fern überein, daß sie, ohne Ausnahme, in der Mitte einen Saal mit einem Thron, und seitwärts, bald mehr, bald weniger, kleinere Zimmer hatten, doch hatte jegliches auch einen eigenthümlichen Character, der auf die Gegend und auf die Lage besonders berechnet war. Die innere Ausschmückung bestand theils aus europäischen Kunstwerken, theils aus vorzüglich schönen oder seltenen

Natur-Producten der Tartarey. Unter diesen letztern dünkte uns ein vier Fuß langer Achat von ausnehmender Schönheit, der in Form einer Landschaft ausgeschnitzt war, vorzüglich bemerkenswerth; er war mit einer vom Kaiser selbst verfertigten Inschrift in Versen versehen, und stand auf einem Fußgestell von Marmor in einem Pavillon auf dem See. Unter den einheimischen Kunstwerken waren Sachen aus Holz geschnitzt das Beste; sie stellten allerhand Gegenstände aus den drey Naturreichen vor, die mit Geschmack zusammengestellt, überaus getreu nachgeahmt und ganz besonders fleißig ausgeführt waren. Mitunter hingen auch Gemählde an den Wänden, und zwar tartarische Jagdstücke, auf denen der Kaiser alle Mahl in vollem Gallopp erschien und das Wild mit Bogen und Pfeil erlegte. Bäume und Vögel, zum Theil auch die Landschaft und mitunter selbst die Thiere, waren nicht übel, dagegen zeigten sich die Lücken in ihrer Kunst in dem Mangel an Perspective und in den mißgestalteten menschlichen Figuren sehr auffallend, und ihre Gemählde können sich, vornehmlich was Zeichnung und Anordnung betrifft, mit den unsrigen gar nicht messen. In einem Zimmer hing das Portrait eines europäischen Frauenzimmers, die Mahlerey war aber sehr mittelmäßig; ungleich besser gearbeitet war hingegen die Figur eines aus Marmor geschnitzten nackenden Knaben, der auf den Knien lag und in vorgebogener Stellung vorn auf den Händen ruhte. Diese Figur stand in einem Schlafzimmer. *) Noch andere Proben hiesiger Bildhauer-Arbeit fanden wir in einem Blumengarten, nämlich allerhand Thiere. Weniger

*) Ort und Stellung dieser Figur gaben einigen unsrer Mitreisenden Anlaß, zu glauben, daß die Päderastie hier zu Lande bekannt und wohl gar höhern Orts in Schutz genommen sey!

zu empfehlen waren widrige Mißgestalten von Löwen und Tigern aus Porzellän, die den Zugang zu verschiedenen Pavillons zu bewachen schienen. Den größten Theil der Verzierungen in allen diesen kleinen Lusthäusern machten solche europäische Spielwerke aus, wo Figuren von Menschen und Thieren durch einen künstlich verborgenen Mechanismus sich von selbst zu bewegen scheinen. Die ersten Kunstwerke dieser Art, die nach China kamen, staunte man als unbegreifliche Wunder an, und bezahlte sie, dieser Vorstellung gemäß, unglaublich theuer, und noch jetzt dünkten sie die vornehmen Chineser, die uns herumführten, das Kostbarste von Allem, was hier zu sehen war.

Wir fanden bald, daß die ausnehmende Mannigfaltigkeit des Bodens und der Lage einen der Hauptvorzüge dieses Parks ausmachte, denn dieser war es zu verdanken, daß an einer Stelle das Product der kältern Himmelsstriche, die Steineiche, an andern hingegen die zärtesten Pflanzen südlicher Gegenden gediehen. Wo der Park eine weite Ebene darbot, da war durch aufgethürmte Felsenmassen dafür gesorgt, daß auf einer allzu weiten Fläche das Auge nicht ermüde, und in gleicher Art wechselte überall das Rauhe und Wilde der sich selbst überlassenen Natur mit dem lachenden Prospect angebauter Gefilde ab.

Damit auch die Scene nicht ohne Leben sey, so fehlte es gehörigen Orts weder an vierfüßigen Thieren noch an Vögeln, die im Grase und auf den Bäumen Auge und Ohr ergötzten, das Wasser selbst war von lebendigen Geschöpfen nicht leer. In einem großen Bassin, dessen Boden mit Achat, Jaspis und andern kostbaren Steinarten gleichsam ausgelegt war, spielten, in krystallheller Fluth, unter andern Gold- und Silberfische von monströser Art. Die hervorstechendste Eigenthümlichkeit in der Anlage bestand darin, daß alle Spur von Kunst sorgfältig

vermieden war: kein Gang war mit Kies bestreuet; nirgends Bäume nach einer Art von Symmetrie gepflanzt; nichts auf eine Strecke weit in geradliniger Richtung fortgeführt; nichts scharfeckig abgebrochen; Alles, wie es lag und stand, schien das Werk der Natur zu seyn, und selbst das, was kaum anders als durch Menschenhände entstanden seyn konnte, schien, durch eine kunstvolle Nachlässigkeit, seinen wahren Ursprung durchaus verläugnen zu wollen.

Die Zierlichkeit hingegen und das Characteristische, wodurch, gewissen Schriftstellern zufolge, die chinesischen Parks sich von den unsrigen vorzüglich unterscheiden sollen, fanden wir hier nicht; indeß gelten die Lobeserhebungen, die man davon macht, eigentlich nur den kaiserlichen Gärten von Yuen-min-yuen bey Peckin; und da diese leztern viel prächtiger angelegt seyn sollen als die hier in der Tartarey vorhandenen, so kann man, ohne unbillig zu seyn, das, was diesen fehlt, deshalb nicht unbedingt auch jenen absprechen.

In demjenigen Theil des Parks, den die Frauenzimmer des Kaisers inne haben, soll, nach der Versicherung eines Missionars, der bey der Auszierung desselben gebraucht worden ist, ein großes Modell von einer Stadt vorhanden, und in demselben die Beschäftigungen der Städter und das Getümmel und Gewimmel in den Straßen, nach dem Leben, bis ins kleinste Detail dargestellt seyn. Wir haben davon nichts zu sehen bekommen, weil wir in jenen Theil des Parks, der Frauenzimmer wegen, gar nicht zugelassen wurden. Doch ist das kein Grund, die Sache selbst in Zweifel zu ziehen. Der Graf Macartney erinnerte sich, ein dergleichen Modell in einem Pallast der russischen Kaiserin gesehen zu haben, in welchem alle Arten von Kaufmannsläden und Krambuden, desgleichen alle Werkstätten der Handwerker, genau nachgeahmt waren. War der-

gleichen in Rußland vorhanden, wo es dem Hofe doch nicht an Gelegenheit fehlt, das Alles in der Wirklichkeit zu sehen; warum sollte es nicht auch in China vorhanden seyn, da es hier den Weibern des Kaisers doppelt viel werth seyn muß, die Welt, von der sie ausgeschlossen sind, wenigstens aus einem Modelle kennen zu lernen?

Der Spatziergang im Park beschäftigte uns mehrere Stunden lang; Hoa-tschung-tang bewies dem Ambassadeur viel Aufmerksamkeit und betrug sich nach der feinsten Hofmanier. Auch der andere Minister war sehr gesprächig und artig; sein Bruder hingegen, der General, blieb bey seinem steifen, abschreckenden Betragen, und hatte es gar kein Hehl, daß er den Engländern nicht gewogen war. Bey seinem Aufenthalte in Canton mochte er sie ohne Zweifel als entschlossene, unternehmende Leute kennen gelernt haben, und überzeugt worden seyn, daß, an Reichthum und an Macht, die englische Nation es mit der chinesischen allenfalls aufnehmen könne, und gerade dies war es vielleicht, was er ihr am wenigsten verzeihen konnte. Der Ambassadeur versuchte alles mögliche, um ihn in gute Laune zu setzen. Er sagte ihm über seinen Feldzug in Thibet allerhand Schmeichelhaftes, und fragte, ob er, als ein guter Schiedsrichter in Sachen, die das Militär betreffen, vielleicht Gefallen daran finden würde, daß die Leibwache eine Probe von europäischen Kriegsübungen vor ihm ablegte? „Ich habe schon fremde Truppen manövriren sehen,“ antwortete er in einem verdrießlichen Tone, als ob es gar nicht zu erwarten sey, daß die Engländer hierin mehr leisten könnten, als ihm bereits vorgekommen. In gleicher Art ließ er unsrer Nation in keinem Stück Gerechtigkeit widerfahren. Während wir den Park besahen, lobten wir das, was zu loben war, gegen die Chineser, die uns diese Herrlichkeiten zeigten: und da sie selbst von den mechanischen Kunstwerken

aus England, die hier aufgestellt waren, viel Aufhebens machten; so stimmten wir um so williger darein ein, als diese Sachen allerdings sehr kunstreich waren, und wir sie, aus Coxens so genanntem Musäum, von London her selbst kannten. Der General setzte das auf Rechnung der chinesischen Ueberlegenheit und fragte triumphirend: ob man dergleichen auch wohl in England aufzuweisen habe? Er war nicht wenig betreten, als ihm geantwortet wurde, dergleichen Sachen kämen eben aus England hierher!

Im Lauf der Unterredung erzählte der Premier-Minister, er habe Nachricht erhalten, daß die beyden Schiffe, auf welchen wir aus Europa hierher gekommen wären, glücklich wieder bey Chu-san vor Anker lägen. Der Ambassadeur fragte deshalb, ob es dem Capitain Makintosh, der uns hierher begleitet hatte, jetzt nach der Audienz nicht erlaubt sey, über Land nach Chu-san zurückzugehen, um desto eher wieder an Bord seines Schiffes zu kommen? Allein der General, der sich immer so nahe als möglich zum Colao hielt, um ja Alles zu hören, wovon die Rede war, nahm gleich das Wort, und versicherte, daß ein Fremder unmöglich quer durchs Land gelassen werden könne. Der Ambassadeur brach also hiervon ab, bat sich aber aus, daß ihm der Premier-Minister über diesen Punct nächstens eine Conferenz gestatten möchte. Die Reichsgeschäfte mochten ihm nun freylich, zu dergleichen Privat-Conferenzen, eben nicht viel Zeit lassen, aber es kam noch eine wichrigere Abhaltung hinzu, nämlich Unpäßlichkeit. Der heutige Spatziergang mochte ihn ein wenig allzu sehr angegriffen und ein altes Uebel von neuem rege gemacht haben. Er ließ deshalb bitten, daß der Gesandschafts-Arzt sich zu ihm bemühen und seinen Zustand untersuchen möchte. Doctor Gillan verfügte sich gleich mit dem Bothen nach der Wohnung des Colao. Er fand die vornehmsten Leibärzte des Kaisers bereits dort versammelt, und

sie schienen des Kranken wegen in nicht geringer Besorgniß zu seyn. Ich kann nicht sicherer gehen, als wenn ich das Nachfolgende aus Doctor Gillans eignem Tagebuche abschreibe: „Der Patient klagte über große Schmerzen in den Gelenken der Arme und der Füße, und über noch heftigere im Unterleibe, der auf der rechten Seite, von dem Ringe des äußern Bauchmuskels abwärts, beträchtlich aufgetrieben war. Einzeln waren ihm diese Zufälle nichts neues, aber alle zusammen auf Ein Mahl hatte er sie noch nicht gehabt. Die Schmerzen in den Gelenken, desgleichen in der Gegend der Nieren und im Rücken, pflegten sich bey ihm im Frühjahr und im Herbst gewöhnlich einzustellen; aber die Schmerzen im Unterleibe und die Geschwulst hatten ihn öfter, jedoch nicht so anhaltend, heimgesucht als dies Mahl. Die Geschwulst kam oft ganz plötzlich, verging aber auch eben so schnell wieder, und fand sich fast jedes Mahl ein, wenn er sich ein wenig mehr als gewöhnlich Bewegung gemacht hatte. Alles Vorstehende erzählte der Premier-Minister selbst unserm Arzte, und konnte nicht begreifen, daß es daran nicht vollkommen genug sey, sondern daß noch außerdem der Arzt nach hundert andern Umständen fragte, um welche sich die einheimischen Aerzte nie bekümmert hatten. Sie glaubten, Alles aus dem Pulse beurtheilen zu können, und auch sich auf diesen ganz besonders gut zu verstehen! Sie nehmen an, daß jeder Theil des Körpers seinen besondern Puls habe, und daß man hiernach beurtheilen könne, wo eigentlich der Sitz der Krankheit sey. Der Puls dünkt sie das eigentliche Thermometer der Lebenskraft zu seyn, auf welches allein man achten dürfe, um den Sitz und die Natur einer Krankheit zu erkennen, ohne daß der Patient selbst um Auskunft befragt werden dürfe. Dieser Lehre gemäß hatten sie sich also auch begnügt, den Colao überall an den Puls zu fassen, und hatten dann erklärt:

es habe sich eine bösartige Materie in seinem Körper entweder erzeugt, oder sey von außen hineingedrungen, und schweife nun bald hier, bald dort umher, und errege überall, wo sie sich eine Zeit lang festsetze, Schmerzen. Bey so bewandten Umständen müsse man, sagten sie, diesem Krankheitsstoff, überall, wo er sich zeige, einen Ausgang zu verschaffen suchen, und deshalb hatten sie den Colao ehemahls die Theile, in welchen er Schmerzen empfunden, zu nicht geringer Vermehrung derselben, mit dünnen goldenen oder silbernen Nadeln durchstochen. Aber dieses Punctiren hatte dies Mahl nicht helfen wollen, und die hiesigen Aerzte erklärten, (es versteht sich, alles aus bloßem Puls fühlen:) es sey entweder der Krankheitsmaterie zu viel im Körper, als daß sie aus den Oeffnungen, welche man ihr verschaffe, hinlänglich ausströmen könne, oder sie erzeuge sich immer wieder in größerer Menge, als sie ausgeführt worden. Da nun ihre Vorschriften dies Mahl nicht helfen wollten, und nahmentlich die Schmerzen im Unterleibe überhand nahmen; so schlugen sie auch an diesem Theile das Punctiren vor. Hiervon wollte aber der Colao nichts hören; denn sich mit Nadeln in den Unterleib stechen zu lassen, das kam ihm, mit Recht, ein wenig allzu bedenklich vor.

So standen die Sachen, als er zu dem englischen Arzte seine Zuflucht nahm. Nachdem Doctor Gillan sich nach Allem möglichst erkundigt hatte, und Thee, Obst und andere Erfrischungen, womit er empfangen wurde, herumgereicht waren, streckte ihm der Kranke zuerst den rechten, hernach den linken Arm, wohlbedächtig auf ein Polster gestützt, hin, um an beyden sich an den Puls fühlen zu lassen. Der Doctor fügte sich in die Sitte des Landes. Um bey dem Kranken so wenig als bey den Aerzten in einem Puncte, worauf Beyde einen so großen Werth setzten, Etwas zu versehen, befühlte der Doctor

mit bedächtiger Amtsmiene und fein lange an beyden Armen den Puls, sagte aber doch nebenher, daß man, den Puls in jedem einzelnen Theile des Körpers besonders zu erforschen, in Europa nicht für nöthig halte, weil er vom Herzen, als von einem gemeinschaftlichen Mittelpuncte, ausgehe und, bey dem Kreislaufe des Blutes, sich überall gleich seyn müsse. Ueber eine so neue Lehre war der Colao nicht wenig verwundert und, wie billig, die Herren Leibärzte noch weit mehr; auch ist es in der That nichts geringes, wenn man seine Theorie so auf Ein Mahl zusammenstürzen sieht! Um von der Richtigkeit seiner Behauptung den Colao augenscheinlich zu überzeugen, bat ihn der Arzt, den Zeigefinger der rechten Hand auf die Schlagader des linken Schlafs, den Zeigefinger der linken Hand aber an die Schlagader des rechten Knöchels zu legen, und auf den Puls Acht zu geben. Der Colao gestand, daß an beyden Orten der Pulsschlag zu gleicher Zeit und in gleichem Grade erfolge, und war mit dem sinnlich geführten Beweise des fremden Doctors überaus zufrieden. Desto mehr Eingang fand nun auch dieser, als er versicherte, daß man nicht aus dem Pulse allein Alles erkennen, sondern daß der Arzt den Kranken auch über den Ort und die Art der Schmerzen, die er empfinde, befragen und nöthigen Falls den leidenden Theil äußerlich untersuchen müsse. Das ließ sich der Colao gern gefallen; er antwortete auf Alles, was der Doctor zu fragen für gut fand, und da zeigte es sich, daß hier zwey ganz verschiedene Uebel vorhanden waren. Die Schmerzen in den Gelenken rührten von einem Rheumatismus, (Gichtfluß,) her, den sich der Colao ehemahls bey kaltem, regnigem Wetter in den Gebirgen der Tartarey zugezogen hatte, und der seitdem von Zeit zu Zeit wiederkam; die Geschwulst am Unterleibe war ein Bruchschaden. Hätten die chinesischen Aerzte ihren Vorschlag, den leidenden Theil mit Nadeln zu durchstechen, aus-

führen dürfen, so würde es dem Patienten gewiß übel ergangen seyn.

Der Colao ersuchte nun unsern Arzt, seine Meinung über die Natur und Heil-Methode des Uebels schriftlich aufzusetzen, er schenkte ihm ein Stück Seidenzeug, und entließ ihn mit der schmeichelhaften Aeußerung: Sein Urtheil über die Krankheit sey von der Meinung, welche die hiesigen Aerzte davon gehabt, so verschieden, als ob es aus einem ganz andern Planeten herkomme, aber doch müsse er gestehen, daß es ihm sehr klar und vernünftig dünke." (So weit Doctor Gillan.)

Ungeachtet der Premier-Minister, der Hauptsache nach, bald besser ward; so konnte der Ambassadeur doch immer nicht bey ihm zur Audienz gelangen. Er nahm also seine Zuflucht zur Feder, und bat schriftlich, daß dem Capitain Makintosh zu Lande nach Chu-san, wo sein Schiff vor Anker lag, zurückzukehren, daß den Officieren der Schiffe die für ihre Privat-Rechnung zum Handel mitgebrachten Sachen dort zu verkaufen und dagegen in den nahe gelegenen Provinzen Landes-Producte und Fabricate einzukaufen erlaubt werden möchte. Unser chinesischer Dollmetscher fand glücklicher Weise Jemanden, der den Inhalt dieses Memorials aus der gewöhnlichen in die so genannte Hofsprache übersetzte, und die Abschrift mußte dann, wie zuvor, der Page übernehmen und, daß es seine Handschrift sey, durch seines Nahmens Unterschrift bestätigen. Doch war noch eine Schwierigkeit zu überwinden, an die wir nicht gedacht hatten, nämlich: wie dieses Schreiben dem Premier-Minister richtig zu Händen kommen solle? Hätten wir es dem Legaten, der immer noch unser Oberaufseher war, zu diesem Behuf übergeben; so möchte er es damit schwerlich besser als mit dem früher ihm anvertrauten Memoriale gemacht haben. Daß er um unsertwillen, obgleich ganz ohne unsre Schuld, kürzlich eine große

Kränkung erfahren, hatte ihn gewiß gegen uns nicht besser gesinnt gemacht. Der Kaiser hatte nämlich mit Wohlgefallen erfahren, daß der Ambassadeur ein Portrait von ihm mit nach China gebracht und dasselbe in der Staats-Cajütte des Schiffs aufgehängt habe; er befragte also den Legaten: wie es aussehe? ob es ihm gleiche? u. s. w. Nun war der Legat nie an Bord gewesen, wie ihm doch anbefohlen worden war; und da sichs aus seinen schwankenden Antworten zeigte, daß er dem Befehl des Kaisers hierin nicht nachgekommen, so ward er, zur Strafe seines Ungehorsams, degradirt, und mußte statt des bisherigen blauen durchsichtigen Knöpfchens auf der Mütze ein undurchsichtiges weißes Knöpfchen und statt der Pfauen eine Krähenfeder tragen! Dergleichen Strafen kann, nach der ihm zustehenden Machtvollkommenheit, der Kaiser von China jedem Staatsbeamten ohne Ausnahme zuerkennen. Daß der Legat dieses Mahl mit dem bloßen Schimpf davon kam, übrigens aber in Amt und Ansehen blieb, hatte er dem Premier-Minister zu verdanken, der sein Gönner war. Von den chinesischen Unterbedienten und Dienstboten wollte es keiner wagen, ohne Vorwissen des Legaten dem Colao einen Brief hinzutragen, und ein Europäer konnte vollends nicht ohne Begleitung, geschweige denn unbemerkt ausgehen, noch weniger bis vor den Colao kommen. Endlich machte unser chinesischer Dollmetscher selbst sich auf den Weg; die englische Uniform, welche er trug, zog ihm zwar unterweges von dem Pöbel Aufenthalt und Neckereyen zu, dennoch erreichte er endlich die Behausung des Premier-Ministers, und gab das Memorial gehörigen Ortes ab.

Unterdessen war nun auch des Kaisers Geburtstag eingefallen. Um der Feyer desselben beyzuwohnen, mußte sich der Ambassadeur mit seinem Gefolge, so wie bey der Antritts-Audienz, bereits vor

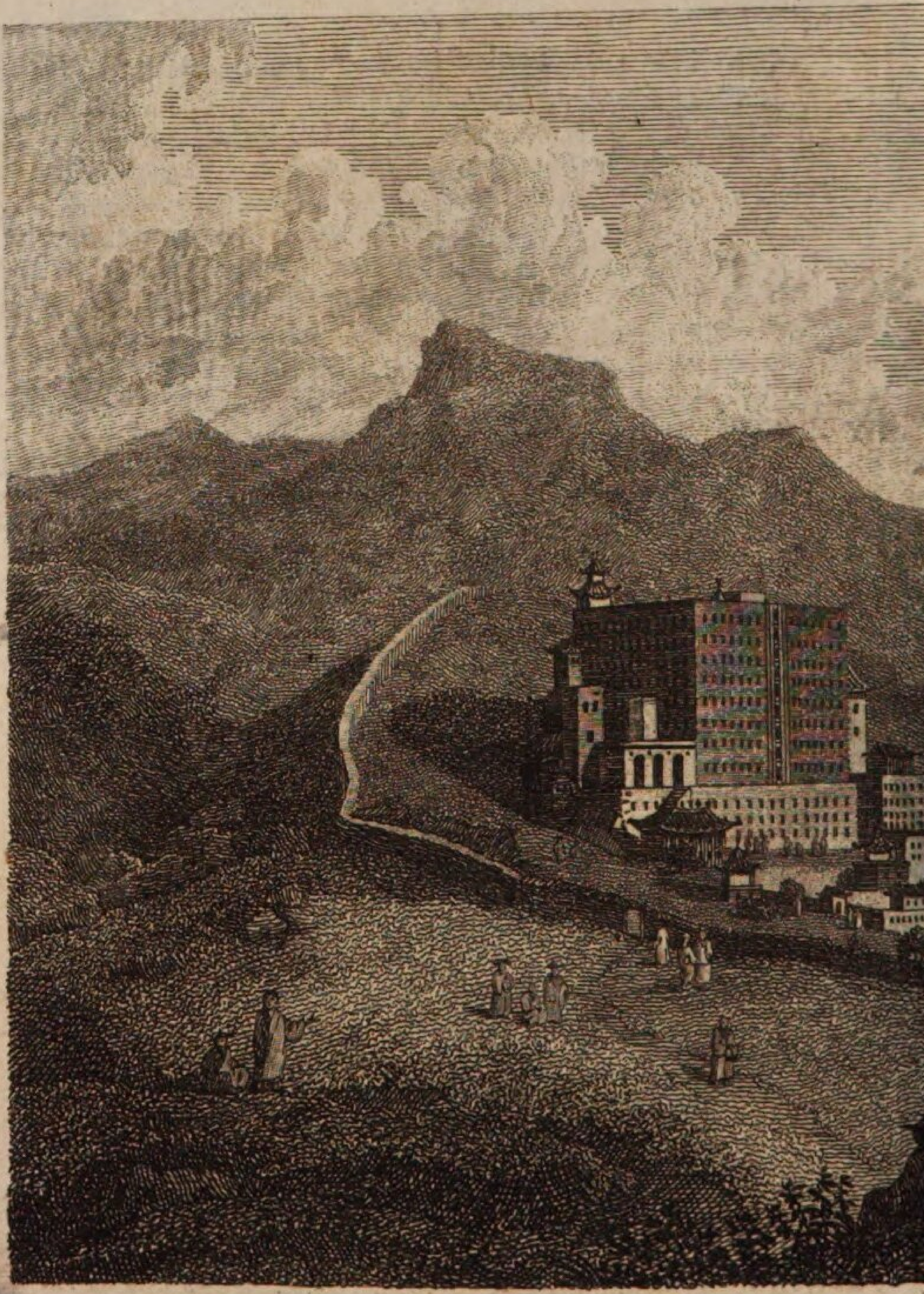
Tages Anbruch bey Hofe einfinden. Die Feyerlichkeit dauerte mehrere Tage; der erste war zu einer Art von Gottesdienst, oder vielmehr zu einer religiösen Verehrung des Kaisers, bestimmt, weshalb die Versammlung nicht in einem Zelte gehalten ward und auch keine Bewirthung dabey Statt fand. Die Prinzen vom Geblüt, die von China zu Lehen gehenden Fürsten, oder deren Abgeordnete, die ersten Staatsbeamten und die übrigen vornehmsten Mandarinen fanden sich dazu in einer großen Halle ein, und wurden, auf ein gegebenes Zeichen, von da in ein anderes großes Gemach geführt, das wie ein Tempel verziert war. In diesem hing, an reich verzierten hölzernen Rahmen, eine Menge walzenförmig gestalteter metallener Glocken, die, gleich den Orgelpfeifen vom höchsten bis zum niedrigsten Ton, an Größe zunahmen. In gleicher Art, auf gleiche Weise und zu gleichem Zweck waren auch metallene Triangel aufgehangen. Im Zusammenklang mit diesen Instrumenten stimmte ein Chor Verschnittener, mit einer Haltung der Stimme, die an den Ton der Harmonica erinnerte, eine Hymne an, deren feyerlich langsamer Tact durch eine grell tönende Cymbel angegeben ward. Das Ganze machte einen großen Effect, mit dem selbst diejenigen von unsrer Gesellschaft, die sich auf Musik verstanden, überaus wohl zufrieden waren. Während des Gesanges warfen sich, auf ein neun Mahl wiederhohltes Zeichen, alle Anwesende neun Mahl zur Erde nieder, wir Europäer ausgenommen, die mit einer bloßen Kniebeugung davon kamen. Von dem Kaiser selbst, dem diese tiefe Verehrung galt, war die ganze Zeit über nichts zu sehen; man diente ihm hier wie dem unsichtbaren Gott selbst!

Die Heiligkeit des Tages, und die Absicht, die durch die Feyer desselben erreicht werden sollte, vertrugen sich nicht mit Scherz und Spiel; angemessener war es, daß man die benachbarten Tempel

besuchte, die der jetzige Kaiser selbst erbauet hat, und Sun-ta-dschin, einer der vornehmen Staatsbeamten, die uns im kaiserlichen Park herumgeführt hatten, erbot sich, den Ambassadeur dorthin zu begleiten. Er war von Geburt ein Tartar, und unlängst zum Colao ernannt worden, welches, wie wir bey dieser Gelegenheit erfuhren, von der obersten Classe von Mandarinen die erste Rangordnung, vielleicht so viel als in den europäischen Verfassungen dirigirender Minister ist. Dieses scheint auch aus der Zahl zu erhellen, indem ihrer für das ganze Reich nicht mehr als sechs sind. Sun-ta-dschin war ehemahls nach der russischen Grenze abgeschickt gewesen, um dort Streitigkeiten beyzulegen, die sich zwischen den beyden Kaiserhöfen erhoben hatten. Er erzählte, die Unterhandlungen wären in Kiachta gepflogen worden und bald genug zu Stande gekommen. Der russischer Seits dazu ernannte General habe, so wie unser Ambassadeur, ein rothes Ordensband und einen Stern auf der Brust getragen. Der Graf Macartney sagte ihm, daß auch er ehemahls, als großbritannischer Gesandter, in Rußland gestanden habe, und nun erkundigte sich Sun-ta-dschin sehr genau nach den Staatskräften, den Hülfsmitteln und dem politischen Interesse Rußlands. Unser Gesandter legte ihm dagegen Fragen über China vor, die er auch unverhohlen beantwortete, so daß die Unterredung zuletzt in gleichem Grade interessant und vertraulich ward.

Die Tempel, nach denen wir wallfahrteten, lagen theils in der Ebene des Thals, theils auf Anhöhen, manche auch auf hohen Felsen, zu denen man nicht anders als auf beschwerlichen Treppen hinaufgelangte. In einem dieser letztern fanden wir, zur Verehrung der Gläubigen, Bildsäulen von fünf hundert Lama-Priestern aufgestellt, die in ganz besonderer Heiligkeit gestorben waren. Sie

waren von mehr als Lebensgröße, alle vergoldet, und zum Theil in den büßenden Stellungen, durch welche sich diese Priester bey ihren Lebzeiten ausgezeichnet und den Ruf der Heiligkeit erworben hatten. Die ansehnlichste aller dieser geistlichen Stiftungen ist das Pu-ta-la, oder der große Tempel des Fo. Zu diesem gehören ein sehr großes und mehrere kleinere Gebäude. Jenes macht ein Viereck von wenigstens 200 Fuß aus, und hat gar nicht den gewöhnlichen chinesischen Character, sondern kommt, von außen, mehr unsrer Bauart gleich, wie die Ansicht desselben auf der hierbey gefügten Platte näher zeigen wird. Es ist, wie die Zahl der Fenster über einander ausweiset, eilf Stockwerke hoch, und die Außenseite zwar nicht verziert, aber mit großem Fleiß und großer Regelmäßigkeit gebauet. In der Mitte dieses mächtigen Vierecks ist die, der Form nach ebenfalls viereckige, so genannte goldene Kapelle belegen, die, wenn sie gleich nicht ganz von Golde ist, doch wenigstens überaus viel Gold oder Vergoldung enthält. In dem verschlossenen Viereck, welches diese Kapelle umgiebt, läuft unterhalb ein bedeckter Gang, und über demselben laufen mehrere Stockwerke von bedeckten Gallerien umher, die auf der Rückseite zu einer Reihe Zimmer führen. In der Mitte der Kapelle sind, auf einer von einem Gitter eingeschlossenen Erhöhung, die Bildsäule des Fo, seiner Frau und seines Kindes in übernatürlicher Größe und vor denselben drey reich verzierte Altäre vorhanden. Hinter diesen Altären ist eine Nische, die das Allerheiligste zu enthalten scheint. Von dem Flimmern einer düster brennenden Lampe kaum merklich erhellet, war sie auch noch durch einen Teppich verhangen, dessen einer, etwas aufgeschlagener, Zipfel bey unsrer Annäherung sorgfältig heruntergelassen ward, damit die Blicke der Uneingeweiheten nicht in das Heiligthum eindringen sollten. Wir mußten uns also be-



gnügen, sie mehr von der Außenseite zu betrachten, und stiegen auf das Dach; dieses ragt weit über die Seitenmauer hervor und ist mit massiven Platten, angeblich von gediegenem Golde, gedeckt; von Golde sollen auch die innerhalb aufgestellten drey colossalischen Bildsäulen seyn. So viel ist auf jeden Fall wahr, daß der jetzige Kaiser, der diesen Tempel errichtet, so haushälterisch er sonst seyn soll, bey diesem Bau doch Alles bis zur Verschwendung kostbar gemacht hat. Es gehören nicht weniger als acht hundert Priester zu demselben. Eine Anzahl davon saß mit untergeschlagenen Beinen auf dem Fußboden der Kapelle: sie hielten einige Blätter Papier in der Hand, die sehr nett mit tartarischer Schrift beschrieben waren; diese Hymnen sangen sie in tiefen Baßtönen her. Manche von ihnen waren, wie in katholischen Ländern die Altarknaben, von früher Jugend an, dem Dienst des Tempels geweiht, und alle waren zu Verrichtung der gottesdienstlichen Ceremonien bestimmt. Höchstens durch ihre Anzahl konnten sie dem Tempel Ehre und Ansehen verschaffen, aber nicht durch geistige Vorzüge, oder durch ein besonders frommes Leben. Von dieser Seite sollen sie der Religion eben nicht sonderlich nutzen, so sehr diese auch befugt ist, außer der Bedienung des Tempels auch jenes von ihnen zu fordern. Was den Kaiser bewogen haben könne, sich dem Fo zu Ehren so ungeheure Unkosten zu machen, als der Bau und die Aussteuer eines so großen Tempels und Mönchsklosters erfordert haben? das wäre leicht zu erklären, wenn man die Sage für wahr halten dürfte, die hier insgeheim umhergeht, nämlich daß der Kaiser, durch seine ungewöhnlich lange und ungestört glückliche Regierung, zu dem Wahn verleitet sey, Fo habe ein so besonderes Wohlgefallen an ihm, daß sein Geist in ihm lebe und wohne und sich gleichsam körperlich mit ihm vereinigt habe! Daß fanatische Ideen dieser Art neben

sehr ausgezeichneten Geistesgaben bestehen können, ist aus mehr denn Einem Beyspiele bekannt; und der Kaiser glaube das von sich oder glaube es nicht, so ist das unläugbar, daß seine Regierung sehr viel Ausgezeichnetes hat. Er ist ein Herr von großen Kenntnissen, von ausnehmender Thätigkeit und Energie, und wacht über alle Zweige der Verwaltung mit unablässiger Sorgfalt. Durch diese seltene Vereinigung großer Eigenschaften hat er nicht nur das ungeheure Reich unzerstückt beysammen zu erhalten, sondern, gegen Westen hin, sich auch noch ein Gebiet, das vierzig Grad der Länge einnimmt, zu unterwerfen gewußt, dergestalt, daß sein Land jetzt noch ein Mahl so groß ist als da er zur Regierung kam. Daß der Kaiser, so wie jetzt an seinem Geburtstage, die Vasallen des Reichs, die Statthalter der Provinzen, die Generale der Armee und die vornehmsten Mandarinen von Zeit zu Zeit nach Hofe entbietet, geschieht theils aus Politik, theils aus einer ganz verzeihlichen Eitelkeit. Der Pomp, der bey solchen Gelegenheiten Statt findet; die Anwesenheit fremder Gesandten, die oft aus den fernsten Weltgegenden herkommen; und schon der ausnehmende Zusammenfluß so vieler Menschen; müssen bey der Versammlung unläugbar den Begriff von der Macht und Größe desjenigen, der der Gegenstand einer so allgemeinen Verehrung ist, ungemein erhöhen, und einen Eindruck hervorbringen, durch den das Ansehen des Regenten immer mehr befestigt wird, so wie es anderseits dem Kaiser nicht wenig schmeicheln muß, einen so glänzenden Hof um seinen Thron versammelt zu sehen, und Würden, Belohnungen und Gnadenbezeigungen um sich her auszutheilen, die den, der sie empfängt, in seiner Anhänglichkeit an den Monarchen bestärken, so wie den, der ohne Auszeichnung nach seiner Provinz zurückkehrt, anfeuern wird, sie entweder in der Folge zu verdienen, oder wenigstens ihn abhalten muß, sich gegen einen

so mächtigen Oberherrn zu vergehen! Der Capitain Parish, der besonders darauf geachtet hat, merkt in seinem Tagebuche an, daß der Truppen, die am ersten Tage der Geburtsfeyer in Parade aufmarschirt standen, nicht weniger als achtzig tausend Mann seyn können. Von Mandarinen waren ungefähr zwölf tausend zugegen!

Bey den Festivitäten der zunächst folgenden Tage erschien der Kaiser in Person. Sein Hofstaat und die ausnehmend große Menge von Zuschauern aus den vornehmsten Ständen machten allein schon ein sehr majestätisches Schauspiel, nur Schade, daß es an der schönsten Zierde fehlte, — es war kein Frauenzimmer dabey zugegen! Für den Europäer, der im geselligen Leben an die Mischung beyder Geschlechter gewöhnt ist, wird eine große Versammlung, die bloß aus Männern besteht, immer das ernsthafte Ansehen haben, als ob hier Geschäfte betrieben würden, nicht, als ob von Erholung und von Vergnügen die Rede sey. Auch war die Unterhaltung nicht von geselliger Art, so daß die Anwesenden selbst Antheil daran gehabt hätten, wie zum Beyspiel beym Turnier, oder beym Pferderennen, dergleichen man bey einer so gut berittenen, kriegerischen Nation, als die Tartarn sind, wohl hätte erwarten sollen. Statt dessen wurden, nach chinesischer Weise, lauter schauspielartige Vorstellungen gegeben. Was an körperlichen Talenten und erlangten Kunstfertigkeiten im ganzen Lande Ausgezeichnetes vorhanden seyn mochte, schien zur öffentlichen Schau hier auf einen Punct zusammen gebracht zu seyn, als: Seiltänzer, die ihre ausnehmende Gewandtheit auf dem Draht sehen ließen; Andere, die auf einer frey stehenden Leiter balancirten und während dessen, mit der Gelenkigkeit einer Schlange, sich durch die Sprossen wanden; wiederum Andere, die mit allerhand leichten Materialien, mit Strohhalmen und dergleichen, unglaublich kunstreiche Balancir-Stücke

endlich noch Andere, die mit bewundernswürdiger Behendigkeit Taschenspieler-Künste machten, über die selbst der, dem dergleichen nichts neues war, erstaunte. Auch an Luftspringern fehlte es nicht, die in Setzen, Voltigiren und durch künstlich-schwierige Stellungen ihre Geschicklichkeit sehen ließen; dagegen vermißten wir solche Uebungen, bey denen eine Art von Wettstreit Interesse erregt, Ringen allein ausgenommen. Anstatt daß sonst überall die Ringer sich der Kleidung, als eines Hindernisses, möglichst zu entledigen pflegen, behielten sie solche hier ohne Ausnahme an, ungeachtet die langen und weiten Gewänder und die unbehülflichen Stiefeln, die man hier zu Lande trägt, ihnen sehr hinderlich seyn mußten. Ihre Kunst lief darauf hinaus, den Gegner in die Höhe zu heben und dann platt auf die Erde niederzulegen; und hiervon kam es nicht bloß auf körperliche Stärke, sondern auch auf Gewandtheit an.

Nach den Luftspringern traten Tänzer auf; und dies war keinesweges der geringfügigste Theil der Unterhaltung, denn die Figuranten stellten die verschiedenen Nationen der unter chinesischer Botmäßigkeit stehenden Völkerschaften vor, in deren eigenthümlichen Tracht sie erschienen und jede nach ihrer besondern Sitte tanzten. Die Bewegungen und die Figuren dieser Tänzer waren zum Theil sehr gefällig. Auch von Vocal- und von Instrumental-Musik wurden allerhand Proben abgelegt, nahmentlich war von Instrumenten eine große Mannigfaltigkeit vorhanden. Die Melodie war, fast so wie die Gesänge der Bergschotten, mehrentheils ein klagendes Adagio. Einer unsrer Mitreisenden, Herr Hüttner, der selbst ein guter Musiker ist, nennt in seinem Tagebuche „die Tonleiter der Chineser unvollständig, weil ihr die halben Töne fehlen; so wissen sie auch nichts von Harmonie, geschweige denn vom Contra-Punct. Das Chor, so zahlreich es auch seyn mag, singt doch nie vollstimmig, son-

dern immer im Unisono, und dies nicht einmahl in reinen Tönen, wenn nicht, durch Anschlagung einer Glocke, die erforderliche Note angegeben wird. Ihre Begriffe von Harmonie bleiben bey der Octave stehen, so daß, wenns hoch kommt, das Accompagnement um eine Octave höher oder niedriger mit dem Gesange fortschreitet."

Auf die Musik folgte ein großes figurirtes Ballett. Die Tänzer, mehrere hundert an der Zahl, erschienen alle gleichförmig in ein olivenfarbenes Gewand gekleidet. Sie sangen zum Tanz und hatten buntfarbige durchscheinende Laternen in der Hand, mit welchen sie, durch künstliche Stellungen, Buchstaben formirten, die, zusammengenommen, Inschriften zum Lobe des Kaisers ausmachten. Bey Nacht würde sich ein Schauspiel dieser Art noch besser ausgenommen haben, allein so lange verweilt der Kaiser nicht. So wie er, um seine Andacht und seine Staatsgeschäfte zu verrichten, mehrentheils schon vor Tage aufsteht: so begiebt er sich gemeiniglich auch schon vor Sonnen Untergang wieder zur Ruhe.

Zum Beschluß ward ein Feuerwerk abgebrannt, das, ungeachtet es noch heller Tag war, viel Effect machte. Eine eigenthümliche, für uns neue, Idee war folgende: Es ward ein großer Kasten auf eine beträchtliche Höhe emporgehoben. Kaum war dies geschehen, so fiel, dem Anschein nach, zufälliger Weise der Boden aus, und nun stürzte eine Menge durchscheinender papierner Laternen heraus, die anfänglich flach zusammengedrückt waren, im Herunterfallen aber sich eine nach der andern entfaltete; so bald eine jede ihre gehörige Gestalt angenommen hatte, sah man eine farbige Flamme sehr hell darin brennen, ohne daß man errathen konnte, ob dieser Anblick eine bloße Täuschung oder, wenn wirklich Licht darin brenne, wie es hineingekommen sey und wodurch es sich habe entzünden können? Der Kasten

schüttete zu wiederhohlten Mahlen eine solche Tracht Laternen aus, aber jedes Mahl waren sie von anderer Form und von anderm Feuer. Dem Feuer wissen die Chineser, wie es scheint, alle beliebige Farben zu geben. Zu beyden Seiten des großen Kastens waren zwey kleinere, die sich, in gleicher Art, nach unten zu aufthaten und ein netzförmig geschlungenes Feuer auswarfen, das felderweise von verschiedener Form war; es glänzte wie polirtes Kupfer und funkelte, gleich electrischem Feuer, wie vom Winde angefacht, in einer Minute heller als in der andern. Dieser Theil des Schauspiels endigte sich mit der Vorstellung eines Vulcans oder Feuerauswurfs im größten Styl.

Alle diese Unterhaltungen wurden vor dem Zelte des Kaisers auf einem großen Grasplatze unter freyem Himmel vorgenommen. Warum man gerade diese Gattungen, und nicht S c h a u s p i e l e gewählt hatte, da doch an diesen letztern die Chineser so großes Wohlgefallen finden; weiß ich nicht anders zu erklären, als weil von den anwesenden, zum Theil vornehmen, Fremden, und selbst unter den Tartarn, Viele das Chinesische nicht verstehen, folglich nicht gewußt hätten, w a s sie sähen. Indessen ward doch an einem der folgenden Tage vor den Frauenzimmern des Serails in einem Schauspielhause, das auf der Grenze ihres besondern Geheges belegen war, eine Pantomime aufgeführt, bey welcher der Kaiser zugegen war und zu welcher, nebst andern angesehenen Fremden, auch der Ambassadeur eingeladen ward. Das Theater war drey Stockwerke hoch, oder vielmehr, es waren drey Theater, eins über dem andern und, ihnen gegenüber, auch drey Reihen Logen, aus denen man die auf der nämlichen Fläche vorhandene Schaubühne ganz und die übrigen wenigstens zum Theil übersehen konnte. Uns wurden in dem untersten Range von Logen, die sehr tief waren, Plätze angewiesen,

Die Frauenzimmer befanden sich in den obern vergitterten Logen, aus denen sie Alles, was außerhalb vorging, erkennen, zu ihnen hinein aber Niemand sehen konnte. Der Neuheit des Anblicks wegen mochte es ihnen mehr darum zu thun seyn, die fremden Gestalten der Europäer als die einheimischen Acteurs zu sehen. Da das aber mit ihrer strengen Clausur nicht wohl zu vereinigen war, und ihnen der Kaiser doch einiger Maßen willfahren wollte; so ließ er den Pagen rufen und ihn durch einen Verschnittenen auf eine Platform führen, wo die Damen ihn sehen konnten, ohne ihrerseits von ihm gesehen zu werden. Die Pantomime war von ganz eigner Art; nicht etwa historisch, wie man nach unsern Begriffen von dieser Art des Schauspiels zu glauben geneigt seyn möchte, sondern die Acteurs stellten alle mögliche Thiere, und selbst andere leblose Producte der Erde und des Meeres, gleichsam Alles, was unter dem Himmel vorhanden ist, ich möchte sagen, die Welt im Kleinen, vor. Einige von uns, die eine etwas lebhafte Einbildungskraft hatten, glaubten, daß durch diese Vorstellung die Vermählung der Erde mit dem Meere gemeint sey. Ich kann bloß so viel versichern, daß nicht wenig Leben und Bewegung dabey vorhanden war und daß das Wesen den größten Theil des ganzen Nachmittags dauerte.

Zwischen den Acten kam, auf gut europäisch, allerhand Besuch in unsre Loge, mehrentheils vornehme Tartarn, die gleich uns zu diesem Schauspiel eingeladen waren; geborne Chineser waren nur in geringer Anzahl nach Ze-hol beschieden worden. Unter den Fremden befanden sich auch zwey dem türkischen Glauben zugethane Kalmücken-Chefs, die an der Spitze ihrer Horden, von den nördlichen Küsten des caspischen Meeres, aus dem russischen Gebiet angewandert, und sich in die chinesische Tartarey unter den Schutz des Kaisers begeben

hatten. Diesen widerfuhr bey Hofe eine sehr ehrenvolle Aufnahme: der Kaiser ertheilte ihnen Erlaubniß, das Knöpfchen, ich weiß nicht von welchem Range der Mandarinen, auf der Mütze zu tragen und eine Pfauenfeder daran zu stecken!

Wir erfuhren bey Gelegenheit dieses Schauspiels, wie viel der Kaiser auf die öffentliche Meinung hält. Aus Besorgniß einer unrichtigen Auslegung ließ er den Gesandten zu sich rufen, und sagte ihm: „Glauben Sie nicht, daß ein Kaiser von China nichts wichtigeres zu thun habe als Schauspiele mit anzusehen. Ich bin meine Zeit meinen Unterthanen und den Regierungsgeschäften schuldig und besuche das Schauspiel auch nur nach hergebrachter Weise an solchen feyerlichen Tagen als der heutige."

Zu seinem noch größern Lobe muß ich hier anmerken, daß er seine Verwaltung so vortrefflich eingeleitet und seine Zeit so weislich einzutheilen gewußt hat, daß ihm hinreichende Muße übrig geblieben ist, sich noch nebenher mit Wissenschaften und mit den schönen Künsten abzugeben. Er ist selbst Dichter, und was er geschrieben hat, zeigt von aufmerksamer Beobachtung der Natur, von Einbildungskraft und von Geschmack. Was seinen Gedichten von Seiten der Erfindung abgeht, das ersetzen sie durch Philosophie und Moral; er wäre eher mit Voltaire als mit Milton zu vergleichen. Er händigte dem Ambassadeur ein Paar Strophen ein, die er an den König von Großbritannien gerichtet hatte, und daneben einige kostbare Edelgesteine, die für ihn um desto mehr Werth haben mußten, da sie, wie er ausdrücklich dabey anmerkte, bereits acht Jahrhunderte lang einen Theil seines Familienschmuckes ausgemacht hatten! Von dieser Seite betrachtet zeigte dieses Geschenk unläugbar von besonderer Achtung und Freundschaft. An Mahlerey und Zeichenkunst hat er so großes Wohl-

gefallen, daß die Missionare, die es darin zu einiger Vollkommenheit gebracht haben, beständig für ihn arbeiten müssen. Er selbst schreibt, oder mahlt vielmehr, eine sehr schöne Hand, denn die chinesischen Buchstaben werden alle mit dem Pinsel gemacht. Die Handschrift des Pagen, die er aus unsern Memorialen kannte, gefiel ihm; und da er glaubte, daß, wer so gut Buchstaben mahlen, auch gut müsse zeichnen können, so verlangte er etwas von den Zeichnungen des Pagen, und zwar etwas von dem, was er hier zu Lande gemacht habe, zu sehen. Nun war der Knabe nichts weniger als ein geschickter Zeichner, und also in Verlegenheit, was er dem Kaiser schicken solle. Er half sich indessen gut genug heraus. Er wählte ein Paar Gegenstände, die nicht viel Kunst erforderten und, wenn auch nicht der Ausführung, wenigstens ihrer Wahl nach, dem Kaiser gefallen mußten, nämlich die hier so beliebte Wasserpflanze, eine Art Wasserlilie, in der Landessprache Lien-wha genannt, und den Areca-Beutel, den, bey der Audienz, der Kaiser ihm zum Geschenk zu machen geruhet hatte. Das gefiel dem Monarchen; er behielt die Zeichnungen und machte dem Pagen ein Gegengeschenk dafür.

Als die Feyerlichkeiten vorüber waren, schickten sich auch die fremden tartarischen Fürsten gleich wieder zur Rückreise an. Diese Fürsten sind die Häupter zahlreicher Stämme; in ihrer Heimath stehen sie, nach verschiedenen Graden und in verschiedenem Range, unter den obersten Feldherren der Tartarn, und können, wenn sie zum Kriege aufgeboten werden, jeder eine ansehnliche Mannschaft ins Feld stellen. Was sie an Land besitzen, das fällt bey ihrem Absterben an den ältesten Sohn, dieser muß aber, einer neuerlichen Einrichtung zufolge, die Bestätigung bey dem Kaiser nachsuchen, der sie auch nicht leicht verweigert. Dergleichen Fürsten bekommen oftmahls eine kaiserliche Prinzessin zur

Gemahlin und erhalten dadurch einen desto höhern Rang. Ihre Erziehung ist größten Theils militärisch; sie lernen nämlich Pfeil und Bogen, ingleichen den Säbel führen, sind aber gewöhnlich auch in der Geschichte und Geographie ihres Vaterlandes nicht unbewandert. Sie gehorchen dem Kaiser um desto williger, da er für ihren Landsmann gilt, in so fern er ursprünglich von dem Tartar-Chan Kublai herstammt, der sich im dreyzehnten Jahrhundert zum Meister von China machte. Seine Abkömmlinge wurden zwar, im nächstfolgenden Jahrhundert, wieder aus China vertrieben, sie flüchteten aber zu den Mantschu Tartarn, heiratheten Töchter aus den vornehmsten Familien derselben; und so entstand die Familie der Boghdoi-Chans, die denn in neuern Zeiten wieder in China eindrang und sich auf den Thron setzte. Sie haben ihn nun hundert und neun und vierzig Jahre hindurch ruhig und mit Glück besessen. Während dieses ganzen Zeitraums ist der Thron nur drey Mahl erledigt worden. Der vierte Regent von dieser Familie war der bey unsrer Anwesenheit regierende, noch so muntere Greis Tschien-lung. Daß vier Regierungen einen so großen Zeitraum ausfüllen, ist überhaupt selten, und in der neuern europäischen Geschichte hat vielleicht die französische Monarchie allein etwas noch Auffallenderes aufzuweisen. Die vier letzten Könige von Frankreich haben nämlich zusammengenommen ein hundert und drey und achtzig Jahre lang regiert, und der letzte und beste derselben stark bekannter Maßen eines frühern Todes als im natürlichen Laufe der Dinge würde zu erwarten gewesen seyn. Bey den chinesischen Regenten ist, nächst der Dauer, auch das ununterbrochene Glück der Regierung merkwürdig; denn sie haben einen großen Theil jener Zeit damit zubringen müssen, sich das Land vollends zu unterwerfen, die Herzen der Unterthanen aber noch bis jetzt nicht gewinnen können, und dennoch haben sie sich nicht bloß im Besitz der Oberherrschaft zu er-

halten, sondern auch sie beträchtlich auszudehnen gewußt! Weisheit, Festigkeit und Thätigkeit hatten unter den drey ersten Regenten von diesem Stamme den Grund gelegt, auf welchen der jetzige Kaiser weiter fortbauete und in dem, auch für Großbritannien glorreichen, Jahre 1759 die bis dahin unabhängigen eleutischen Tartarn seinem Zepter unterwarf. Vermittelst dieser ansehnlichen Erweiterung seines Gebiets sind China und Rußland einander an Größe ungefähr gleich geworden, doch mit dem Unterschiede: daß von den Küsten des Eismeeres herab ein großer Theil von Rußland ganz unbewohnt und schier auch unbewohnbar ist, indeß ganz China, von einem Ende bis zum andern, recht zum Aufenthalt des Menschen geschaffen zu seyn scheint. Dem größten Theile nach ist es in der besten Region des gemäßigten Erdstrichs, vom funfzigsten Grad nördlicher Breite nach Süden herab belegen, und reicht nur in geringem Maaße bis unter den Wendezirkel; eine Lage, in der Alles, was zur Nothdurft und selbst was zur Annehmlichkeit des Lebens erfordert wird, gedeihet oder wenigstens gedeihen könnte!

Der Kaiser residirt im Winter auf chinesischem, im Sommer auf tartarischem Territorio. In der Tartarey war ehemahls die Stadt Muckden der Hauptsitz seiner Familie; er hat sie deshalb noch bis auf den heutigen Tag lieb behalten, sie vergrößert und verschönert, ja, er soll dort eine geheime und sehr beträchtliche Schatzkammer haben, als ob er sich in China noch immer nicht für durchaus sicher hielte. Die Chineser sehen ihn auch in der That noch jetzt nicht anders als einen eingedrungenen Fremdling an; indeß ist es in ganz Asien üblich, daß man mehr darauf sieht, von wem der Mann abstammt, als wo er geboren ist. Ungeachtet der jetzige Regent, Tschien-lung, der Urenkel desjenigen Fürsten ist, der im vorigen Jahrhundert China eroberte, und ungeachtet nicht nur er selbst,

sondern auch sein Vater und sein Großvater in Peckin geboren und erzogen sind; so wird doch die ganze Familie noch bis jetzt als Tartarn angesehen und sie selbst hält sich dafür. Die vornehmsten Minister und Generale, die Gemahlinnen und die Concubinen des Kaisers, sogar seine Kammerbedienung, die Verschnittenen und die geringern Hoflackeyen selbst, sind durchgehends Tartarn! Jeder männliche Unterthan in China, der von tartarischen Aeltern oder auch nur aus tartarischem Geblüt abstammt, wird, als wäre er unmittelbar zum Dienst des Kaisers geboren, angesehen, gleich von seiner Geburt an besoldet, und sein Nahme in ein besonderes Register eingetragen. Dies ist die Pflanzschule, aus welcher die Leibwache des Kaisers recrutirt wird. Diese Vorliebe für die Tartarn mochte, so unpolitisch sie auch scheinen mag, anfänglich, als die neuen Regenten ihre Macht noch nicht für hinlänglich befestigt hielten, zu ihrer persönlichen Sicherheit durchaus nothwendig seyn; aber freylich mögen sie eben durch diesen Beweis von Mißtrauen gegen ihre neuen Unterthanen sich das Zutrauen derselben nicht erworben haben, und so muß das, was ursprünglich nur als eine einstweilige Maaßregel angenommen ward, jetzt als ein nothwendiges Uebel beybehalten werden. So lange auch die Chineser und die Tartarn schon unter einem gemeinschaftlichen Oberherrn stehen; so hassen beyde Nationen sich doch jetzt noch nicht viel weniger, als ehemahls, da sie noch in offenbarem und beständigem Kriege mit einander lebten. In den nördlichen Provinzen, wo am meisten Tartarn wohnen, wird es für ausgemacht angenommen, daß ein halb Dutzend Eingebohrne nicht eine Stunde lang beysammen seyn könne, ohne unter sich auf die Tartarn zu schmälen. Die Kaiser von der jetzt regierenden Linie haben sich auch zu den Sitten, zu den Gesetzen und zu der Sprache der Chineser gleichsam nur bequemt, nicht sie aus

freyer Wahl und aus vollem Hertzen angenommen. Und schwerlich wird dieser Fürstenstamm lange genung auf dem Thron bleiben, um wirklich ganz und gar zu Chinesern zu werden. Er ist schon dermahlen so lange im Besitz des Thrones als, im Durchschnitt, alle vorher regierende Linien zusammengenommen. Der ehemahlige öftere Wechsel rührt von dem vormahligen fast immer revolutionären Zustande des Landes her. Ein Mann von Kopf und Kraft benutzte die Umstände und schwang sich auf den Thron; so bald es einem seiner Nachfolger an den erforderlichen Eigenschaften fehlte, sich darauf zu erhalten, so ward er von einem Andern wiederum gestürzt. Auf das Erbfolgerecht zur Krone, wodurch andere Länder vor ähnlichen Gewaltthätigkeiten geschützt sind, scheinen die Chineser weniger zu geben als auf das Recht des Stärkern, so wandelbar dieses auch ist. Die jetzt regierende Familie hat es indessen bis hierher mit Nachdruck zu handhaben gewußt, und die Maaßregel, daß der Kaiser selbst seinen Nachfolger ernennt, kann, wenn sie weise benutzt wird, den Ausbruch neuer Gährungen allerdings verhüten. Vielleicht ist es mit zu desto sicherer Erreichung dieses Endzwecks geschehen, daß der jetzige Kaiser noch bey seinen Lebzeiten dem von ihm zu ernennenden Nachfolger die Regierung übergeben will. Menschlichem Ansehen nach kann er nicht nur bis zu dieser Periode, sondern auch noch länger leben; und da die chinesische Religion und Moral die kindliche Liebe und Ehrfurcht zu den heiligsten Pflichten zählen, so hat er von seinem Nachfolger, er mag der Geburt oder der Wahl nach sein Sohn seyn, gewiß keine Auflehnung, sondern Dank und Folgsamkeit zu erwarten. Auf diese Art würde der bevorstehende Regierungswechsel nicht nur ohne öffentliche Unruhen abgehen, sondern der Kaiser, wenn er sich gleich zu Gunsten des Nachfolgers seines bisherigen Ansehens und seiner Gewalt begä-

de, würde von beyden im Grunde doch wenig einbüßen.

Von seinen vielen Söhnen sind nur noch vier am Leben, nämlich der achte, der eilfte, der funfzehnte und der siebzehnte. Der eilfte ist Gouverneur von Peckin und mußte deshalb, während seines Vaters Abwesenheit, dort zurückbleiben; die andern befanden sich mit dem Hofe in Ze-hol. Die zwey jüngsten sollen am meisten versprechen; gegen uns betrugen sie sich ausnehmend artig, und bezeigten über fremde Länder und über die Kunstsachen, die wir aus England mitgebracht hatten, ungemein viel Wißbegier.

Ehedem pflegte der Kaiser nach der Feyer seines Geburtstages sich, der Jagd wegen, noch eine Zeitlang in Ze-hol aufzuhalten; da aber sein hohes Alter ihm dergleichen heftige Bewegungen jetzt nicht mehr erlaubt, so wollte er bald wieder nach Peckin zurückkehren und noch vor ihm sollte der Ambassadeur dahin aufbrechen.

Während wir uns zur Rückreise anschickten, ging, durch den Legaten, die Antwort des Premier-Ministers auf des Ambassadeurs letztes Memorial ein. In demselben ward uns die nachgesuchte Erlaubniß bewilligt, daß die Waaren, welche der Hindostan an Bord hatte, zu Chu-san dürften verkauft und dagegen wieder hiesige Landes-Producte eingekauft werden. Der Einkauf sollte unter Aufsicht der obersten Mandarinen geschehen, damit die Eingebornen uns nicht übersetzen könnten. In dieser Bewilligung hieß es ferner: „In Betracht dessen, daß dieses Schiff auf dem Herwege größten Theils nur Geschenke für den Kaiser an Bord gehabt hat, soll für alle Waaren, welche es als Rückfracht einnimmt, der sonst gewöhnliche Ausfuhrzoll erlassen seyn.“ (Das war mehr als wir begehrt und erwartet hatten;) „dagegen“, lautete dieser Bescheid weiter, „dagegen kann es nicht gestattet werden, daß

Capitain Makintosh nach Chu-san zurückgehe, sondern, in Ermangelung seiner, muß das Aus- und Einladen des Schiffs unter Aufsicht der jetzt an Bord desselben vorhandenen Officiere geschehen."

Einen so günstigen Bescheid hatten wir bey Erblickung des Mannes, der ihn überbrachte, (des Legaten,) nicht erwartet; daß der letzte Punct wegen des Capitains Makintosh nicht ebenfalls zugestanden war, rührte gewiß von dem General her, der bey der ersten mündlichen Erwähnung des Ambassadeurs zugegen gewesen war und dieses Gesuch gleich damahls für unstatthaft erklärt hatte. Sein Widerwille gegen die Engländer war unbezwinglich, und zum Besten unsers Handels in China müssen wir wünschen, daß er weder im Staatsrath des Kaisers Sitz und Stimme behalte noch je wieder zum Vice-König von Canton möge ernannt werden. Er würde dort nicht nur unsrer Factorey hart fallen, sondern seine Berichte nach Hofe würden auch gewiß nicht zu unserm Vortheil lauten!

Den Beobachtungen des Capitains Parish zufolge ist Ze-hol in ein und vierzig Grad acht und funfzig Minuten nördlicher Breite belegen. Die kurze Zeit über, daß wir uns hier aufhielten, war das Wetter beständig trocken und der Himmel gänzlich wolkenfrey.

Ze-hol war indeß der Ort nicht, wo eine so große Menge Fremder als unser dort beysammen waren, lange hätte bleiben können. Bald nach Endigung der angeordneten Feyerlichkeiten brachen also die Meisten wieder auf. Die Abgeordneten der nach Süden gelegenen Staaten, z. B. die von Pegu, und andere mehr waren aus ganz andern Ursachen nach Ze-hol gekommen als wir. Die Grenznachbarn von China sind, verhältnißweise nemlich, lauter kleinere Staaten, die zu ihrer Selbsterhaltung das Wohlwollen des Kaisers und, wegen ihrer unablässigen Fehden unter einander, auch seines Schu-

zes bedürfen. Sie erkennen also, damit ihnen nichts Aergeres widerfahre, den Kaiser von China als ihren Lehnsherrn an, zahlen ihm Tribut, und senden bey solchen feyerlichen Veranlassungen, als: des Kaisers Geburtstag und dergleichen mehr, zu Bezeigung ihrer Ehrfurcht, besondere Abgeordnete nach Hofe. Chinesischer Seits ward dergleichen subalternen Gesandten zwar ganz anständig begegnet, doch machte man weiter nicht besondere Umstände mit ihnen. Sie hatten Mandarinen von geringerm Range zu Begleitern, die an Ort und Stelle, ingleichen auf der Reise, für sie sorgen mußten, und sie wurden die ganze Zeit über in allen Stücken vom Kaiser frey gehalten. Die dazu ausgesetzte Summe war zwar nicht übergroß, doch gewiß mehr als hinreichend; die Mandarinen aber, die, außer ihrer eignen Nation, alle andere geringe schätzen, und die wohl wissen, wie schwer es hält, daß ein Fremder hier klagbar werden kann, ließen die Gesandten solcher kleinen asiatischen Fürsten oft genug ihren Uebermuth empfinden, und machten sich, vermuthlich, weil ihnen die Begleitung nicht sonderlich viel einbrachte, kein Gewissen daraus, die Portionen und Rationen nach Belieben zu schmälern, um von dieser Seite etwas zu gewinnen. Zum Glück für sie waren dergleichen Gesandten mehrentheils Officiere, die es, vom Soldatenstande her an Strapatzen und an Entbehrung gewöhnt, mit der Verpflegung und der Bequemlichkeit unterweges so genau nicht nahmen, und auch eben kein so zartes Ehrgefühl hatten, daß sie nicht manche unartige Begegnung leicht hätten verschmerzen sollen; sondern höchstens waren sie auf uns neidisch, weil unserer Ambassade ungleich mehr Ehre widerfuhr.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Macartney, George Macartney, 1737-1806

Des Grafen Macartney Gesandschaftsreise nach China, welche Er auf Befehl des jetzt regierenden Königs von Großbritannien, George des dritten, in den Jahren 1792 bis 1794 unternommen hat nebst Nachrichten über China und einen kleinen Theil der chinesischen Tartarey ...
Bd.: 2

Berlin (1799)

Bibl.Mont. 1330-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10715629-7
VD18 11549386-002